Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
lehrreiches

Magazin
für Kinder

zu richtiger Bildung
ihres
Verstandes und Herzens
für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches Magazin für Kinder

zu richtiger Bildung
ihres
Verstandes und Herzens
für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das X Gespräch.

(Der achte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein. Heute werde ich Sie recht vergnügt machen. Ich habe gestern ein sehr hübsches Mährchen gelesen, und ich will es Ihnen erzählen.

Es war einmal ein König; der liebete eine Prinzessinn sehr heftig. Sie konnte sich aber nicht mit ihm vermählen, weil sie bezaubert war. Er zog eine Feye zu Rathe, damit er vernähme, wie er es doch machen sollte, daß er von dieser Prinzessinn geliebet würde. Die Feye sagete zu ihm: „Sie wissen, die Prinzessinn „hat eine große Katze, die sie sehr lieb hat. Sie „muß sich mit demjenigen vermählen, welcher so ge„schickt seyn wird, daß er auf dem Schwanze ihrer „Katze gehen kann.„

Der Prinz sagete bey sich selbst: Das wird eben nicht sehr schwer seyn. Er verließ also die Feye, und war fest entschlossen, der Katze viel eher den Schwanz

zu zerquetschen, als daß es ihm nicht gelingen sollte, darauf zu gehen. Er eilete nach dem Pallaste seiner Geliebten. Miezchen kam ihm entgegen und machete einen krummen Rücken, wie es zu thun pflag. Der König hob den Fuß auf. Da er aber glaubete, daß er solchen auf ihren Schwanz gesetzet hätte, so kehrete sich Miezchen so geschwind um, daß er nichts unter seinen Fuß bekam. Es giengen wohl acht Tage hin, daß er suchete, auf den verzweifelten Schwanz zu treten. Es schien aber, als wenn lauter Quecksilber darinnen wäre; denn er bewegete sich beständig.

Endlich hatte der König das Glück, Miezchen zu beschleichen, da es eingeschlafen war; und er trat ihr aus allen seinen Leibeskräften mit dem Fuße auf den Schwanz. Miez wachete mit entsetzlichem Myauen auf. Darnach nahm die Katze auf einmal die Gestalt eines großen Mannes an, und sagete zu dem Könige, den er mit zornigen Augen ansah: „Du wirst die „Prinzessinn zwar heurathen; weil du die Bezauberung „aufgehoben hast, die dich daran verhinderte: allein, „ich werde mich deswegen rächen. Du sollst einen „Sohn bekommen, der so lange allezeit unglücklich „seyn soll, bis er erkennen wird, daß er eine gar zu „lange Nase hat; und wenn du ein Wort von der „Drohung sagest, die ich dir thue, so sollst du auf der „Stelle des Todes seyn.„

Ob nun gleich der König sehr erschrocken war, da er diesen großen Mann sah, der ein Zauberer war, so konnte er sich doch des Lachens über diese Drohung nicht enthalten. „Wenn mein Sohn, sagete er bey „sich selbst, eine gar zu lange Nase hat, so wird er „sie ja stets sehen oder fühlen können, wofern er nicht „blind ist oder nur Hände hat.„

Als

Als der Zauberer verschwunden war, so besuchete der König die Prinzessinn, welche sich willig mit ihm vermählete. Er lebete aber nicht lange mit ihr, sondern starb nach Verlaufe von acht Monaten. Einen Monat darauf brachte die Königinn einen Prinzen zur Welt, den man Begier nannte. Er hatte große blaue Augen, die schönsten von der Welt; einen artigen kleinen Mund: seine Nase aber war so groß, daß sie ihm fast das halbe Gesicht bedeckete. Die Königinn war untröstbar, als sie diese große Nase sah. Die Damen aber, welche um sie waren, sageten zu ihr: diese Nase wäre nicht so groß, als sie ihr vorkäme; es wäre eine römische Nase; und man sähe aus der Historie, daß alle Helden eine große Nase gehabt hätten. Die Königinn, welche ihren Sohn bis zum Thörichtwerden liebete, war ganz entzückt über diese Reden; und da sie Begieren oft ansah, so kam ihr seine Nase auch nicht mehr so groß vor.

Der Prinz wurde sorgfältig erzogen; und so bald er reden konnte, so erzählete man in seiner Gegenwart allerhand schlechtes von Personen, die eine kurze Nase hatten. Man litt niemand um ihn, als diejenigen, deren Nasen seiner ein wenig gleich kamen; und die Hofleute zogen des Tages vielmal die Nase ihrer kleinen Kinder, damit sie länger würden, um der Königinn und ihrem Prinzen damit ihre Aufwartung zu machen. Allein, sie mochten solche immer ziehen: sie schienen bey dem Prinzen Begier doch nur Stumpfnasen zu seyn. Als er zu Verstande kam, so lehrete man ihn die Geschichte: und wenn man mit ihm von einem großen Prinzen oder einer schönen Prinzessinn redete, so sagete man dabey stets, sie hätten eine lange Nase gehabt. Sein ganzes Zimmer war voller lang-

näsigen Gemälde; und Begier gewöhnete es sich so sehr an, die Länge der Nase für eine Vollkommenheit anzusehen, daß er keine Krone dafür nehmen und eine Linie von der seinigen hätte weggeben wollen.

Als er zwanzig Jahre alt war, und man ihn zu vermählen gedachte, so wies man ihm die Bildnisse vieler Prinzessinnen. Er wurde über der Lieblinginn ihres entzückt. Sie war die Tochter eines großen Königes und sollte dereinst viele Königreiche bekommen. Daran dachte aber Begier nicht ein einziges Mal; so sehr war er von ihrer Schönheit eingenommen. Die Prinzessinn, die er liebreizend fand, hatte indessen doch eine kleine aufgestülpete Nase, welche in ihrem Gesichte die artigste Wirkung von der Welt that, die Höflinge aber sehr verlegen machete. Es war bey ihnen zur Gewohnheit geworden, daß sie sich über die kleinen Nasen aufhielten: und es entfuhr ihnen zuweilen, daß sie über der Prinzessinn ihre lacheten. Allein, Begier verstund in diesem Punkte keinen Spaß, und er jagete zween Hofleute von seinem Hofe, die sich unterstanden hatten, von der Nase der Prinzessinn Lieblinginn übels zu reden. Die andern, welche durch dieses Beyspiel klüger geworden waren, besserten sich; und es fand sich einer darunter, welcher zu dem Prinzen sagete: eine Mannsperson könnte zwar wirklich nicht liebenswürdig seyn, wenn sie keine große Nase hätte: die Schönheit der Frauenzimmer aber wäre ganz anders; und ein Gelehrter, welcher griechisch verstünde, hätte ihm gesaget, er hätte in einem alten griechischen Manuscripte gelesen, die schöne Cleopatra hätte eine aufgestülpete Nase gehabt.

Der Prinz machete diesem Hofmanne, der ihm diese gute Nachricht gab, ein schönes Geschenk, und ließ

Gesand-

Gesandten abgehen, welche um die schöne Lieblinginn zur Gemahlinn für ihn anhalten sollten. Man bewilligte sie ihm; und er gieng ihr über drey starke Meilen entgegen; ein so großes Verlangen hatte er, sie zu sehen. Als er sich aber näherte, und ihr die Hand küssen wollte, so sah man den Zauberer herunter fahren, welcher die Prinzessinn vor seinen Augen entführete, und ihn untröstbar machete.

Begier entschloß sich, er wollte nicht eher in sein Königreich zurück kehren, als bis er die Lieblinginn wieder gefunden hätte. Er wollte keinem von seinen Hofleuten erlauben, daß er ihm folgete; sondern setzete sich auf ein gutes Pferd, hieng solchem den Zügel über den Hals nnd ließ es hinlaufen, wohin es wollte.

Das Pferd kam auf eine große Ebene, wo es den ganzen Tag herumlief, und kein einziges Haus antraf. Der Herr und das Thier sturben fast vor Hunger. Endlich gegen Abend sah er eine Höhle, worinnen Licht war. Er gieng hinein und sah ein kleines altes Mütterchen, welches wohl über hundert Jahre alt zu seyn schien. Es setzete seine Brille auf, um den Prinzen anzusehen: es machete aber lange, ehe es solche recht zum Sitzen bringen konnte, weil die Nase gar zu kurz war. Der Prinz und die Feye (denn es war eine) schlugen beyde ein helles Lachen auf, als sie einander ansahen, und riefen beyde zu gleicher Zeit aus: „Ach, was für eine närrische Nase!„

„Nicht so närrisch, als Ihre, sagete Begier zu „der Feye: allein, Madame, lassen Sie unsere Na„sen seyn, was sie sind, und seyn Sie so gütig und „geben mir etwas zu essen; denn ich und mein armes „Pferd sind fast verhungert.„

„Von Herzen gern, sagete die Feye zu ihm. Ob„gleich Ihre Nase so lächerlich ist, so sind Sie des„wegen doch der Sohn meines besten Freundes. Ich „habe den König, Ihren Herrn Vater, als meinen „Bruder geliebt; der Herr hatte eine recht wohlgebil„dete Nase.„

„Und was fehlet denn meiner?„ fragete Begier.

„O! es fehlet ihr nichts, antwortete die Feye; es „ist vielmehr gar zu viel Zeug dazu. Doch es thut „nichts; man kann ein sehr wackerer Mann seyn, „wenn man gleich eine gar zu lange Nase hat. Ich „habe Ihnen schon gesaget, daß ich eine gute Freun„dinn Ihres Herrn Vaters gewesen; er besuchete mich „zu der Zeit oft; ja, auf die ehemalige Zeit zu kom„men, wissen Sie wohl, daß ich damals sehr hübsch „aussah. Ich muß Ihnen doch eine Unterredung er„zählen, die wir das letzte Mal mit einander hatten, „als er mich besuchete.„

„Ey, Madame, sagete Begier, ich will Ihnen „mit vielem Vergnügen zuhören, wenn ich nur erst „werde gegessen haben. Bedenken Sie doch, daß ich „heute noch nichts zu mir genommen.„

„Der arme Herr! sagete die Feye; er hat Recht; „ich habe nicht daran gedacht. Ich will Ihnen also „anrichten lassen, und unterdessen, daß Sie speisen „werden, will ich Ihnen meine Geschichte mit dreyen „Worten erzählen; denn ich halte von den langen Ge„schwätzen nicht viel. Eine gar zu geläufige Zunge „ist noch weit unerträglicher, als eine gar zu große „Nase; und ich erinnere michs noch, als ich jung „war, daß man mich bewunderte, weil ich nicht viel „plauderte; man sagete es der Königinn, meiner „Mutter; denn so wie Sie mich hier sehen, so bin

„ich

„ich die Tochter eines großen Königes. Mein „Vater .....„

„Ihr Herr Vater, fiel ihr der Prinz in die Rede, „aß, wenn ihn hungerte.„

„Ja, ganz gewiß, sagete die Feye zu ihm; und Sie „sollen auch gleich den Augenblick zu essen haben; ich „wollte Ihnen nur erst sagen, daß mein Vater .....„

„Und ich, ich will eher nichts hören, als bis ich „gegessen habe,„ redete ihr der Prinz dazwischen, welcher anfieng, in Zorn zu gerathen. Er besänftigte sich gleichwohl wieder; denn er hatte der Feye nöthig, und sagete zu ihr: „Ich weis wohl, daß ich ein grosses Vergnügen haben würde, Ihnen zuzuhören, und „daß ich darüber meinen Hunger vergessen könnte. „Allein, mein Pferd, welches Sie nicht verstehen wird, „brauchet etwas gefüttert zu werden.

Die Feye brüstete sich bey diesem Complimente. „Sie sollen nicht länger warten,„ sagete sie zu ihm, wobey sie ihr Gesinde rief. „Sie sind sehr höflich, „und ungeachtet der abscheulichen Größe Ihrer Nase „sind Sie doch sehr liebenswürdig.„

„Hohl doch der Henker die alte Vettel mit meiner „Nase! sagete der Prinz bey sich selbst. Man sollte „denken, meine Mutter hätte ihr das gestohlen, was „ihrer Nase abgeht. Wenn ich nicht nöthig hätte, zu „essen, so wollte ich die Schwätzerinn sitzen lassen, „welche glaubet, daß sie nicht viel plaudert. Man „muß wohl recht thöricht seyn, daß man seine Fehler „nicht erkennet. Da sehe man, was es heißt, als „eine Prinzessinn geboren werden. Die Schmeichler „haben sie verderbt, und ihr weis gemacht, sie redete „wenig.„

Unterdessen, daß der Prinz solches dachte, macheten die Bedienten den Tisch zu Rechte; und der Prinz bewunderte die Feye, welche wohl hundert Fragen an sie that, um nur das Vergnügen zu haben, daß sie schwatzen konnte. Vornehmlich bewunderte er eine Kammerfrau, welche bey aller Gelegenheit, die sie nur sah, ihre Herrschaft wegen ihrer vernünftigen Enthaltung im Reden lobete. „Wahrhaftig, dachte er „bey sich selbst, es ist mir doch recht lieb, daß ich hieher gekommen bin. Dieses Beyspiel zeiget mir, wie „weislich ich gethan habe, daß ich den Schmeichlern „kein Gehör gegeben. Diese Leute loben uns recht „unverschämt; sie verbergen uns unsere Fehler und „verwandeln sie in Vollkommenheiten. Ich für mein „Theil werde mich niemals so von Ihnen zum Besten „haben lassen; ich kenne meine Fehler, Gotte sey „Dank! „

Der arme Begier glaubete solches in allem Ernste, und merkete es nicht, daß diejenigen, welche seine Nase gelobet hatten, sich nur über ihn aufgehalten, so wie die Kammerfrau der Feye sich über sie aufhielt; denn der Prinz sah, daß sie sich von Zeit zu Zeit umwandte, damit sie lachen könnte. Er für sein Theil sagete kein Wort, sondern aß nach allem seinem Vermögen.

„Mein Prinz, sagete die Feye zu ihm, als er anfieng, satt zu werden, drehen sie sich ein wenig um, „ich bitte Sie; Ihre Nase machet einen so großen „Schatten, daß ich nicht sehen kann, was auf meinem Teller ist. Ach ja, lassen Sie uns nun von „Ihrem Herrn Vater reden. Ich besuchete seinen „Hof zu der Zeit, da er noch ein kleiner Prinz war: „es sind aber schon vierzig Jahre, daß ich mich in diese „Einöde

„Einöde begeben habe. Sagen Sie mir doch ein „wenig; wie lebet man jetzo gegenwärtig an Ihrem „Hofe? Laufen die Damen noch immer so gern her- „um? Zu meiner Zeit sah man sie an einem und eben „demselben Tage in den Gesellschaften, bey den Schau- „spielen, auf den Spatziergängen, auf dem Balle — „Ihre Nase ist doch gar zu lang! Ich kann es nicht „gewohnt werden, sie zu sehen.„

„In Wahrheit, Madame, antwortete ihr Begier, „Sie könnten wohl einmal aufhören, von meiner Na- „se zu reden. Sie ist so, wie sie ist; was geht es „Sie an? Ich bin damit zufrieden; ich wollte auch „nicht wünschen, daß sie kürzer wäre; ein jeder hat „sie, so gut er kann.„

„O ich sehe wohl, daß Sie solches verdrießt, mein „armer Begier, sagete die Feye; das ist indessen „nicht meine Absicht; ich bin vielmehr ihre gute Freun- „dinn, und will Ihnen gern dienen. Dessen ungeach- „tet aber kann ich es doch nicht hindern, daß mir Ihre „Nase nicht anstößig seyn sollte. Jedoch werde ich „es so einrichten, daß ich Ihnen nichts weiter davon „sage; ich will mich so gar bemühen, zu denken, Sie „wären stumpfnäsig, obgleich, die Wahrheit zu sagen, „so viel Zeug zu dieser Nase ist, daß drey andere or- „dentliche Nasen daraus könnten gemacht werden.„

Begier, welcher nunmehr gegessen hatte, wurde über das unendliche Gerede der Feye von seiner Nase dergestalt ungeduldig, daß er auf sein Pferd sprang und davon ritt. Er setzete seine Reise fort, und überall, wo er durchritt, glaubete er, alle Leute wä- ren närrisch, weil alle Leute von seiner Nase redeten. Dessen allen ungeachtet aber konnte er es doch niemals bey sich selbst zugeben, daß sie gar zu lang wäre; so

sehr hatte man ihn gewöhnet, sich vorsagen zu lassen, daß sie schön wäre.

Die alte Feye, welche ihm wider seinen Willen dienen wollte, kam auf den Einfall, die Liebliginn in einen Pallast von Crystall einzuschließen, und setzete diesen Pallast auf des Prinzen Weg. Begier war vor Freuden ganz entzückt, und bemühete sich, solchen zu zerbrechen. Allein, er konnte damit nicht zu Stande kommen. Voller Verzweifelung wollte er näher hinzugehen, und wenigstens mit der Prinzessinn reden, welche auch auf ihrer Seite ihre Hand dem Glase näherte. Er wollte diese Hand küssen: allein, auf welche Seite er sich auch drehete, so konnte er doch nicht den Mund darauf bringen, weil ihn seine Nase daran verhinderte. Hier wurde er deren außerordentliche Länge zum allerersten Male gewahr. Er fassete sie mit seiner Hand an, um sie auf die Seite zu beugen, und sagete: „Ich muß es gestehen, meine Nase ist „doch gar zu lang.„

In dem Augenblicke zerfiel der crystallene Pallast in Stücke; und die Alte, welche die Prinzessinn Liebliginn bey der Hand hatte, sagete zu dem Prinzen: „Gestehen Sie es nur, daß Sie mir viel Verbindlich„keit schuldig sind. Ich mochte Ihnen noch so viel „von Ihrer Nase vorreden, Sie würden deren Fehler „doch nicht erkannt haben, wenn sie Ihnen nicht zu „einer Hinderniß bey demjenigen geworden wäre, was „Sie wünscheten. Auf solche Art verbirgt uns die „Eigenliebe die Häßlichkeiten unserer Seele und un„sers Leibes. Die Vernunft mag immerhin suchen, „sie uns zu entdecken; wir werden sie nicht eher zuge„stehen, als in dem Augenblicke, da eben diese Eigen„liebe sie ihrem Nutzen zuwider findet.„

Begier,

Begier, dessen Nase eine ordentliche Nase geworden war, machete sich diese Lehre zu Nutze. Er vermählete sich mit der Prinzessinn Lieblinginn, und lebete eine sehr große Anzahl Jahre glücklich mit ihr.

Fräul. Geistreich.

Sie haben wohl recht gesaget, daß dieses Mährchen hübsch wäre. Allein, meine liebe Gut, ist es wohl möglich, daß man seine Fehler nicht kennet? Ich habe allezeit geglaubet, ich sey nicht schön; und wenn man mir das Gegentheil sagete, so würde ich denken, man hielte sich nur über mich auf.

Madem. Gut.

Ihre Eigenliebe hat Ihnen gesagt, Sie seyn nicht schön: ich wette aber, Sie glauben auch eben so wenig, daß Sie häßlich sind.

Fräul. Geistreich.

Wenn ich mich ansehe, so finde ich, ich bin häßlich. Man hat aber oftmals in meiner Gegenwart gesaget, ich wäre von denen Häßlichen, welche gefielen. Ich denke also, ich bin häßlich und liebenswürdig zugleich.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz, wenn Ihnen ein alberner Schmeichler vorsagete, Sie wären hübsch, so würden Sie anfänglich denken, er spottete Ihrer. Wiederholete er Ihnen solches aber vielmal, so würden Sie anfangen, es zu glauben. Es ist sehr leicht, daß man seine Fehler vergißt, wofern man nicht eine gute Freundinn hat, die uns daran erinnert. Jetzo wollen wir unsere Historien wiederholen. Fangen Sie an, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Jacob hatte seinen Sohn Joseph lieber, als seine andern Kinder; denn er war frömmer, als seine Brü-

der; und er war auch der Sohn seiner lieben Rahel. Seine Brüder aber waren ihm aus vielerley Ursachen feind. Eines Males sah sie Joseph etwas böses thun; er sagete solches seinem Vater Jacob, und das verdroß seine Brüder. Zu einer andern Zeit sagete er zu ihnen: Mir hat geträumet, wir wären auf dem Felde und bänden Korngarben: alle eure Garben aber bücketen sich vor meiner; ein ander Mal träumete mir auch, die Sonne, der Mond und eilf Sterne neigeten sich vor mir. Jacob dachte wohl, daß Gott diese Träume Josephen geschickt hätte: er schmälete aber doch auf ihn, daß er solche erzählete, und sagete zu ihm: Glaubest du, deine Mutter, ich und deine Brüder sollen deine Diener seyn? Jacobs andere Kinder waren also sehr böse auf Joseph; und eines Males, da sie sehr weit weggegangen waren, ihr Vieh zu weiden, sahen sie Josephen zu ihnen kommen. Jacob hatte ihn hingeschicket, er sollte zusehen, wie sie sich befänden; und sie sageten: Sehet, da kömmt unser Träumer, wir wollen ihn todt machen. Ruben, welcher nicht so böse war, als die andern, sagete: Lasset uns ihn nicht umbringen, sondern lieber in ein großes Loch werfen; denn Ruben wollte in der Nacht hingehen und ihn aus dem Loche wieder herausziehen, und nach Hause zu seinem Vater schicken. Das wußten sie aber nicht, und folgeten also dem, was er angab: doch zogen sie den armen Joseph erst seinen schönen bunten Rock aus. Ruben gieng weg; und sie setzeten sich nieder zu essen: da sahen sie Kaufleute kommen, die nach Aegypten reiseten. Sie zogen Josephen wieder aus der Grube heraus, und verkaufeten ihn diesen Kaufleuten, daß er ihr Knecht seyn sollte. Als nun Ruben den Abend hingieng, und ihm heraus

helfen wollte, so war er weg. Er betrübete sich sehr darüber, daß er ihn nicht fand, und weinete. Aber seine Brüder nahmen Josephs Rock und macheten ihn ganz voller Blut, und schicketen ihn so zu Jacoben, der glaubete, es hätte Josephen ein wildes Thier aufgefressen, worüber er sich sehr grämete.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, muß man denn das glauben, was einem träumet?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; das ist die größte Thorheit von der Welt. Es ist wahr, Gott hat sich zuweilen der Träume bedienet, seinen Dienern seinen Willen zu offenbaren: allein, wir sind so fromm nicht, daß wir dergleichen Gnade hoffen dürfen. Ueber dieses ist solches sehr selten, und nur bey höchstwichtigen Sachen, geschehen.

Igfr. Miekchen.

Meine liebe Gut, ich kenne eine Frau; die leget allen Menschen ihre Träume aus. Sie gießt auch Caffee auf den Tisch; und darauf saget sie aus diesem ausgegossenen Caffee wahr und erzählet ihren Freundinnen alles, was ihnen begegnen soll. Es ist die Frau . . .

Madem. Gut.

Man muß die Leute niemals nennen, mein Schatz, wenn man etwas von ihnen saget, das nicht gut ist. Weil nun diese Frau eine Närrinn ist, so müssen Sie sich hüten und uns ihren Namen nicht sagen. Merken Sie sich das wohl, meine lieben Kinder. Gott allein nur weis das Zukünftige. Nun muß man sehr thöricht seyn, wenn man glauben kann, Gott lasse sich bewegen, es allemal zu entdecken, wenn man eine

Tasse Caffee ausgießen wird. Eine Person, die Verstand hat, muß über allen diesen Aberglauben nur lachen.

Fräulein Geistreich.

Das geschieht aber doch zuweilen, meine liebe Gut, was man aus den Träumen deutet.

Madem. Gut.

Ja, von ungefähr, einmal unter tausend. Es ist daher eine Narrheit, wenn man wegen eines Traumes traurig oder fröhlich ist. Kommen Sie, Fräulein Charlotte, und erzählen die Historie von Joseph weiter.

Frl. Charlotte.

Die Kaufleute, welche Josephen gekaufet hatten, verkaufeten ihn wieder an einen großen Herrn in Aegypten. Dieser hieß Potiphar; und Joseph, der nun wohl sah, daß er sein Knecht war, nahm sich vor, er wollte ihm treu dienen. Er machete auch alles recht; denn Gott war mit ihm, daß ihm alles wohl von Statten gieng. Sein Herr wurde ihm daher gut, und vertrauete ihm alles an. Potiphar aber hatte eine gottlose Frau, und die wollte Josephen verleiten, daß er etwas übels wider seinen Herrn vornehmen sollte. Joseph wollte dieses Böse niemals thun; und Potiphars Frau wurde darüber zornig auf ihn. Sie sagete zu ihrem Manne: Joseph wäre ein Bösewicht, der etwas übels wider ihn vornähme. Potiphar dachte nicht, daß seine Frau eine Lügnerinn war, sondern glaubete ihr und wurde sehr böse auf Josephen, und ließ ihn ins Gefängniß stecken. Er blieb lange darinnen. Der Aufseher über das Gefängniß aber sah, daß er fromm war, und wurde ihm deswegen sehr gut. In diesem Gefängnisse saßen auch zween Bediente des Königes in Aegypten, welcher

Pharao hieß. Der eine war sein Mundschenk, das ist derjenige, der ihm zu trinken einschenkete; und der andere war sein Mundbecker, das ist, der ihm sein Brodt buch oder besorgete. Eines Males sagete der Mundschenk zu Josephen: Mir hat geträumet, ich hätte sehr schöne Weintrauben; die zerdrückete ich in einen Becher; und der König trank von dem Safte dieser Trauben. Joseph sagete zu ihm: Der Traum bedeutet, der König werde Ihnen verzeihen und Ihnen Ihre Bedienung wieder geben. Denken Sie aber auch an mich, wenn Sie wieder nach Hofe kommen; und seyn Sie so gütig und reden mit dem Könige, daß er mich aus dem Gefängnisse nehme; denn ich habe nichts gethan. Darauf sagete auch der Mundbecker zu Josephen: Mir hat ebenfalls geträumet, ich trüge auf meinem Kopfe einen Korb voller Gebackenes, und die Vögel kamen und fraßen daraus. Joseph antwortete ihm: Der Traum bedeutet, Sie werden aufgehangen werden, und die Vögel werden Ihr Fleisch fressen. Alles dieses geschah, wie es Joseph vorher gesaget hatte. Aber der oberste Schenk gedachte nicht mehr an den unschuldigen Joseph, da er wieder bey Hofe war, sondern ließ ihn immer in dem Gefängnisse stecken.

Madem. Gut.

Sie sehen, meine lieben Fräulein, daß Gott diese und die andern Träume, wovon wir reden werden, geschickt hat, damit er Josephs Unschuld zu erkennen gebe. Es war ein Wunderwerk, welches Gott that, damit er ihn belohnete und glücklich machete. Nun muß man aber nicht glauben, daß Gott Wunderwerke um nichts thue; und daß er den Menschen das Zukünftige ohne Noth entdecken wolle. Ich wiederhole

es Ihnen also noch einmal: es ist eine große Narrheit, wenn man Träume auslegen will; und diejenigen, welche Verstand haben, lachen nur über alles das, was man ihnen davon saget.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, ich bin auf den Oberschenken recht böse, daß er den armen Joseph vergessen hat, der doch sein Freund war.

Madem. Gut.

Die Leute, welche bey Hofe leben, haben gar keine Freundschaft, mein Schatz. Sie sind nur mit der Begierde beschäfftiget, dem Könige zu gefallen, damit sie ihr Glück machen. Sie werden Ihnen zuweilen wohl sagen, sie seyn Ihre Freunde; sie wollen Ihnen dienen: allein, so bald Sie von Ihnen weggegangen sind, so werden sie nicht mehr an Sie gedenken. Man muß also das nicht glauben, was sie versprechen, bis man versichert ist, daß sie viel Tugend besitzen; und man ist sehr glücklich, wenn man ihrer nicht nöthig hat.

Frl. Geistreich.

Wie? alle die Damen, die nach Hofe gehen, sind Betrügerinnen?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; nicht alle diejenigen, die nach Hofe gehen, sind auch Hofleute. Hofleute nennet man diejenigen, welche die Freundschaft des Fürsten haben, welche durch diese Freundschaft ihr Glück machen wollen, welche alle diejenigen beneiden, die sich ihrem Herrn nahen.

Frl. Geistreich.

Mich dünket, wenn ich von der Prinzessinn oder von der Königinn, wenn noch eine da wäre, geliebt

würde, das sollte mich nicht böse machen; und es würde mir ein Vergnügen seyn, einem jeden zu dienen.

Madem. Gut.

Das glauben Sie wohl, mein Schatz: allein, die Freundschaft der Fürsten verändert das Herz: und wenn man bey Hofe ein gutes Herz beybehalten will, so muß man viermal tugendhafter seyn, als ein anderer. Doch wir wollen wieder auf unsere Historie kommen. Merken Sie sichs, meine lieben Fräulein, Joseph gehorchete seinem Herrn und dem Manne, der im Gefängnisse die Aufsicht hatte, treulich, ob er gleich nicht geboren war, daß er ein Knecht hätte seyn dürfen; und durch diese Aufführung gewann er ihre Freundschaft.

Fräul. Maria.

Ist denn Joseph immer im Gefängnisse geblieben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Jungfer Miekchen wird uns seine Geschichte weiter erzählen.

Jgfr. Miekchen.

Dem Könige Pharao träumete einmal, er sähe sieben schöne Kühe, die so fett waren, daß es recht eine Lust war, wenn man sie nur ansah. Auf einmal sah er sieben andere Kühe, die so mager waren, daß sie nichts, als Haut und Knochen, hatten. Diese sieben magern Kühe fraßen die sieben fetten auf. Als der König aufwachete, so ließ er die gelehrtesten Leute in Aegypten rufen; die sollten ihm seinen Traum auslegen: aber sie konnten es nicht; denn Gott hatte sie es nicht gelehret, was es bedeuten sollte. Der König wurde darüber sehr unruhig und bekümmert. Hier erinnerte sich nun der Oberschenk des armen

Josephs und sagete zum Könige, es wäre in dem Gefängnisse ein fremder junger Mensch, der hätte ihm und dem Mundbecker ihre Träume ausgedeutet. Man ließ Josephen holen; der sagete zum Könige: Die sieben fetten Kühe bedeuten, es werden sieben gute Jahre kommen, wo viel Korn wachsen wird. Darnach aber werden sieben andere Jahre kommen, wo kein Korn wachsen wird; und das sind die sieben magern Kühe, welche die fetten verzehren werden. Nun, sagete der König zu Josephen: Weil dir Gott das alles geoffenbaret hat, so wird er dir auch eingeben, was dabey zu thun ist; ich will dir freye Hand lassen, du magst in meinem Königreiche thun und vornehmen, was du willst. Darauf ließ Joseph große Kornhäuser bauen; und als jedermann so viel Korn hatte, als er brauchete, so kaufete Joseph alles übrige und ließ es in die Häuser hinschütten, die er gebauet hatte: und da die sieben reichen Jahre um waren, so hatte er über die Maaße viel Korn; und alle diese Häuser waren ganz voller Getraide. Man wußte nicht, warum Joseph das that und so viel aufschütten ließ: aber man erfuhr es gar bald. Denn nach den sieben Jahren gieng das Korn, welches man gesäet hatte, nicht auf; und die Aegypter mußten hingehen, und das Korn des Königes kaufen, worüber Joseph die Aufsicht hatte. Pharao erkannte also Josephs Weisheit, und machete ihn zu seinem geheimen Rathe und zum größten Herrn in dem ganzen Königreiche.

Frl. Maria.

Ach! ich bin recht vergnügt darüber, daß ich den armen Joseph außer dem Gefängnisse sehe. Sagen Sie mir doch, meine liebe Gut, ich bitte Sie, schickete

er

er denn nicht hin und ließ es seinem Vater Jacob sagen, daß er noch lebete?

Madem. Gut.

Das wollen wir das nächste Mal sehen. Heute haben wir nur noch Zeit, unsere Geographie zu wiederholen. Sie erinnern sich noch wohl, daß wir fünf große Theile von Europa gegen Norden gefunden haben: in der Mitte giebt es ihrer viere. Sagen Sie diesen Fräulein solche, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Gegen Westen findet man Frankreich; dessen Hauptstadt ist Paris. Gegen Osten von Frankreich findet man Deutschland, worinnen Wien die Hauptstadt ist. Gegen Nordost von Deutschland findet man Polen; darinnen ist die Hauptstadt Cracow, und die Residenzstadt, wo sich der König aufhält, Warschau. Gegen Süden von Polen ist Hungarn; darinnen ist die Hauptstadt jetzo Presburg, sonst war sie Ofen.

Madem. Gut.

Außer diesen vier Haupttheilen von Europa in der Mitte findet man noch drey andere Länder um Frankreich herum, als die Niederlande gegen Norden, die Schweiz, oder vielmehr Helvetien, gegen Osten, und Savoyen auch gegen Osten, allein weiter nach der Südseite zu, als die Schweiz.

Frl. Geistreich.

Welches sind denn eigentlich die Niederlande?

Madem. Gut.

Die Strecke Landes, welche zwischen der Nordsee, Deutschland und Frankreich liegt, heißt so, weil sie an dem Meere liegt und der Erdboden an den meisten Orten niedrig und an andern nur ein klein wenig erhaben

ist. Man theilet sie in die nordlichen oder protestantischen Niederlande, und in die südlichen oder katholischen Niederlande. Den nordlichen oder protestantischen Niederlanden giebt man zween Namen; nämlich die vereinigten Niederlande, weil sie sich mit einander vereinigten, dem Könige in Spanien, ihrem Herrn, nicht mehr zu gehorchen, welcher sie unterdrücken wollte: und Holland, von der vornehmsten unter diesen sieben Provinzen. Amsterdam ist darinnen die Hauptstadt.

Fräul. Charlotte.

Haben denn diese Provinzen keinen König mehr?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, sie sind eine Republik, das ist ein solcher Staat oder ein solches Reich und Land, welches von vielen Personen regieret wird. Denn wenn in einem Reiche oder Staate nur eine einzige Person regieret, so nennet man solches eine Monarchie.

Frl. Geistreich.

Giebt man den katholischen Niederlanden nicht auch noch einen andern Namen?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; man nennet sie, nach dem Namen einer von ihren vornehmsten Provinzen, Flandern. Dieses Land gehöret heute zu Tage dreyen Herren zu, dem Könige in Frankreich, der Königinn von Hungarn, und den Generalstaaten oder den Oberhäuptern der vereinigten Niederlande. Der Theil, welcher dem Könige von Frankreich zugehöret, heißt französisch Flandern. Die Hauptstadt darinnen ist Ryssel, welche man jetzo vielfältig mit ihrem französischen Namen Lille nennet. Derjenige Theil, welcher

cher der Königinn von Hungarn zugehöret, heißt östreichisch Flandern; und die Hauptstadt darinnen ist Gent. Man begreift solches auch mit unter die östreichischen Niederlande, worinnen Brüssel die Hauptstadt ist. Dasjenige Stück, welches den Generalstaaten zugehöret, heißt holländisch Flandern; und es ist die kleine Stadt Sluys die Hauptstadt darinnen.

Fräulein Maria.

Wie heißt denn die Hauptstadt in Savoyen?

Madem. Gut.

Chambery. Doch hält sich der Herzog, welchem dieses Land zugehöret, und welcher auch König von Sardinien ist, jetzt ordentlich zu Turin, der Hauptstadt in dem damit verbundenen Herzogthume Piemont, auf. Das Land ist voller Berge, deren Spitzen stets mit Schnee bedecket sind, und wo man die Thäler stets voller Eis sieht. Daraus kommen die armen Leute meistentheils her, die mit den Orgelkasten und Murmelthieren herum laufen, und sie tanzen lassen; und die man von diesem Lande Savoyarden nennet. Bern ist die Hauptstadt in der Schweiz; das ist das höchste Land in ganz Europa. Es besteht aus dreyzehn kleinen Ländern, welche Orte oder Cantons genennet werden, und einigen andern Bundesgenossen, worunter keiner von den andern abhängt: alle zusammen aber machen eine mächtige Republik aus. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein. Lernen Sie fleißig; und ich will mich bemühen, ein Mährchen für Sie auf das nächste Mal zu suchen.

Das XI Gespräch.

(Neunter Tag.)

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe diesen Fräulein eine hübsche Historie zu erzählen. Wenigstens ist es kein Mährchen; denn es ist wirklich einer Dame begegnet, die Mama kennet, und sie hat gestern einen Brief bekommen, worinnen man ihr diese Geschichte schreibt.

Madem. Gut.

Es wird mir eben sowohl ein Vergnügen seyn, sie zu hören, als diesen Fräulein.

Frl. Geistreich.

Mama kannte zu der Zeit, als sie in *** war, eine Dame, die eine Tochter hatte, welche man Fräulein Julia nannte. Dieses Fräulein Julia ist das beste Kind von der Welt. Sie hat niemals jemanden etwas zu Leide gethan, auch so gar den Thieren nicht, und es geht ihr nahe, wenn sie nur eine Fliege todtschlagen sieht. Eines Males, da das Fräulein Julia spatzieren fuhr, sah sie einen armen Hund, welchen kleine Jungen an einem Stricke fortschleppeten und in das Wasser werfen wollten. Dieser arme Hund war sehr häßlich und über und über voll Koth. Julia erbarmete sich seiner und sagete zu diesen kleinen Jungen: Ich will euch ein Paar Groschen geben, wenn ihr mir den Hund geben wollet. Ihre Kammerfrau sagete zu ihr: Was wollen Sie mit dem Hunde machen? Er ist garstig. Das ist wahr, sagete Julia: aber er ist unglücklich. Wenn ich mich seiner nicht annehme,

annehme, so wird sich niemand seiner erbarmen. Sie ließ den Hund abwaschen und nahm ihn mit in ihrem Wagen. Jedermann hielt sich über sie auf, als sie wieder nach Hause kam. Das hinderte sie aber nicht, daß sie dieses arme Thier nicht seit drey Jahren bey sich behalten. Vor acht Tagen, da sie zu Bette gegangen war und anfieng, einzuschlafen, sprang ihr Hund auf ihr Bette und zupfete sie bey ihrem Aermel; er bellete auch so stark, daß sie wieder aufwachete; und weil sie eine Nachtlampe in ihrer Kammer hatte, so sah sie, daß ihr Hund, welcher bellete, dabey unter das Bette kuckete. Julia lief voller Furcht nach der Thüre, machete sie auf und rief ihre Leute, die zum guten Glücke noch nicht zu Bette gegangen waren. Sie kamen in ihre Kammer und fanden unter dem Bette einen Dieb verstecket, der einen Dolch bey sich hatte; und dieser Dieb hat ausgesaget, er habe dieses Fräulein in der Nacht umbringen und ihre Diamanten stehlen wollen. Ihr armer Hund hat ihr also noch das Leben gerettet.

Madem. Gut.

Sie haben ganz Recht gehabt, mein Schatz, da Sie uns gesaget, Ihre Historie sey sehr hübsch. Es ist gewiß, die Erbarmung auch gegen unvernünftige Thiere ist das Merkmaal eines großmüthigen Herzens. Mir gefällt aber dieser Gedanke Ihres Fräuleines Julia sehr: Der Hund ist nicht schön, aber er ist unglücklich. Alles, was unglücklich ist, wird einer Person ehrwürdig, die ein gutes Gemüth hat. Aus dieser Ursache begegnen rechtschaffene Leute dem Gesinde und den Arbeitsleuten mit Sanftmuth.

Fräul. Maria.

Sind denn alle diese Leute unglücklich.

Madem. Gut.

Setzen Sie sich einmal an ihre Stelle, meine liebe Freundinn. Ihre Hofmeisterinn zum Exempel hat vordem selbst Gesinde gehalten; sie hat ihm zu befehlen gehabt; es gehorchete ihr. Weil sie aber arm geworden ist, so muß sie nunmehr andern gehorchen. Sie sehen wohl ein, daß ihr dieses schmerzlich fallen muß. Die andern Dienstbothen, welche niemals reich gewesen, sind nicht unglücklich, wenn sie gute Herrschaften haben. Wenn man aber ohne Schuld und Ursache auf sie schmählet, wenn man sie verachtet, wenn man sie anfährt: so sagen sie bey sich selbst: Wie unglücklich bin ich, daß ich aus Armuth gezwungen werde, diesen bösen Leuten zu dienen, die mir übel begegnen, die mit mir nicht anders reden, als wenn ich ihr Leibeigener wäre, ob sie gleich Geschöpfe von eben der Natur sind, wie ich. Die besten Herrschaften haben ihren Eigensinn, welcher das Gesinde zuweilen elend machet. Man muß also Mitleiden mit ihm haben. Und hiernächst, mein Schatz, so sind diese armen Leute schon übel genug daran. Ihr Lackey, Ihr Sänftenträger, Ihr Kutscher, sind auf der Straße dem Regen, dem Winde und der Kälte ausgesetzet, unterdessen daß Sie in Ihrem Wagen oder in Ihrer Sänfte ganz warm eingehüllet sitzen. Sie haben tausenderley andere Ursachen zum Verdrusse: es würde also recht grausam seyn, wenn man ihnen noch mehr machen wollte. Eben das sage ich auch von allen denjenigen, welche verbunden sind, zu arbeiten, damit sie ihr Brodt verdienen. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man sie nicht noch unglücklicher mache, als sie schon sind. Zum Beyspiele: Sie lassen einen armen Handwerksmann holen; und wenn

er kömmt, so lassen sie ihn ein Paar Stunden warten; oder sie lassen ihm auch wohl sagen, er solle auf ein ander Mal wiederkommen: Sie hätten jetzt nicht Zeit, mit ihm zu reden. Sie denken nicht daran, daß er unter der Zeit, da er hin und wieder läuft, nicht arbeitet, daß Sie ihn um seine Zeit bringen, daß er die Nacht über wird arbeiten müssen, damit er mit seinem Stücke Arbeit fertig werde, ohne welche er sonst kein Brodt hat. Ist es nicht grausam, daß man alles das thut?

Fräul. Geistreich.

In der That, meine liebe Gut, man denket an das alles nicht. Ich lasse meinen Schuster und meinen Schneider wohl drey oder vier Tage laufen, ehe es mir recht gelegen ist, daß sie mir mein Leibchen, oder meine Schuhe anprobiren können. Ich möchte fast weinen, wenn ich daran denke. Was das Gesinde anbetrifft, meine liebe Gut, so sind diese Leute so unbesonnen, daß es einem recht schwer ankömmt, wenn man Mitleiden mit ihnen haben soll.

Madem. Gut.

Das allermeiste Mal, mein Schatz, sind es die bösen Herrschaften, welche böses Gesinde machen. Sie sind ihm nicht gut: diese Leute sind Ihnen wiederum eben so wenig gut. Sie dienen Ihnen, weil sie Ihr Geld brauchen: zu gleicher Zeit aber verwünschen sie ihre Armuth, welche sie zwingt, daß sie Ihnen dienen müssen. Ich werde mich dessen stets erinnern, was die Frau von Br... zu ihrer liebenswürdigen Tochter sagete, welche sie verloren hat, und welche gewiß mit der Zeit allen vornehmen Frauen zum Muster hätte dienen können: „Wenn du gut bedienet seyn willst, „mein Kind, sagete sie zu ihr, so richte es so ein, daß „dir

„dir dein Gesinde mit Vergnügen und nicht aus Eigennutze diene; daß es nicht an das Geld denke, was „du ihm giebst, sondern an die Leutseligkeit, womit du „ihm begegnest, und an das Vergnügen, welches es „dabey findet, wenn es dir dienet. Wirf es dir als „ein Verbrechen vor, wenn du ein hartes Wort wider „deine Leute ausstößest. Laß sie aus deinem Gesichte „und aus deinen Worten erkennen, daß du ihnen verbunden bist, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, daß „du dich ihres Glückes, ihrer Krankheiten und ihrer „Bekümmernisse annimmst. Wenn du meinem Rathe „folgest, so werden dich deine Leute als ihre Mutter „ansehen. Sie werden dich verehren und in deinem „Hause lieber zwölf Thaler, als in einem andern vier „und zwanzig, verdienen wollen.„ Sehen Sie, meine lieben Kinder, was diese ehrwürdige Dame zu ihrer Tochter sagete; und dieses Fräulein hatte auch die Lehren ihrer Mutter dergestalt ausgeübet, daß sie in ihrem ganzen Hause gleichsam angebethet wurde. Sie sagete allezeit: Seyd doch so gut, und thut das. Sie bedankete sich für die kleinen Dienste, die man ihr that, mit einem freundlichen und zufriedenen Gesichte; und wenn sie verbunden war, ihnen etwas zu verweisen, so geschah es, ohne daß sie schmählete; daher sie sich denn alle sehr fürchteten, ihr zu misfallen: und da sie starb, so waren sie auch alle so betrübt darüber, als wenn sie ihr eigenes Kind verloren hätten.

Fräulein Geistreich.

Nun, meine liebe Gut, ich will diesem Fräulein ähnlich werden und auch gegen meine Leute gut seyn: aber es wird mir schwer werden; denn meine Hofmeisterinn schmählet, wenn ich mit ihnen rede.

Madem. Gut.

Sie hat auch Recht, mein Schatz. Man muß gegen die Bedienten gut seyn: aber man muß sich nicht mit ihnen gemein machen. Das würde verursachen, daß sie keine Ehrerbiethung mehr für Sie hegen würden.

Fräul. Charlotte.

Was ist denn das, sich mit den Bedienten gemein machen?

Madem. Gut.

Das ist, wenn man ohne Noth mit ihnen redet, lachet, schäckert, sie um neue Zeitungen befraget, ihnen erzählet, was man gethan hat.

Jgfr. Miekchen.

Meine liebe Gut, alles das, was Sie da sagen, das thut Mama mit ihrer Kammerfrau. Sie saget ihr alles, was sie thut; und diese Frau schmählet auch zuweilen auf sie, als wenn sie noch ein kleines Mägdchen wäre.

Madem. Gut.

Fürs erste, mein Schatz, müssen Sie niemals erzählen, was Ihre Frau Mama thut, voraus, wenn Sie glauben, daß solches nicht gut gethan sey. Zum andern, so hat Ihre Frau Mama Ursache, daß sie das thut, was sie thut. Sie hat diese Kammerfrau schon zwanzig Jahre, und sie weis, daß solche sie mehr liebet, als alles in der Welt, und daß sie es ausgeschlagen hat, zu andern Damen zu ziehen, die ihr vielmehr Geld gebothen. Wenn Ihre Frau Mama krank ist, so will diese arme Frau nicht zu Bette gehen; sondern sie bleibt mit der Wärterinn bey ihr wachen. Ueber dieses weis sie, daß solche eine ehrliche Frau ist, die ihr stets guten Rath gegeben und niemals geschmeichelt hat. Wenn man das Glück hat, eine sol-

che Person in seinen Diensten zu haben, so muß man dieselbe nicht anders, als eine gute Freundinn, ansehen, und ihr die Freyheit verzeihen, die sie sich nimmt, zuweilen auf uns zu schmählen, weil man weis, daß solches aus Liebe und zu unserm Besten geschieht. Dergleichen Bediente aber sind selten. Man kann also allezeit überhaupt sagen, es sey gefährlich, sich mit ihnen gemein zu machen. Doch ich habe über die Bedienten eine artige Historie vergessen, die ich Ihnen erzählen wollte. Wir, Fräulein Verständig und ich, haben Sie gestern Abend in dem Aufseher gelesen. Sie wird sie Ihnen erzählen.

Fräul. Verständig.

Ein Mann aus Rom, der Androklus hieß, hatte etwas böses gethan, und lief weg, damit er nicht dafür gestrafet würde. Er kam in einen Wald, wo er sich verirrete. Es war meist Nacht; und er wußte nicht wohin. Zum Glücke traf er eine Höhle an: und da gieng er hinein und wollte darinnen den andern Morgen erwarten. Einen Augenblick darnach sah er einen Löwen in diese Höhle kommen. Androklus, der so schon kein gutes Gewissen hatte, war in großer Angst und Furcht, und glaubete, der Löwe würde ihn fressen. Dieser Löwe gieng nur auf dreyen Pfoten und hielt die vierte, nämlich eine von den vordersten, in die Höhe. Er gieng auf den Mann zu und wies ihm seine Pfote, worinnen er einen großen Splitter stecken hatte. Androklus zog ihm solchen heraus, nahm sein Schnupftuch aus der Tasche, riß es entzwey, und verband dem Löwen die Pfote damit. Zur Dankbarkeit liebkosete ihm das Thier, als wenn es ein Hund gewesen wäre. Es that ihm nichts zu Leide, sondern gieng vielmehr aus, und brachte ihm etwas

zu essen. Das war Fleisch von andern Thieren, welches sich Androklus an der Sonne dörrete oder sonst zu Rechte machete. Er blieb also lange Zeit in der Höhle, bis der Löwe nicht mehr wiederkam, da er denn auch wieder nach Rom gieng; denn er dachte, es würde nun wohl vergessen seyn, was er böses gethan hatte. Allein, man ergriff ihn, und er wurde verurtheilet, er sollte den wilden Thieren vorgeworfen und von ihnen zerrissen werden. Er wurde auch bald darnach auf den großen Platz gebracht, welcher Amphitheatrum hieß, und auch eine Rennbahn war, wo man allerhand Wettrennen und Gefechte hielt. Hier ließ man nun gleich einen grimmigen Löwen wider ihn los. Dieser lief anfänglich stark auf ihn zu, als wenn er ihn gleich verschlingen wollte. Als er aber näher zu ihm hinankam, so blieb er stehen und sah ihn scharf an. Er erkannte ihn für denjenigen, welcher ihm den Splitter aus dem Fuße gezogen, und bewegete seinen Kopf und wedelte mit seinem Schwanze, als wenn er ihm seine Freude bezeugen wollte, daß er ihn wieder sähe. Der Kaiser und alle Leute erstauneten sehr darüber, als sie das sahen; und er ließ diesen Menschen vor sich kommen. Er fragete ihn, wie das käme? und da erzählete ihm Androklus, der Löwe habe ihn, als seinen alten Balbier, gekannt, und da habe er ihm nichts zu Leide thun wollen. Darauf begnadigte ihn der Kaiser und ließ ihn und den Löwen los, der stets bey diesem Menschen blieb und ihm nachlief, wie ein Hund.

Fräul. Charlotte.

Haben denn die Kaiser mit zugesehen, meine liebe Gut, wenn die armen Sünder hingerichtet worden? Mich dünket, das ist wohl recht grausam gewesen.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: es war aber noch abscheulicher, daß die römischen Damen und alle vornehme Leute hinliefen, und diesem gräulichen Schauspiele mit zusahen. Man lief dahin, als wie in die Opera oder in die Komödie. Man machete sich auch eine Lust daraus, daß man einige Kerl, die man Klopfechter oder Gladiatores nennete, und die einander für Geld zerfleischeten, sich bis aufs Blut oder wohl gar bis auf den Tod herumschlagen sah.

Fräul. Maria.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich bin recht froh darüber, daß ich nicht unter dem garstigen Volke geboren bin. Neulich einmal schlugen sich zween solche Kerl vor meinem Fenster: ich wollte ihnen nicht mit zusehen: meine Magd aber sagete, es wäre ihr recht lieb; denn sie hätte das noch niemals in ihrem Leben gesehen. Seit der Zeit bin ich ihr nicht mehr gut. Warum wehret man doch diese Leute nicht ab, daß sie sich nicht so schlagen dürfen? Wenn ich Königinn wäre: ich wollte sie gleich ins Gefängniß setzen lassen.

Frl. Geistreich.

Und ich auch, mein Schatz. Doch saget Papa, es sey heutiges Tages in Deutschland fast ganz abgekommen, daß sich solche Klopfechter noch öffentlich für Geld schlügen, wie vordem, da er noch jung gewesen. Die Obrigkeiten litten es auch nicht mehr, daß sie solche Gefechte anstellen, oder, wie sie es nenneten, Schule halten dürften. Indessen sah ich doch neulich, da wir auf das Land fuhren, in einem Dorfe ein Paar solche Kerl in einem großen Kreise von Leuten sich herum balgen. Mein Wagen gieng dicht da

vorbey;

vorbey; und da sah ich, daß der eine den andern in den Arm biß, als wenn er ein Hund gewesen wäre. Ich fieng aus allen meinen Leibeskräften an zu schreyen, und auf alle die Leute, die umher stunden, zu schimpfen und zu schmähen, daß sie die beyden Kerl nicht abhielten, sich so herum zu beißen.

Madem. Gut.

Sie haben mit Rechte einen Gräuel an dergleichen Dingen, meine guten Kinder. Aber es ist schon spät; wir müssen fortmachen, daß wir unsere Historien noch hersagen können. Fangen Sie an, Jungfer Miekchen.

Igfr. Miekchen.

Sie wissen, meine lieben Fräulein, Jacob hatte viel Kinder und eine große Menge Gesinde. Er hatte aber kein Korn mehr, daß er konnte Brodt für sie backen lassen. Nun hörete er, man hätte in Aegypten welches feil. Er sagete also zu seinen Söhnen: Da habet ihr Geld, reiset nach Aegypten und kaufet da Korn. Es reiseten auch gleich zehn Söhne von Jacoben nach Aegypten: den kleinen Benjamin aber behielt er bey sich. Als die Söhne Jacobs vor Josephen kamen, so kannten sie ihn nicht; er kannte sie aber gar wohl; doch stellete er sich ganz fremd gegen sie, redete hart mit ihnen und sagete: Ihr seyd Kundschafter oder Spione; ihr seyd nur in dieses Land gekommen, daß ihr den König verrathen wollet. Sie fielen vor ihm nieder auf die Knie und antworteten: Wir sind keine Kundschafter, gnädiger Herr, sondern ehrliche Leute; wir sind alle Brüder und eines einzigen Mannes Söhne; es sind unser zwölfe gewesen; einen Bruder haben wir noch zu Hause und ein anderer ist schon lange todt. Ihr seyd Lügner, sagete Joseph zu ihnen; und ich werde euch nicht weglassen, bis

euer jüngster Bruder herkömmt, den ihr noch zu Hause haben wollet. Seyd ihr nun ehrliche Leute, so schicket einen von euch hin, der ihn herholet; daran will ich erkennen, ob ihr die Wahrheit gesaget habet, oder nicht. Darauf sageten Josephs Brüder, die ihn nicht kannten und auch nicht wußten, daß er ihre Sprache verstünde, zu einander: Gott strafet uns nun dafür, daß wir unsern armen Bruder Joseph haben umbringen wollen, und daß wir uns seiner nicht erbarmet, da er uns so flehentlich darum bath. Joseph, welcher seine Muttersprache noch nicht vergessen hatte, verstund sie wohl und sagete zu ihnen: Nun, ich will euch doch nicht alle hier behalten; es soll nur einer von euch so lange im Gefängnisse bleiben, bis euer kleiner Bruder herkömmt: ihr andern reiset wieder hin zu eurem Vater und bringet ihm das Korn, das ihr gekaufet habet: wenn ihr aber nicht wiederkommet, und mir euren jüngsten Bruder herbringet, so muß der sterben, der hier bleibt. Es reiseten also neun Kinder Jacobs wieder zu ihrem Vater. Aber da sie in die Herberge kamen, und ihre Esel füttern wollten; denn damals brauchete man noch keine Pferde: so erschracken sie sehr, da sie oben in ihren Säcken das Geld wieder fanden, welches sie für das Korn bezahlet hatten. Denn Joseph hatte befohlen, man sollte ihnen ihr Geld wieder in ihre Säcke stecken. Sie erzähleten ihrem Vater alles, wie es ihnen gegangen war, und daß der große Herr in Aegypten durchaus ihren Bruder sehen wollte. Allein, Jacob wollte den kleinen Benjamin nicht von sich reisen lassen. Als sie nun alle ihr Korn aufgegessen hatten, so mußten sie doch wieder hinreisen; und Juda, der älteste von Jacobs Söhnen, versprach seinem Vater, er wollte

Benjamin gewiß wieder mitbringen; er wollte gut dafür seyn, daß seinem Bruder nichts geschehen sollte, und Jacob sollte ihn von ihm wieder fordern. Wenn es denn nicht anders seyn kann, sagete der alte Vater, so reiset mit ihm hin, in Gottes Namen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Joseph war sehr erfreut, als er seinen jüngern Bruder sah, und er ließ Simeon, den er im Gefängnisse behalten, gleich los. Er sagete zu seinem Haushalter, er sollte die fremden Männer in sein Haus führen; denn sie sollten mit ihm speisen. Sie furchten sich aber, als sie dahin geführet wurden, und sageten zu dem Haushalter: Wir wissen nicht, wie es zugegangen ist: wir haben aber bey der neulichen Reise alles das Geld, welches wir für das Korn gegeben hatten, ganz richtig wieder in unsern Säcken gefunden. Wir haben es darum wieder mitgebracht, und auch ander Geld, wofür wir neues Korn kaufen wollen. Der Haushalter antwortete: Gebet euch zufrieden und seyd ohne Kummer; ich habe euer Geld bekommen und verlange nichts weiter von euch: Gott muß euch in euren Säcken einen Schatz bescheret haben. Da Joseph nach Hause kam, so grüßete er sie freundlich und fragete, wie sich ihr Vater Jacob befände? was er machete? Aber da er seinen Bruder Benjamin ansah, welcher sein rechter Bruder und der Rahel ihr Sohn, wie er, war, so kamen ihm die Thränen in die Augen, und er mußte einen Augenblick weggehen. Darauf setzeten sie sich zur Tafel nach ihrem Alter. Es wurde einem jeden reichlich vorgeleget: Benjamin aber bekam fünfmal mehr, als

die andern. Den Morgen darauf befahl Joseph seinem Haushalter, er sollte den fremden Männern ihre Säcke mit Korne füllen, so viel als hinein gienge, und einem jeden sein Geld wieder oben in den Sack legen: er sagete aber zu gleicher Zeit zu ihm, er sollte seinen schönen silbernen Becher, woraus er zu trinken pflag, in Benjamins Sacke verstecken. Die Söhne Jacobs reiseten darauf, als es helle wurde, ab. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, so mußte ihnen der Haushalter nachjagen. Er holete sie ein, und sagete zu ihnen: Ihr seyd Diebe und Bösewichter: mein Herr hat euch in seinem Hause so gut aufgenommen, und zur Vergeltung dafür nehmet ihr ihm noch seinen silbernen Becher mit. Sie antworteten alle zusammen: Das sey fern von uns, daß wir so was böses thun sollten. Bey welchem der Becher gefunden wird, der mag hingerichtet werden, und wir wollen noch dazu alle zusammen Ihres Herrn Knechte seyn. Darauf leereten sie ihre Säcke aus, und man fand den Becher endlich in Benjamins Sacke. Sie kehreten alle miteinander wieder zurück und fielen vor Josephen auf die Knie. Joseph aber sagete zu ihnen: Es ist nicht billig, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide. Reiset in Frieden wieder zu eurem Vater: der Dieb nur soll mein Knecht seyn. Da warf sich Juda Josephen zun Füßen und sagete zu ihm: Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich ein Wort reden darf: werden Sie nicht zornig auf mich, ich bitte gehorsamst. Behalten Sie mich lieber zum Knechte an Benjamins Stelle und lassen Sie ihn mit seinen Brüdern fortreisen. Denn wenn uns mein Vater ohne ihn wieder kommen sähe, so würde er vor Jammer sterben. Ich habe gut dafür gesaget, daß er ihn

wieder haben sollte. Brächte ich ihn nun nicht wieder mit; wie könnte ich das Herzeleid meines Vaters darüber ausstehen? Denn er hat ihn gar zu lieb. Joseph konnte sich des Weinens nun nicht länger enthalten. Er ließ jedermann hinaus gehen, und sagete darnach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Aegypten verkaufet habet. Hier erschracken sie gewaltig: aber Joseph redete ihnen zu: Seyd nicht bekümmert deswegen; ich bin nicht böse darüber und verzeih es euch gern. Gott hat solches zugelassen und mich hieher geschickt, damit ich euch Brodt geben könne. Es wird noch lange kein Korn wachsen. Darum reiset geschwind hin zu meinem Vater und saget, er solle mit allem, was er hat, zu mir kommen und hier im Lande wohnen. Ihr könnet ihm auch erzählen, was ich hier bin. Unterdessen hatte Pharao gehöret, Joseph hätte seine Brüder wieder gefunden, und das freuete ihn sehr. Er sagete zu ihm: er möchte seinen Brüdern sagen, sie sollten ägyptische Wagen nehmen und ihre Weiber und Kinder nebst ihrem Vater und seiner ganzen Familie herholen; er wollte ihnen das schönste Land in Aegypten eingeben, daß sie da wohnen sollten. Nachdem nun Joseph seinen Brüdern oft um den Hals gefallen, sie geherzet und geküsset und ihnen allerhand Liebkosungen erwiesen hatte, vornehmlich seinem lieben Benjamin: so gab er ihnen noch große Geschenke und schickete sie hin, daß sie ihren Vater Jacob holen sollten.

Madem. Gut.

Erzählen Sie weiter, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

So bald Jacobs Söhne nach Hause kamen, so sageten sie zu ihrem Vater: Freuen Sie sich; Ihr

Sohn Joseph lebet noch; er ist ein großer Herr geworden und hat alles Korn in Aegypten. Jacob konnte diese Zeitung erst schwerlich glauben. Als er aber die großen Geschenke und die vielen Wagen sah, die ihm Joseph schickete, daß sie ihn holen sollten, so wurde er ganz lebendig wieder, dankete Gott und sagete: Ich will hin und meinen lieben Joseph noch einmal sehen. Er reisete auch gleich mit seiner ganzen Familie ab; und Joseph fuhr ihm entgegen und bewillkommete ihn. Sie fielen einander um den Hals und weineten beyde vor Freuden, daß sie einander wieder sahen. Darauf führete Joseph seinen Vater zu dem Könige; der fragete ihn, wie alt er wäre? Jacob antwortete ihm: Es sind nun hundert und dreyßig Jahre, daß ich auf der Welt herum walle; und diese Zeit meiner Wallfahrt ist kurz und böse und kömmt meiner Voraltern ihrer noch lange nicht bey. Pharao gab darauf Jacoben und seinen Söhnen ein sehr schönes Land, worinnen gute Weiden für ihr Vieh waren; und Jacob lebete daselbst noch viele Jahre. Ehe er starb, so prophezeyete er seinen Kindern vorher alles, was ihnen begegnen sollte; und er versicherte den Juda, daß die Krone auf sein Haus kommen und das Zepter nicht davon entwendet werden würde, bis der Held komme, das ist, der Meßias oder unser Heiland. Nach seinem Tode wurde er einbalsamiret; und darauf führete man die Leiche ab und begrub sie in dem Lande Canaan in seinem Erbbegräbnisse; denn er hatte Josephen schwören lassen, daß er solches thun wollte. Joseph lebete nachher noch viele Jahre, und blieb seinen Brüdern immer gut und gieng freundlich mit ihnen um, ob sie ihm gleich solches nicht zugetrauet hatten. Vor seinem Tode hatte ihm Gott geoffenba-

ret, es würden einmal mit der Zeit Jacobs Nachkommen, die man die Israeliten nennete, wieder aus Aegypten ausgeführet werden. Er ließ es daher sich von seinen Kindern zuschwören, daß sie seine Gebeine alsdann mitnehmen und solche bey seinem Vater Jacob begraben wollten.

Fräulein Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich habe mich bey Anhörung dieser Geschichte des Weinens nicht enthalten können. Joseph war ein recht frommer Mann, daß er seinen Brüdern so viel Gutes gethan, die ihm doch so grausam begegnet waren.

Madem. Gut.

Seine Brüder fürchteten sich auch, nach ihres Vaters Jacobs Tode, er möchte sich nunmehr zu rächen suchen. Allein, er sprach ihnen einen Muth ein, und sagete beständig zu ihnen, es wäre auf Gottes Willen geschehen, daß sie ihn in die Knechtschaft verkauft hätten, und er hätte ihnen solches von Herzen vergeben.

Frl. Verständig.

Ich für mein Theil bewundere die Weisheit Gottes, welche sich der Bosheit der Menschen bedienet, ihre Absichten auszuführen. Wer sollte nicht gedacht haben, Joseph wäre sehr unglücklich, daß er so böse Brüder hätte, daß er als ein Knecht verkaufet würde, daß er von Potiphars Frau fälschlich angeklaget würde, daß er ins Gefängniß geworfen würde? Wenn indessen alles dieses Unglück Josephen nicht geschehen wäre, so hätte er auch nicht das Vergnügen gehabt, Aegypten und seine Familie zu erhalten, noch seinen Brüdern zu verzeihen.

Fräul. Charlotte.

Ist es denn ein Vergnügen, wenn man denjenigen verzeiht, die uns viel Böses gethan haben?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, das ist das größte Vergnügen, das auf der Welt ist. Urtheilen Sie nur nach sich selbst davon. Ich will einmal setzen, Sie wären so böse auf mich, daß Sie mir Schimpfworte sageten, daß Sie mir mein Geld nähmen, daß Sie mir das Auge ausgekratzet hätten; und nach allem diesem Bösen, das Sie mir bewiesen hätten, fände ich Sie in einem Holze, wo Sie gleich vor Hunger sterben müßten, und ich gäbe Ihnen da zu essen. Ist es nicht wahr, Sie würden sagen, ich bin doch ein recht boshaftes Mensch gewesen, daß ich dieser Person so viel Böses gethan habe, die doch so gut ist?

Frl. Charlotte.

Sie machen mich zu weinen, bloß da Sie mir solches sagen. Ich versichere Sie, es würde mir sehr Leid seyn, daß ich Ihnen alles das Böse verursachet hätte: ich würde es Ihnen abbitten; und ich würde mich bemühen, Ihnen so viel Gutes dafür zu thun, daß Sie alle meine Bosheiten vergessen müßten.

Madem. Gut.

Sehen Sie nun nicht, mein Schatz, wie vergnügt ich seyn würde, wenn ich Sie gut werden sähe? Das würde mir mehr Vergnügen machen, als das Böse, das ich Ihnen hätte thun können, wenn ich mich rächete.

Fräul. Geistreich.

Aber wenn nun das Fräulein Charlotte Ihnen gar nicht für das Brodt dankete, das Sie ihr gegeben hätten, sondern vielmehr noch weiter suchete,

Ihnen

Ihnen Böses zuzufügen; da würden Sie doch nicht das Vergnügen haben, sie gut werden zu sehen.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, mein Fräulein, ich bin nicht so bösartig, als Sie wohl denken; und ich würde der Mademoiselle niemals etwas Böses zu thun wünschen, die so gütig gegen mich gewesen wäre.

Frl. Geistreich, welche sie umarmet.

Ich weis es wohl, mein Schatz; was ich sage, das ist auch nur so, in gesetztem Falle.

Madem. Gut.

Gesetzt also, das Fräulein Charlotte, oder eine andere Person, führe fort, noch ferner böse zu seyn, nachdem ich ihr Gutes für Böses gethan hätte: so würde mir das Vergnügen doch übrig bleiben, mit mir selbst zufrieden zu seyn, daß ich meine Pflicht gethan hätte. Dieses Vergnügen ist das größte unter allem, was man haben kann, und das können uns unsere Feinde nicht nehmen.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich diesen Fräulein eine hübsche Historie sage, die mir hierbey einfällt.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz.

Frl. Verständig.

In Griechenland war ein Mann, mit Namen Lykurgus, welcher einer Stadt, Sparta genannt, Gesetze gab. Diese Gesetze waren nicht nach dem Sinne und der Neigung eines jungen Menschen, welcher dem Lykurgus nicht gut war; und dieser junge Mensch lief dem Gesetzgeber nach, als ihn die unwilligen bösen Bürger einmal vom Markte jageten, und schlug

ihm mit einem Stocke, da er sich umsah, das Auge aus. Lykurgus machete sich nichts daraus, sondern wies nur den andern Bürgern sein blutiges Gesicht. Dieses jammerte sie, und sie wurden über den leichtfertigen Menschen unwillig, griffen ihn, und brachten ihn zum Lykurgus ins Haus. Da, sageten sie, nimm den muthwilligen Burschen hin und strafe ihn nach deinem Belieben. Lykurgus lobete sie wegen ihrer Gerechtigkeit und sagete: Ich will ihn so strafen, daß jedermann darüber erstaunen soll. Er behielt diesen Jüngling bey sich, sagete und that ihm aber nichts Böses, sondern begegnete ihm, als wenn er sein Sohn gewesen wäre. Er ließ ihn mit sich an seinem Tische speisen, und sagete ihm alle Tage vor, es wäre ein großes Vergnügen, wenn man sanftmüthig und leutselig wäre, und jemandes Fehler verziehe. Dieser junge Mensch wurde von des Lykurgus Güte und Großmuth so gerühret, daß er sich entschloß, eben so gut zu werden, als er, wenn es möglich wäre. Wirklich, alle Spartaner erstauneten auch über die Rache, welche Lykurgus an ihm ausgeübet hatte. Aber der junge Mensch sagete zu den Leuten: Er hat mich schärfer gestrafet, als ihr wohl denket. Wenn er mir das Leben genommen hätte, so würde ich nur einen Augenblick gelitten haben: jetzo hingegen muß ich aus Reue, daß ich ihm das Auge ausgeschlagen, mein Lebenlang leiden.

Madem. Gut.

Das ist eine sehr schöne Historie; Sie haben sie auch recht gut erzählet.

Fräul. Geistreich.

Ich habe sie auch schon gewußt, und mich nur nicht gleich darauf besonnen. Mich dünket, daß ich sie in Kinds Plutarch gelesen.

Madem. Gut.

Das kann wohl seyn, mein Schatz: man muß sich aber niemals so frey erklären, daß einem das schon bekannt gewesen, was uns andere erzählen. Die Höflichkeit erfordert, daß wir ihnen das unschuldige Vergnügen gönnen, uns etwas zu melden, was ihnen bey der Materie einfällt, wovon wir reden; und wir sind ihnen noch Dank schuldig, daß sie uns wieder an etwas erinnern, woran wir sonst vielleicht nicht würden gedacht haben. Wir wollen jetzt noch ein Wort von der Geographie sagen; denn es ist schon spät. Ich habe Ihnen die Namen von denen Theilen von Europa versprochen, die gegen Süden liegen. Es sind deren vornehmlich fünfe. Gegen Südwest findet man Portugall; gegen Osten von Portugall findet man Spanien. Gegen Osten von Spanien ist ein großes Meer, welches man das mittelländische Meer nennet: und wenn man über dieses Meer hinüber ist, so findet man Italien oder Wälschland, welches wie ein Stiefel gemacht ist. Gegen Osten von Italien findet man die europäische Türkey; und gegen Nordost von der europäischen Türkey findet man die kleine Tartarey, oder besser Tatarey. Die Hauptstadt in Portugall ist Lissabon; die in Spanien heißt Madrid; die in Italien ist Rom; die in der Türkey Constantinopel. Die kleine Tatarey hat keine; weil diese Leute in Hütten oder unter den Zelten leben, wie Abraham ehemals gethan hat.

Das

Das XII Gespräch.

(Zehnter Tag,)

Fräulein Charlotte.

Meine liebe Gut, mein Lehrmeister hat mir gestern ein Buch gewiesen, worinnen alles das steht, was Sie uns von der Geographie gesaget haben, und noch vielmehr; nur Schade, daß es französisch ist, ich wollte es sonst ganz auswendig lernen; indessen bin ich doch viel mit ihm durchgegangen, und habe es auch auswendig behalten.

Madem. Gut.

Und wie heißt denn das Buch?

Frl. Charlotte.

Palairets Geographie: und es soll sehr leicht seyn.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: und es wäre zu wünschen, daß wir dergleichen auch im Deutschen hätten. Indessen können wir uns doch auch schon mit Hübners Fragen, Schatzens, Endesfelders, und anderer kleinen Erdbeschreibungen für die Jugend behelfen. Die Landkarten, deren wir uns bedienen, sind auch von diesem Palairet und zum Gebrauche für die Jugend sehr schön, weil sie nicht so viele Oerter haben. Wir erwarten dergleichen auch im Deutschen von dem Herrn Franz, der nur noch einige Hauptörter in seine allgemeine Abbildung des Erdbodens bringen darf, so wird sie fast eben so brauchbar seyn: nur daß sie fast gar zu klein ist.

Jgfr. Miekchen.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich habe Ihre Landkarten viel lieber, als meine, welche ganz vollgeschmieret sind. Wenn mir mein Lehrmeister den Namen einer Stadt weisen will, so suchet er wohl eine Viertelstunde, ehe er ihn finden kann, ob er gleich seine Brille dazu aufsetzet.

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil gar zu viele Namen darauf und unter einander stehen, und die Schrift deswegen gar zu klein ist. Lassen Sie uns aber doch hören, was das Fräulein Charlotte auswendig behalten hat.

Frl. Charlotte.

Ich habe über alle Meere von Europa reisen gelernet, indem ich durch die Meerengen gehe. Ich begebe mich hier auf das Meer, welches gegen Osten von Europa ist. Es heißt das asofische Meer oder Mar delle Zabache, sonst auch der möotische Sumpf. Aus diesem Meere gehe ich durch die Straße bey Caffa in das schwarze Meer. Aus dem schwarzen Meere fahre ich durch die Meerenge bey Constantinopel, und komme in das Meer di Marmora. Aus dem Meere di Marmora laufe ich durch den Hellespont oder die Dardanellen, und komme in das mittelländische Meer. Zwischen Italien und Sicilien finde ich die sicilianische Meerenge oder den Faro di Messina. Zwischen der Insel Corsica und Sardinien, welche auch noch in dem mittelländischen Meere sind, muß ich durch die Bonifaciusstraße. Aus dem mittelländischen Meere gehe ich durch die Meerenge bey Gibraltar, und komme in den großen Ocean. Zwischen Frankreich und England finde ich

den Aermel, la Manche, oder den britannischen Canal; von da gehe ich durch den Pas de Calais oder die Meerenge bey Dovre und Calais; darauf nach der Nordsee oder dem deutschen Meere; endlich gehe ich durch den Sund, und komme in das balthische Meer, wo ich den kleinen und großen Belt finde.

Madem. Gut.

Ruhen Sie aus, mein Schatz: denn Sie haben eine große Reise gethan.

Frl. Charlotte.

Ich bin aber noch nicht müde davon. Das nächste Mal will ich auch alle Namen von den Bergen in Europa und alle Meerbusen lernen.

Madem. Gut.

Das wird sehr schön seyn; und ich will Ihnen zur Belohnung dafür ein hübsches Mährchen erzählen.

Es war einmal eine Dame, welche zwo Töchter hatte. Die älteste, welche Aurora hieß, war so schön, wie der Tag, und hatte ein sehr gutes Gemüth. Die andere, welche Geliebte hieß, war zwar auch so schön, wie ihre Schwester: allein, sie war boshaft, und hatte nur Witz, böses zu thun. Die Mutter war auch sehr schön gewesen: sie fieng aber an, nicht mehr jung zu seyn; und das machete ihr viel Kummer. Aurora war sechzehn Jahre alt, und Geliebte nur erst zwölfe. Die Mutter, welche gar nicht gern alt zu seyn scheinen wollte, gieng daher von dem Orte weg, wo jedermann sie kannte, und schickete ihre älteste Tochter aufs Land, weil sie nicht haben wollte, daß man wissen möchte, daß sie schon eine solche alte Tochter hätte. Die jüngste behielt sie bey sich, und zog in eine andere Stadt, wo sie zu allen Leuten sagete, Geliebte sey nur erst zehn Jahre alt, und sie habe sie

bekommen, da sie noch nicht funfzehn Jahre alt gewesen. Weil sie indessen befürchtete, man möchte ihre Betrügerey entdecken, so schickete sie Auroren in ein weit entlegenes Land; und derjenige, welcher sie führete, ließ sie in einem großen Gehölze, wo sie eingeschlafen war, da sie sich ausruheten.

Als Aurora aufwachete, und sich in diesem Holze ganz allein sah, so fieng sie an, zu weinen. Es war fast Nacht: sie stund aber doch auf und suchete, wie sie aus diesem Walde hinaus kommen möchte. Allein, sie konnte ihren rechten Weg nicht finden, sondern verirrete sich nur noch mehr. Endlich sah sie sehr weit von sich entfernet ein Licht schimmern. Sie gieng nach der Seite hinzu, und fand ein kleines Haus. Aurora klopfete an die Thüre; und eine Schäferinn machete ihr solche auf, und fragete, was sie wollte: „Mein liebes Mütterchen, sagete Aurora zu ihr, habe „Sie doch die Barmherzigkeit, ich bitte Sie, und gebe „Sie mir ein Nachtlager in Ihrem Hause; denn wenn „ich in dem Walde bleibe, so werden mich die Wölfe „auffressen.„

„Von ganzem Herzen, mein schönes Kind, antwor„tete ihr die Schäferinn: aber saget mir doch, meine „Tochter, was machet Ihr noch so spät in diesem „Walde?„

Aurora erzählete ihr, wie es ihr gienge, und sagete zu ihr: „Bin ich nicht recht unglücklich, daß ich eine „so grausame Mutter habe? und würde es nicht besser „seyn, daß ich gestorben wäre, da ich auf die Welt „gekommen, als daß ich noch leben muß, damit mir „so übel mitgespielet werde? Was habe ich dem lie„ben Gotte gethan, daß ich so elend seyn soll?„

„Mein

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das X Gespräch.

(Der achte Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ihre Dienerinn, meine lieben Fräulein. Heute werde ich Sie recht vergnügt machen. Ich habe gestern ein sehr hübsches Mährchen gelesen, und ich will es Ihnen erzählen.

Es war einmal ein König; der liebete eine Prinzessinn sehr heftig. Sie konnte sich aber nicht mit ihm vermählen, weil sie bezaubert war. Er zog eine Feye zu Rathe, damit er vernähme, wie er es doch machen sollte, daß er von dieser Prinzessinn geliebet würde. Die Feye sagete zu ihm: „Sie wissen, die Prinzessinn „hat eine große Katze, die sie sehr lieb hat. Sie „muß sich mit demjenigen vermählen, welcher so geschickt seyn wird, daß er auf dem Schwanze ihrer „Katze gehen kann.„

Der Prinz sagete bey sich selbst: Das wird eben nicht sehr schwer seyn. Er verließ also die Feye, und war fest entschlossen, der Katze viel eher den Schwanz

zu zerquetschen, als daß es ihm nicht gelingen sollte, darauf zu gehen. Er eilete nach dem Pallaste seiner Geliebten. Miezchen kam ihm entgegen und machete einen krummen Rücken, wie es zu thun pflag. Der König hob den Fuß auf. Da er aber glaubete, daß er solchen auf ihren Schwanz gesetzet hätte, so kehrete sich Miezchen so geschwind um, daß er nichts unter seinen Fuß bekam. Es giengen wohl acht Tage hin, daß er suchete, auf den verzweifelten Schwanz zu treten. Es schien aber, als wenn lauter Queckfilber darinnen wäre; denn er bewegete sich beständig.

Endlich hatte der König das Glück, Miezchen zu beschleichen, da es eingeschlafen war; und er trat ihr aus allen seinen Leibeskräften mit dem Fuße auf den Schwanz. Miez wachete mit entsetzlichem Myauen auf. Darnach nahm die Katze auf einmal die Gestalt eines großen Mannes an, und sagete zu dem Könige, den er mit zornigen Augen ansah: „Du wirst die „Prinzessinn zwar heurathen; weil du die Bezauberung „aufgehoben hast, die dich daran verhinderte: allein, „ich werde mich deswegen rächen. Du sollst einen „Sohn bekommen, der so lange allezeit unglücklich „seyn soll, bis er erkennen wird, daß er eine gar zu „lange Nase hat; und wenn du ein Wort von der „Drohung sagest, die ich dir thue, so sollst du auf der „Stelle des Todes seyn.„

Ob nun gleich der König sehr erschrocken war, da er diesen großen Mann sah, der ein Zauberer war, so konnte er sich doch des Lachens über diese Drohung nicht enthalten. „Wenn mein Sohn, sagete er bey „sich selbst, eine gar zu lange Nase hat, so wird er „sie ja stets sehen oder fühlen können, wofern er nicht „blind ist oder nur Hände hat.„

Als

Als der Zauberer verschwunden war, so besuchete der König die Prinzessinn, welche sich willig mit ihm vermählete. Er lebete aber nicht lange mit ihr, sondern starb nach Verlaufe von acht Monaten. Einen Monat darauf brachte die Königinn einen Prinzen zur Welt, den man Begier nannte. Er hatte große blaue Augen, die schönsten von der Welt; einen artigen kleinen Mund: seine Nase aber war so groß, daß sie ihm fast das halbe Gesicht bedeckete. Die Königinn war untröstbar, als sie diese große Nase sah. Die Damen aber, welche um sie waren, sageten zu ihr: diese Nase wäre nicht so groß, als sie ihr vorkäme; es wäre eine römische Nase; und man sähe aus der Historie, daß alle Helden eine große Nase gehabt hätten. Die Königinn, welche ihren Sohn bis zum Thörichtwerden liebete, war ganz entzückt über diese Reden; und da sie Begieren oft ansah, so kam ihr seine Nase auch nicht mehr so groß vor.

Der Prinz wurde sorgfältig erzogen; und so bald er reden konnte, so erzählete man in seiner Gegenwart allerhand schlechtes von Personen, die eine kurze Nase hatten. Man litt niemand um ihn, als diejenigen, deren Nasen seiner ein wenig gleich kamen; und die Hofleute zogen des Tages vielmal die Nase ihrer kleinen Kinder, damit sie länger würden, um der Königinn und ihrem Prinzen damit ihre Aufwartung zu machen. Allein, sie mochten solche immer ziehen: sie schienen bey dem Prinzen Begier doch nur Stumpfnasen zu seyn. Als er zu Verstande kam, so lehrete man ihn die Geschichte: und wenn man mit ihm von einem großen Prinzen oder einer schönen Prinzessinn redete, so sagete man dabey stets, sie hätten eine lange Nase gehabt. Sein ganzes Zimmer war voller lang-

näsigen Gemälde; und Begier gewöhnete es sich so sehr an, die Länge der Nase für eine Vollkommenheit anzusehen, daß er keine Krone dafür nehmen und eine Linie von der seinigen hätte weggeben wollen.

Als er zwanzig Jahre alt war, und man ihn zu vermählen gedachte, so wies man ihm die Bildnisse vieler Prinzessinnen. Er wurde über der Lieblinginn ihres entzückt. Sie war die Tochter eines großen Königes und sollte dereinst viele Königreiche bekommen. Daran dachte aber Begier nicht ein einziges Mal; so sehr war er von ihrer Schönheit eingenommen. Die Prinzessinn, die er liebreizend fand, hatte indessen doch eine kleine aufgestülpete Nase, welche in ihrem Gesichte die artigste Wirkung von der Welt that, die Höflinge aber sehr verlegen machete. Es war bey ihnen zur Gewohnheit geworden, daß sie sich über die kleinen Nasen aufhielten: und es entfuhr ihnen zuweilen, daß sie über der Prinzessinn ihre lacheten. Allein, Begier verstund in diesem Punkte keinen Spaß, und er jagete zween Hofleute von seinem Hofe, die sich unterstanden hatten, von der Nase der Prinzessinn Lieblinginn übels zu reden. Die andern, welche durch dieses Beyspiel klüger geworden waren, besserten sich; und es fand sich einer darunter, welcher zu dem Prinzen sagete: eine Mannsperson könnte zwar wirklich nicht liebenswürdig seyn, wenn sie keine große Nase hätte: die Schönheit der Frauenzimmer aber wäre ganz anders; und ein Gelehrter, welcher griechisch verstünde, hätte ihm gesaget, er hätte in einem alten griechischen Manuscripte gelesen, die schöne Cleopatra hätte eine aufgestülpete Nase gehabt.

Der Prinz machete diesem Hofmanne, der ihm diese gute Nachricht gab, ein schönes Geschenk, und ließ

Gesand-

Gesandten abgehen, welche um die schöne Lieblinginn zur Gemahlinn für ihn anhalten sollten. Man bewilligte sie ihm; und er gieng ihr über drey starke Meilen entgegen; ein so großes Verlangen hatte er, sie zu sehen. Als er sich aber näherte, und ihr die Hand küssen wollte, so sah man den Zauberer herunter fahren, welcher die Prinzessinn vor seinen Augen entführete, und ihn untröstbar machete.

Begier entschloß sich, er wollte nicht eher in sein Königreich zurück kehren, als bis er die Lieblinginn wieder gefunden hätte. Er wollte keinem von seinen Hofleuten erlauben, daß er ihm folgete; sondern sezete sich auf ein gutes Pferd, hieng solchem den Zügel über den Hals nnd ließ es hinlaufen, wohin es wollte.

Das Pferd kam auf eine große Ebene, wo es den ganzen Tag herumlief, und kein einziges Haus antraf. Der Herr und das Thier sturben fast vor Hunger. Endlich gegen Abend sah er eine Höhle, worinnen Licht war. Er gieng hinein und sah ein kleines altes Mütterchen, welches wohl über hundert Jahre alt zu seyn schien. Es sezete seine Brille auf, um den Prinzen anzusehen: es machete aber lange, ehe es solche recht zum Sizen bringen konnte, weil die Nase gar zu kurz war. Der Prinz und die Feye (denn es war eine) schlugen beyde ein helles Lachen auf, als sie einander ansahen, und riefen beyde zu gleicher Zeit aus: „Ach, was für eine närrische Nase!„

„Nicht so närrisch, als Ihre, sagete Begier zu „der Feye: allein, Madame, lassen Sie unsere Na„sen seyn, was sie sind, und seyn Sie so gütig und „geben mir etwas zu essen; denn ich und mein armes „Pferd sind fast verhungert.„

„Von Herzen gern, sagete die Feye zu ihm. Ob„gleich Ihre Nase so lächerlich ist, so sind Sie des„wegen doch der Sohn meines besten Freundes. Ich „habe den König, Ihren Herrn Vater, als meinen „Bruder geliebt; der Herr hatte eine recht wohlgebil„dete Nase.„

„Und was fehlet denn meiner?„ fragete Begier.

„O! es fehlet ihr nichts, antwortete die Feye; es „ist vielmehr gar zu viel Zeug dazu. Doch es thut „nichts; man kann ein sehr wackerer Mann seyn, „wenn man gleich eine gar zu lange Nase hat. Ich „habe Ihnen schon gesaget, daß ich eine gute Freun„dinn Ihres Herrn Vaters gewesen; er besuchete mich „zu der Zeit oft; ja, auf die ehemalige Zeit zu kom„men, wissen Sie wohl, daß ich damals sehr hübsch „aussah. Ich muß Ihnen doch eine Unterredung er„zählen, die wir das letzte Mal mit einander hatten, „als er mich besuchete.„

„Ey, Madame, sagete Begier, ich will Ihnen „mit vielem Vergnügen zuhören, wenn ich nur erst „werde gegessen haben. Bedenken Sie doch, daß ich „heute noch nichts zu mir genommen.„

„Der arme Herr! sagete die Feye; er hat Recht; „ich habe nicht daran gedacht. Ich will Ihnen also „anrichten lassen, und unterdessen, daß Sie speisen „werden, will ich Ihnen meine Geschichte mit dreyen „Worten erzählen; denn ich halte von den langen Ge„schwätzen nicht viel. Eine gar zu geläufige Zunge „ist noch weit unerträglicher, als eine gar zu große „Nase; und ich erinnere michs noch, als ich jung „war, daß man mich bewunderte, weil ich nicht viel „plauderte; man sagete es der Königinn, meiner „Mutter; denn so wie Sie mich hier sehen, so bin

„ich

„ich die Tochter eines großen Königes. Mein „Vater .... „

„Ihr Herr Vater, fiel ihr der Prinz in die Rede, „äß, wenn ihn hungerte.„

„Ja, ganz gewiß, sagete die Feye zu ihm; und Sie „sollen auch gleich den Augenblick zu essen haben; ich „wollte Ihnen nur erst sagen, daß mein Vater ....„

„Und ich, ich will eher nichts hören, als bis ich „gegessen habe,„ redete ihr der Prinz dazwischen, welcher anfieng, in Zorn zu gerathen. Er besänftigte sich gleichwohl wieder; denn er hatte der Feye nöthig, und sagete zu ihr: „Ich weis wohl, daß ich ein grosses Vergnügen haben würde, Ihnen zuzuhören, und „daß ich darüber meinen Hunger vergessen könnte. „Allein, mein Pferd, welches Sie nicht verstehen wird, „brauchet etwas gefüttert zu werden.

Die Feye brüstete sich bey diesem Complimente. „Sie sollen nicht länger warten,„ sagete sie zu ihm, wobey sie ihr Gesinde rief. „Sie sind sehr höflich, „und ungeachtet der abscheulichen Größe Ihrer Nase „sind Sie doch sehr liebenswürdig.„

„Hohl doch der Henker die alte Vettel mit meiner „Nase! sagete der Prinz bey sich selbst. Man sollte „denken, meine Mutter hätte ihr das gestohlen, was „ihrer Nase abgeht. Wenn ich nicht nöthig hätte, zu „essen, so wollte ich die Schwätzerinn sitzen lassen, „welche glaubet, daß sie nicht viel plaudert. Man „muß wohl recht thöricht seyn, daß man seine Fehler „nicht erkennet. Da sehe man, was es heißt, als „eine Prinzessinn geboren werden. Die Schmeichler „haben sie verderbt, und ihr weis gemacht, sie redete „wenig.„

Unterdessen, daß der Prinz solches dachte, macheten die Bedienten den Tisch zu Rechte; und der Prinz bewunderte die Feye, welche wohl hundert Fragen an sie that, um nur das Vergnügen zu haben, daß sie schwatzen konnte. Vornehmlich bewunderte er eine Kammerfrau, welche bey aller Gelegenheit, die sie nur sah, ihre Herrschaft wegen ihrer vernünftigen Enthaltung im Reden lobete. „Wahrhaftig, dachte er „bey sich selbst, es ist mir doch recht lieb, daß ich hie„her gekommen bin. Dieses Beyspiel zeiget mir, wie „weislich ich gethan habe, daß ich den Schmeichlern „kein Gehör gegeben. Diese Leute loben uns recht „unverschämt; sie verbergen uns unsere Fehler und „verwandeln sie in Vollkommenheiten. Ich für mein „Theil werde mich niemals so von Ihnen zum Besten „haben lassen; ich kenne meine Fehler, Gotte sey „Dank! „

Der arme Begier glaubete solches in allem Ernste, und merkete es nicht, daß diejenigen, welche seine Nase gelobet hatten, sich nur über ihn aufgehalten, so wie die Kammerfrau der Feye sich über sie aufhielt; denn der Prinz sah, daß sie sich von Zeit zu Zeit umwandte, damit sie lachen könnte. Er für sein Theil sagete kein Wort, sondern aß nach allem seinem Vermögen.

„Mein Prinz, sagete die Feye zu ihm, als er an„fieng, satt zu werden, drehen sie sich ein wenig um, „ich bitte Sie; Ihre Nase machet einen so großen „Schatten, daß ich nicht sehen kann, was auf mei„nem Teller ist. Ach ja, lassen Sie uns nun von „Ihrem Herrn Vater reden. Ich besuchete seinen „Hof zu der Zeit, da er noch ein kleiner Prinz war: „es sind aber schon vierzig Jahre, daß ich mich in diese

„Einöde begeben habe. Sagen Sie mir doch ein „wenig; wie lebet man jetzo gegenwärtig an Ihrem „Hofe? Laufen die Damen noch immer so gern her„um? Zu meiner Zeit sah man sie an einem und eben „demselben Tage in den Gesellschaften, bey den Schau„spielen, auf den Spatziergängen, auf dem Balle — „Ihre Nase ist doch gar zu lang! Ich kann es nicht „gewohnt werden, sie zu sehen.„

„In Wahrheit, Madame, antwortete ihr Begier, „Sie könnten wohl einmal aufhören, von meiner Na„se zu reden. Sie ist so, wie sie ist; was geht es „Sie an? Ich bin damit zufrieden; ich wollte auch „nicht wünschen, daß sie kürzer wäre; ein jeder hat „sie, so gut er kann.„

„O ich sehe wohl, daß Sie solches verdrießt, mein „armer Begier, sagete die Feye; das ist indessen „nicht meine Absicht; ich bin vielmehr ihre gute Freun„dinn, und will Ihnen gern dienen. Dessen ungeach„tet aber kann ich es doch nicht hindern, daß mir Ihre „Nase nicht anstößig seyn sollte. Jedoch werde ich „es so einrichten, daß ich Ihnen nichts weiter davon „sage; ich will mich so gar bemühen, zu denken, Sie „wären stumpfnäsig, obgleich, die Wahrheit zu sagen, „so viel Zeug zu dieser Nase ist, daß drey andere or„dentliche Nasen daraus könnten gemacht werden.„

Begier, welcher nunmehr gegessen hatte, wurde über das unendliche Gerede der Feye von seiner Nase dergestalt ungeduldig, daß er auf sein Pferd sprang und davon ritt. Er setzete seine Reise fort, und überall, wo er durchritt, glaubete er, alle Leute wären närrisch, weil alle Leute von seiner Nase redeten. Dessen allen ungeachtet aber konnte er es doch niemals bey sich selbst zugeben, daß sie gar zu lang wäre; so

sehr

sehr hatte man ihn gewöhnet, sich vorsagen zu lassen, daß sie schön wäre.

Die alte Feye, welche ihm wider seinen Willen dienen wollte, kam auf den Einfall, die Lieblinginn in einen Pallast von Crystall einzuschließen, und setzete diesen Pallast auf des Prinzen Weg. Begier war vor Freuden ganz entzückt, und bemühete sich, solchen zu zerbrechen. Allein, er konnte damit nicht zu Stande kommen. Voller Verzweifelung wollte er näher hinzugehen, und wenigstens mit der Prinzessinn reden, welche auch auf ihrer Seite ihre Hand dem Glase näherte. Er wollte diese Hand küssen: allein, auf welche Seite er sich auch drehete, so konnte er doch nicht den Mund darauf bringen, weil ihn seine Nase daran verhinderte. Hier wurde er deren außerordentliche Länge zum allerersten Male gewahr. Er fassete sie mit seiner Hand an, um sie auf die Seite zu beugen, und sagete: „Ich muß es gestehen, meine Nase ist „doch gar zu lang.„

In dem Augenblicke zerfiel der crystallene Pallast in Stücke; und die Alte, welche die Prinzessinn Lieblinginn bey der Hand hatte, sagete zu dem Prinzen: „Gestehen Sie es nur, daß Sie mir viel Verbindlich„keit schuldig sind. Ich mochte Ihnen noch so viel „von Ihrer Nase vorreden, Sie würden deren Fehler „doch nicht erkannt haben, wenn sie Ihnen nicht zu „einer Hinderniß bey demjenigen geworden wäre, was „Sie wünscheten. Auf solche Art verbirgt uns die „Eigenliebe die Häßlichkeiten unserer Seele und un„sers Leibes. Die Vernunft mag immerhin suchen, „sie uns zu entdecken; wir werden sie nicht eher zuge„stehen, als in dem Augenblicke, da eben diese Eigen„liebe sie ihrem Nutzen zuwider findet.„

Begier,

Begier, dessen Nase eine ordentliche Nase geworden war, machete sich diese Lehre zu Nutze. Er vermählete sich mit der Prinzessinn Lieblinginn, und lebete eine sehr große Anzahl Jahre glücklich mit ihr.

Fräul. Geistreich.

Sie haben wohl recht gesaget, daß dieses Mährchen hübsch wäre. Allein, meine liebe Gut, ist es wohl möglich, daß man seine Fehler nicht kennet? Ich habe allezeit geglaubet, ich sey nicht schön; und wenn man mir das Gegentheil sagete, so würde ich denken, man hielte sich nur über mich auf.

Madem. Gut.

Ihre Eigenliebe hat Ihnen gesagt, Sie seyn nicht schön: ich wette aber, Sie glauben auch eben so wenig, daß Sie häßlich sind.

Fräul. Geistreich.

Wenn ich mich ansehe, so finde ich, ich bin häßlich. Man hat aber oftmals in meiner Gegenwart gesaget, ich wäre von denen Häßlichen, welche gefielen. Ich denke also, ich bin häßlich und liebenswürdig zugleich.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz, wenn Ihnen ein alberner Schmeichler vorsagete, Sie wären hübsch, so würden Sie anfänglich denken, er spottete Ihrer. Wiederholete er Ihnen solches aber vielmal, so würden Sie anfangen, es zu glauben. Es ist sehr leicht, daß man seine Fehler vergißt, wofern man nicht eine gute Freundinn hat, die uns daran erinnert. Jetzo wollen wir unsere Historien wiederholen. Fangen Sie an, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Jacob hatte seinen Sohn Joseph lieber, als seine andern Kinder; denn er war frömmer, als seine Brüder;

der; und er war auch der Sohn seiner lieben Rahel. Seine Brüder aber waren ihm aus vielerley Ursachen feind. Eines Males sah sie Joseph etwas böses thun; er sagete solches seinem Vater Jacob, und das verdroß seine Brüder. Zu einer andern Zeit sagete er zu ihnen: Mir hat geträumet, wir wären auf dem Felde und bänden Korngarben: alle eure Garben aber bückten sich vor meiner; ein ander Mal träumete mir auch, die Sonne, der Mond und eilf Sterne neigeten sich vor mir. Jacob dachte wohl, daß Gott diese Träume Josephen geschickt hätte: er schmälete aber doch auf ihn, daß er solche erzählete, und sagete zu ihm: Glaubest du, deine Mutter, ich und deine Brüder sollen deine Diener seyn? Jacobs andere Kinder waren also sehr böse auf Joseph; und eines Males, da sie sehr weit weggegangen waren, ihr Vieh zu weiden, sahen sie Josephen zu ihnen kommen. Jacob hatte ihn hingeschicket, er sollte zusehen, wie sie sich befänden; und sie sageten: Sehet, da kömmt unser Träumer, wir wollen ihn todt machen. Ruben, welcher nicht so böse war, als die andern, sagete: Lasset uns ihn nicht umbringen, sondern lieber in ein großes Loch werfen; denn Ruben wollte in der Nacht hingehen und ihn aus dem Loche wieder herausziehen, und nach Hause zu seinem Vater schicken. Das wußten sie aber nicht, und folgeten also dem, was er angab: doch zogen sie den armen Joseph erst seinen schönen bunten Rock aus. Ruben gieng weg; und sie setzeten sich nieder zu essen: da sahen sie Kaufleute kommen, die nach Aegypten reiseten. Sie zogen Josephen wieder aus der Grube heraus, und verkaufeten ihn diesen Kaufleuten, daß er ihr Knecht seyn sollte. Als nun Ruben den Abend hingieng, und ihm heraus helfen

helfen wollte, so war er weg. Er betrübete sich sehr darüber, daß er ihn nicht fand, und weinete. Aber seine Brüder nahmen Josephs Rock und macheten ihn ganz voller Blut, und schicketen ihn so zu Jacoben, der glaubete, es hätte Josephen ein wildes Thier aufgefressen, worüber er sich sehr grämete.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, muß man denn das glauben, was einem träumet?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; das ist die größte Thorheit von der Welt. Es ist wahr, Gott hat sich zuweilen der Träume bedienet, seinen Dienern seinen Willen zu offenbaren: allein, wir sind so fromm nicht, daß wir dergleichen Gnade hoffen dürfen. Ueber dieses ist solches sehr selten, und nur bey höchstwichtigen Sachen, geschehen.

Jgfr. Miekchen.

Meine liebe Gut, ich kenne eine Frau; die leget allen Menschen ihre Träume aus. Sie gießt auch Caffee auf den Tisch; und darauf saget sie aus diesem ausgegossenen Caffee wahr und erzählet ihren Freundinnen alles, was ihnen begegnen soll. Es ist die Frau . . .

Madem. Gut.

Man muß die Leute niemals nennen, mein Schatz, wenn man etwas von ihnen saget, das nicht gut ist. Weil nun diese Frau eine Närrinn ist, so müssen Sie sich hüten und uns ihren Namen nicht sagen. Merken Sie sich das wohl, meine lieben Kinder. Gott allein nur weis das Zukünftige. Nun muß man sehr thöricht seyn, wenn man glauben kann, Gott lasse sich bewegen, es allemal zu entdecken, wenn man eine

Tasse

Tasse Caffee ausgießen wird. Eine Person, die Verstand hat, muß über allen diesen Aberglauben nur lachen.

Fräulein Geistreich.

Das geschieht aber doch zuweilen, meine liebe Gut, was man aus den Träumen deutet.

Madem. Gut.

Ja, von ungefähr, einmal unter tausend. Es ist daher eine Narrheit, wenn man wegen eines Traumes traurig oder fröhlich ist. Kommen Sie, Fräulein Charlotte, und erzählen die Historie von Joseph weiter.

Frl. Charlotte.

Die Kaufleute, welche Josephen gekaufet hatten, verkaufeten ihn wieder an einen großen Herrn in Aegypten. Dieser hieß Potiphar; und Joseph, der nun wohl sah, daß er sein Knecht war, nahm sich vor, er wollte ihm treu dienen. Er machete auch alles recht; denn Gott war mit ihm, daß ihm alles wohl von Statten gieng. Sein Herr wurde ihm daher gut, und vertrauete ihm alles an. Potiphar aber hatte eine gottlose Frau, und die wollte Josephen verleiten, daß er etwas übels wider seinen Herrn vornehmen sollte. Joseph wollte dieses Böse niemals thun; und Potiphars Frau wurde darüber zornig auf ihn. Sie sagete zu ihrem Manne: Joseph wäre ein Bösewicht, der etwas übels wider ihn vornähme. Potiphar dachte nicht, daß seine Frau eine Lügnerinn war, sondern glaubete ihr und wurde sehr böse auf Josephen, und ließ ihn ins Gefängniß stecken. Er blieb lange darinnen. Der Aufseher über das Gefängniß aber sah, daß er fromm war, und wurde ihm deswegen sehr gut. In diesem Gefängnisse saßen auch zween Bediente des Königes in Aegypten, welcher

Pharao hieß. Der eine war sein Mundschenk, das ist derjenige, der ihm zu trinken einschenkete; und der andere war sein Mundbecker, das ist, der ihm sein Brodt buch oder besorgete. Eines Males sagete der Mundschenk zu Josephen: Mir hat geträumet, ich hätte sehr schöne Weintrauben; die zerdrückete ich in einen Becher; und der König trank von dem Safte dieser Trauben. Joseph sagete zu ihm: Der Traum bedeutet, der König werde Ihnen verzeihen und Ihnen Ihre Bedienung wieder geben. Denken Sie aber auch an mich, wenn Sie wieder nach Hofe kommen; und seyn Sie so gütig und reden mit dem Könige, daß er mich aus dem Gefängnisse nehme; denn ich habe nichts gethan. Darauf sagete auch der Mundbecker zu Josephen: Mir hat ebenfalls geträumet, ich trüge auf meinem Kopfe einen Korb voller Gebackenes, und die Vögel kamen und fraßen daraus. Joseph antwortete ihm: Der Traum bedeutet, Sie werden aufgehangen werden, und die Vögel werden Ihr Fleisch fressen. Alles dieses geschah, wie es Joseph vorher gesaget hatte. Aber der oberste Schenk gedachte nicht mehr an den unschuldigen Joseph, da er wieder bey Hofe war, sondern ließ ihn immer in dem Gefängnisse stecken.

Madem. Gut.

Sie sehen, meine lieben Fräulein, daß Gott diese und die andern Träume, wovon wir reden werden, geschickt hat, damit er Josephs Unschuld zu erkennen gebe. Es war ein Wunderwerk, welches Gott that, damit er ihn belohnete und glücklich machete. Nun muß man aber nicht glauben, daß Gott Wunderwerke um nichts thue; und daß er den Menschen das Zukünftige ohne Noth entdecken wolle. Ich wiederhole

es Ihnen also noch einmal: es ist eine große Narrheit, wenn man Träume auslegen will; und diejenigen, welche Verstand haben, lachen nur über alles das, was man ihnen davon saget.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, ich bin auf den Oberschenken recht böse, daß er den armen Joseph vergessen hat, der doch sein Freund war.

Madem. Gut.

Die Leute, welche bey Hofe leben, haben gar keine Freundschaft, mein Schatz. Sie sind nur mit der Begierde beschäfftiget, dem Könige zu gefallen, damit sie ihr Glück machen. Sie werden Ihnen zuweilen wohl sagen, sie seyn Ihre Freunde; sie wollen Ihnen dienen: allein, so bald Sie von Ihnen weggegangen sind, so werden sie nicht mehr an Sie gedenken. Man muß also das nicht glauben, was sie versprechen, bis man versichert ist, daß sie viel Tugend besitzen; und man ist sehr glücklich, wenn man ihrer nicht nöthig hat.

Frl. Geistreich.

Wie? alle die Damen, die nach Hofe gehen, sind Betrügerinnen?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; nicht alle diejenigen, die nach Hofe gehen, sind auch Hofleute. Hofleute nennet man diejenigen, welche die Freundschaft des Fürsten haben, welche durch diese Freundschaft ihr Glück machen wollen, welche alle diejenigen beneiden, die sich ihrem Herrn nahen.

Frl. Geistreich.

Mich dünket, wenn ich von der Prinzessinn oder von der Königinn, wenn noch eine da wäre, geliebt würde,

würde, das sollte mich nicht böse machen; und es würde mir ein Vergnügen seyn, einem jeden zu dienen.

Madem. Gut.

Das glauben Sie wohl, mein Schatz: allein, die Freundschaft der Fürsten verändert das Herz: und wenn man bey Hofe ein gutes Herz beybehalten will, so muß man viermal tugendhafter seyn, als ein anderer. Doch wir wollen wieder auf unsere Historie kommen. Merken Sie sichs, meine lieben Fräulein, Joseph gehorchete seinem Herrn und dem Manne, der im Gefängnisse die Aufsicht hatte, treulich, ob er gleich nicht geboren war, daß er ein Knecht hätte seyn dürfen; und durch diese Aufführung gewann er ihre Freundschaft.

Fräul. Maria.

Ist denn Joseph immer im Gefängnisse geblieben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Jungfer Miekchen wird uns seine Geschichte weiter erzählen.

Igfr. Miekchen.

Dem Könige Pharao träumete einmal, er sähe sieben schöne Kühe, die so fett waren, daß es recht eine Lust war, wenn man sie nur ansah. Auf einmal sah er sieben andere Kühe, die so mager waren, daß sie nichts, als Haut und Knochen, hatten. Diese sieben magern Kühe fraßen die sieben fetten auf. Als der König aufwachete, so ließ er die gelehrtesten Leute in Aegypten rufen; die sollten ihm seinen Traum auslegen: aber sie konnten es nicht; denn Gott hatte sie es nicht gelehret, was es bedeuten sollte. Der König wurde darüber sehr unruhig und bekümmert. Hier erinnerte sich nun der Oberschenk des armen

Josephs und sagete zum Könige, es wäre in dem Gefängnisse ein fremder junger Mensch, der hätte ihm und dem Mundbecker ihre Träume ausgedeutet. Man ließ Josephen holen; der sagete zum Könige: Die sieben fetten Kühe bedeuten, es werden sieben gute Jahre kommen, wo viel Korn wachsen wird. Darnach aber werden sieben andere Jahre kommen, wo kein Korn wachsen wird; und das sind die sieben magern Kühe, welche die fetten verzehren werden. Nun, sagete der König zu Josephen: Weil dir Gott das alles geoffenbaret hat, so wird er dir auch eingeben, was dabey zu thun ist; ich will dir freye Hand lassen, du magst in meinem Königreiche thun und vornehmen, was du willst. Darauf ließ Joseph große Kornhäuser bauen; und als jedermann so viel Korn hatte, als er brauchete, so kaufete Joseph alles übrige und ließ es in die Häuser hinschütten, die er gebauet hatte: und da die sieben reichen Jahre um waren, so hatte er über die Maaße viel Korn; und alle diese Häuser waren ganz voller Getraide. Man wußte nicht, warum Joseph das that und so viel aufschütten ließ: aber man erfuhr es gar bald. Denn nach den sieben Jahren gieng das Korn, welches man gesäet hatte, nicht auf; und die Aegypter mußten hingehen, und das Korn des Königes kaufen, worüber Joseph die Aufsicht hatte. Pharao erkannte also Josephs Weisheit, und machete ihn zu seinem geheimen Rathe und zum größten Herrn in dem ganzen Königreiche.

Frl. Maria.

Ach! ich bin recht vergnügt darüber, daß ich den armen Joseph außer dem Gefängnisse sehe. Sagen Sie mir doch, meine liebe Gut, ich bitte Sie, schickete

er

er denn nicht hin und ließ es seinem Vater Jacob sagen, daß er noch lebete?

Madem. Gut.

Das wollen wir das nächste Mal sehen. Heute haben wir nur noch Zeit, unsere Geographie zu wiederholen. Sie erinnern sich noch wohl, daß wir fünf große Theile von Europa gegen Norden gefunden haben: in der Mitte giebt es ihrer viere. Sagen Sie diesen Fräulein solche, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Gegen Westen findet man Frankreich; dessen Hauptstadt ist Paris. Gegen Osten von Frankreich findet man Deutschland, worinnen Wien die Hauptstadt ist. Gegen Nordost von Deutschland findet man Polen; darinnen ist die Hauptstadt Cracow, und die Residenzstadt, wo sich der König aufhält, Warschau. Gegen Süden von Polen ist Hungarn; darinnen ist die Hauptstadt jetzo Presburg, sonst war sie Ofen.

Madem. Gut.

Außer diesen vier Haupttheilen von Europa in der Mitte findet man noch drey andere Länder um Frankreich herum, als die Niederlande gegen Norden, die Schweiz, oder vielmehr Helvetien, gegen Osten, und Savoyen auch gegen Osten, allein weiter nach der Südseite zu, als die Schweiz.

Frl. Geistreich.

Welches sind denn eigentlich die Niederlande?

Madem. Gut.

Die Strecke Landes, welche zwischen der Nordsee, Deutschland und Frankreich liegt, heißt so, weil sie an dem Meere liegt und der Erdboden an den meisten Orten niedrig und an andern nur ein klein wenig erhaben

 ist.

ist. Man theilet sie in die nordlichen oder protestantischen Niederlande, und in die südlichen oder katholischen Niederlande. Den nordlichen oder protestantischen Niederlanden giebt man zween Namen; nämlich die vereinigten Niederlande, weil sie sich mit einander vereinigten, dem Könige in Spanien, ihrem Herrn, nicht mehr zu gehorchen, welcher sie unterdrücken wollte: und Holland, von der vornehmsten unter diesen sieben Provinzen. Amsterdam ist darinnen die Hauptstadt.

Fräul. Charlotte.

Haben denn diese Provinzen keinen König mehr?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, sie sind eine Republik, das ist ein solcher Staat oder ein solches Reich und Land, welches von vielen Personen regieret wird. Denn wenn in einem Reiche oder Staate nur eine einzige Person regieret, so nennet man solches eine Monarchie.

Frl. Geistreich.

Giebt man den katholischen Niederlanden nicht auch noch einen andern Namen?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; man nennet sie, nach dem Namen einer von ihren vornehmsten Provinzen, Flandern. Dieses Land gehöret heute zu Tage dreyen Herren zu, dem Könige in Frankreich, der Königinn von Hungarn, und den Generalstaaten oder den Oberhäuptern der vereinigten Niederlande. Der Theil, welcher dem Könige von Frankreich zugehöret, heißt französisch Flandern. Die Hauptstadt darinnen ist Ryssel, welche man jetzo vielfältig mit ihrem französischen Namen Lille nennet. Derjenige Theil, welcher

cher der Königinn von Hungarn zugehöret, heißt östreichisch Flandern; und die Hauptstadt darinnen ist Gent. Man begreift solches auch mit unter die östreichischen Niederlande, worinnen Brüssel die Hauptstadt ist. Dasjenige Stück, welches den Generalstaaten zugehöret, heißt holländisch Flandern; und es ist die kleine Stadt Sluys die Hauptstadt darinnen.

Fräulein Maria.

Wie heißt denn die Hauptstadt in Savoyen?

Madem. Gut.

Chambery. Doch hält sich der Herzog, welchem dieses Land zugehöret, und welcher auch König von Sardinien ist, jetzt ordentlich zu Turin, der Hauptstadt in dem damit verbundenen Herzogthume Piemont, auf. Das Land ist voller Berge, deren Spitzen stets mit Schnee bedecket sind, und wo man die Thäler stets voller Eis sieht. Daraus kommen die armen Leute meistentheils her, die mit den Orgelkasten und Murmelthieren herum laufen, und sie tanzen lassen; und die man von diesem Lande Savoyarden nennet. Bern ist die Hauptstadt in der Schweiz; das ist das höchste Land in ganz Europa. Es besteht aus dreyzehn kleinen Ländern, welche Orte oder Cantons genennet werden, und einigen andern Bundesgenossen, worunter keiner von den andern abhängt: alle zusammen aber machen eine mächtige Republik aus. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein. Lernen Sie fleißig; und ich will mich bemühen, ein Mährchen für Sie auf das nächste Mal zu suchen.

Das XI Gespräch.

(Neunter Tag.)

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, ich habe diesen Fräulein eine hübsche Historie zu erzählen. Wenigstens ist es kein Mährchen; denn es ist wirklich einer Dame begegnet, die Mama kennet, und sie hat gestern einen Brief bekommen, worinnen man ihr diese Geschichte schreibt.

Madem. Gut.

Es wird mir eben sowohl ein Vergnügen seyn, sie zu hören, als diesen Fräulein.

Frl. Geistreich.

Mama kannte zu der Zeit, als sie in *** war, eine Dame, die eine Tochter hatte, welche man Fräulein Julia nannte. Dieses Fräulein Julia ist das beste Kind von der Welt. Sie hat niemals jemanden etwas zu Leide gethan, auch so gar den Thieren nicht, und es geht ihr nahe, wenn sie nur eine Fliege todtschlagen sieht. Eines Males, da das Fräulein Julia spatzieren fuhr, sah sie einen armen Hund, welchen kleine Jungen an einem Stricke fortschleppeten und in das Wasser werfen wollten. Dieser arme Hund war sehr häßlich und über und über voll Koth. Julia erbarmete sich seiner und sagete zu diesen kleinen Jungen: Ich will euch ein Paar Groschen geben, wenn ihr mir den Hund geben wollet. Ihre Kammerfrau sagete zu ihr: Was wollen Sie mit dem Hunde machen? Er ist garstig. Das ist wahr, sagete Julia: aber er ist unglücklich. Wenn ich mich seiner nicht annehme,

annehme, so wird sich niemand seiner erbarmen. Sie ließ den Hund abwaschen und nahm ihn mit in ihrem Wagen. Jedermann hielt sich über sie auf, als sie wieder nach Hause kam. Das hinderte sie aber nicht, daß sie dieses arme Thier nicht seit drey Jahren bey sich behalten. Vor acht Tagen, da sie zu Bette gegangen war und anfieng, einzuschlafen, sprang ihr Hund auf ihr Bette und zupfete sie bey ihrem Aermel; er bellete auch so stark, daß sie wieder aufwachete; und weil sie eine Nachtlampe in ihrer Kammer hatte, so sah sie, daß ihr Hund, welcher bellete, dabey unter das Bette kuckete. Julia lief voller Furcht nach der Thüre, machete sie auf und rief ihre Leute, die zum guten Glücke noch nicht zu Bette gegangen waren. Sie kamen in ihre Kammer und fanden unter dem Bette einen Dieb verstecket, der einen Dolch bey sich hatte; und dieser Dieb hat ausgesaget, er habe dieses Fräulein in der Nacht umbringen und ihre Diamanten stehlen wollen. Ihr armer Hund hat ihr also noch das Leben gerettet.

Madem. Gut.

Sie haben ganz Recht gehabt, mein Schatz, da Sie uns gesaget, Ihre Historie sey sehr hübsch. Es ist gewiß, die Erbarmung auch gegen unvernünftige Thiere ist das Merkmaal eines großmüthigen Herzens. Mir gefällt aber dieser Gedanke Ihres Fräuleines Julia sehr: Der Hund ist nicht schön, aber er ist unglücklich. Alles, was unglücklich ist, wird einer Person ehrwürdig, die ein gutes Gemüth hat. Aus dieser Ursache begegnen rechtschaffene Leute dem Gesinde und den Arbeitsleuten mit Sanftmuth.

Fräul. Maria.

Sind denn alle diese Leute unglücklich.

Madem. Gut.

Setzen Sie sich einmal an ihre Stelle, meine liebe Freundinn. Ihre Hofmeisterinn zum Exempel hat vordem selbst Gesinde gehalten; sie hat ihm zu befehlen gehabt; es gehorchete ihr. Weil sie aber arm geworden ist, so muß sie nunmehr andern gehorchen. Sie sehen wohl ein, daß ihr dieses schmerzlich fallen muß. Die andern Dienstbothen, welche niemals reich gewesen, sind nicht unglücklich, wenn sie gute Herrschaften haben. Wenn man aber ohne Schuld und Ursache auf sie schmählet, wenn man sie verachtet, wenn man sie anfährt: so sagen sie bey sich selbst: Wie unglücklich bin ich, daß ich aus Armuth gezwungen werde, diesen bösen Leuten zu dienen, die mir übel begegnen, die mit mir nicht anders reden, als wenn ich ihr Leibeigener wäre, ob sie gleich Geschöpfe von eben der Natur sind, wie ich. Die besten Herrschaften haben ihren Eigensinn, welcher das Gesinde zuweilen elend machet. Man muß also Mitleiden mit ihm haben. Und hiernächst, mein Schatz, so sind diese armen Leute schon übel genug daran. Ihr Lackey, Ihr Sänftenträger, Ihr Kutscher, sind auf der Straße dem Regen, dem Winde und der Kälte ausgesetzet, unterdessen daß Sie in Ihrem Wagen oder in Ihrer Sänfte ganz warm eingehüllet sitzen. Sie haben tausenderley andere Ursachen zum Verdrusse: es würde also recht grausam seyn, wenn man ihnen noch mehr machen wollte. Eben das sage ich auch von allen denjenigen, welche verbunden sind, zu arbeiten, damit sie ihr Brodt verdienen. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man sie nicht noch unglücklicher mache, als sie schon sind. Zum Beyspiele: Sie lassen einen armen Handwerksmann holen; und wenn

er kömmt, so lassen sie ihn ein Paar Stunden warten; oder sie lassen ihm auch wohl sagen, er solle auf ein ander Mal wiederkommen: Sie hätten jetzt nicht Zeit, mit ihm zu reden. Sie denken nicht daran, daß er unter der Zeit, da er hin und wieder läuft, nicht arbeitet, daß Sie ihn um seine Zeit bringen, daß er die Nacht über wird arbeiten müssen, damit er mit seinem Stücke Arbeit fertig werde, ohne welche er sonst kein Brodt hat. Ist es nicht grausam, daß man alles das thut?

Fräul. Geistreich.

In der That, meine liebe Gut, man denket an das alles nicht. Ich lasse meinen Schuster und meinen Schneider wohl drey oder vier Tage laufen, ehe es mir recht gelegen ist, daß sie mir mein Leibchen, oder meine Schuhe anprobiren können. Ich möchte fast weinen, wenn ich daran denke. Was das Gesinde anbetrifft, meine liebe Gut, so sind diese Leute so unbesonnen, daß es einem recht schwer ankömmt, wenn man Mitleiden mit ihnen haben soll.

Madem. Gut.

Das allermeiste Mal, mein Schatz, sind es die bösen Herrschaften, welche böses Gesinde machen. Sie sind ihm nicht gut: diese Leute sind Ihnen wiederum eben so wenig gut. Sie dienen Ihnen, weil sie Ihr Geld brauchen: zu gleicher Zeit aber verwünschen sie ihre Armuth, welche sie zwingt, daß sie Ihnen dienen müssen. Ich werde mich dessen stets erinnern, was die Frau von Br... zu ihrer liebenswürdigen Tochter sagete, welche sie verloren hat, und welche gewiß mit der Zeit allen vornehmen Frauen zum Muster hätte dienen können: „Wenn du gut bedienet seyn willst, „mein Kind, sagete sie zu ihr, so richte es so ein, daß

„dir dein Gesinde mit Vergnügen und nicht aus Eigennutze diene; daß es nicht an das Geld denke, was „du ihm giebst, sondern an die Leutseligkeit, womit du „ihm begegnest, und an das Vergnügen, welches es „dabey findet, wenn es dir dienet. Wirf es dir als „ein Verbrechen vor, wenn du ein hartes Wort wider „deine Leute ausstößest. Laß sie aus deinem Gesichte „und aus deinen Worten erkennen, daß du ihnen verbunden bist, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, daß „du dich ihres Glückes, ihrer Krankheiten und ihrer „Bekümmernisse annimmst. Wenn du meinem Rathe „folgest, so werden dich deine Leute als ihre Mutter „ansehen. Sie werden dich verehren und in deinem „Hause lieber zwölf Thaler, als in einem andern vier „und zwanzig, verdienen wollen.„ Sehen Sie, meine lieben Kinder, was diese ehrwürdige Dame zu ihrer Tochter sagete; und dieses Fräulein hatte auch die Lehren ihrer Mutter dergestalt ausgeübet, daß sie in ihrem ganzen Hause gleichsam angebethet wurde. Sie sagete allezeit: Seyd doch so gut, und thut das. Sie bedankete sich für die kleinen Dienste, die man ihr that, mit einem freundlichen und zufriedenen Gesichte; und wenn sie verbunden war, ihnen etwas zu verweisen, so geschah es, ohne daß sie schmählete; daher sie sich denn alle sehr fürchteten, ihr zu misfallen: und da sie starb, so waren sie auch alle so betrübt darüber, als wenn sie ihr eigenes Kind verloren hätten.

Fräulein Geistreich.

Nun, meine liebe Gut, ich will diesem Fräulein ähnlich werden und auch gegen meine Leute gut seyn: aber es wird mir schwer werden; denn meine Hofmeisterinn schmählet, wenn ich mit ihnen rede.

Madem.

Madem. Gut.

Sie hat auch Recht, mein Schatz. Man muß gegen die Bedienten gut seyn: aber man muß sich nicht mit ihnen gemein machen. Das würde verursachen, daß sie keine Ehrerbiethung mehr für Sie hegen würden.

Fräul. Charlotte.

Was ist denn das, sich mit den Bedienten gemein machen?

Madem. Gut.

Das ist, wenn man ohne Noth mit ihnen redet, lachet, schäckert, sie um neue Zeitungen befraget, ihnen erzählet, was man gethan hat.

Jgfr. Miekchen.

Meine liebe Gut, alles das, was Sie da sagen, das thut Mama mit ihrer Kammerfrau. Sie saget ihr alles, was sie thut; und diese Frau schmählet auch zuweilen auf sie, als wenn sie noch ein kleines Mägdchen wäre.

Madem. Gut.

Fürs erste, mein Schatz, müssen Sie niemals erzählen, was Ihre Frau Mama thut, voraus, wenn Sie glauben, daß solches nicht gut gethan sey. Zum andern, so hat Ihre Frau Mama Ursache, daß sie das thut, was sie thut. Sie hat diese Kammerfrau schon zwanzig Jahre, und sie weis, daß solche sie mehr liebet, als alles in der Welt, und daß sie es ausgeschlagen hat, zu andern Damen zu ziehen, die ihr vielmehr Geld gebothen. Wenn Ihre Frau Mama krank ist, so will diese arme Frau nicht zu Bette gehen; sondern sie bleibt mit der Wärterinn bey ihr wachen. Ueber dieses weis sie, daß solche eine ehrliche Frau ist, die ihr stets guten Rath gegeben und niemals geschmeichelt hat. Wenn man das Glück hat, eine sol-

che

che Person in seinen Diensten zu haben, so muß man dieselbe nicht anders, als eine gute Freundinn, ansehen, und ihr die Freyheit verzeihen, die sie sich nimmt, zuweilen auf uns zu schmählen, weil man weis, daß solches aus Liebe und zu unserm Besten geschieht. Dergleichen Bediente aber sind selten. Man kann also allezeit überhaupt sagen, es sey gefährlich, sich mit ihnen gemein zu machen. Doch ich habe über die Bedienten eine artige Historie vergessen, die ich Ihnen erzählen wollte. Wir, Fräulein Verständig und ich, haben Sie gestern Abend in dem Aufseher gelesen. Sie wird sie Ihnen erzählen.

Fräul. Verständig.

Ein Mann aus Rom, der Androklus hieß, hatte etwas böses gethan, und lief weg, damit er nicht dafür gestrafet würde. Er kam in einen Wald, wo er sich verirrete. Es war meist Nacht; und er wußte nicht wohin. Zum Glücke traf er eine Höhle an: und da gieng er hinein und wollte darinnen den andern Morgen erwarten. Einen Augenblick darnach sah er einen Löwen in diese Höhle kommen. Androklus, der so schon kein gutes Gewissen hatte, war in großer Angst und Furcht, und glaubete, der Löwe würde ihn fressen. Dieser Löwe gieng nur auf dreyen Pfoten und hielt die vierte, nämlich eine von den vordersten, in die Höhe. Er gieng auf den Mann zu und wies ihm seine Pfote, worinnen er einen großen Splitter stecken hatte. Androklus zog ihm solchen heraus, nahm sein Schnupftuch aus der Tasche, riß es entzwey, und verband dem Löwen die Pfote damit. Zur Dankbarkeit liebkosete ihm das Thier, als wenn es ein Hund gewesen wäre. Es that ihm nichts zu Leide, sondern gieng vielmehr aus, und brachte ihm etwas

zu

zu essen. Das war Fleisch von andern Thieren, welches sich Androklus an der Sonne dörrete oder sonst zu Rechte machete. Er blieb also lange Zeit in der Höhle, bis der Löwe nicht mehr wiederkam, da er denn auch wieder nach Rom gieng; denn er dachte, es würde nun wohl vergessen seyn, was er böses gethan hatte. Allein, man ergriff ihn, und er wurde verurtheilet, er sollte den wilden Thieren vorgeworfen und von ihnen zerrissen werden. Er wurde auch bald darnach auf den großen Platz gebracht, welcher Amphitheatrum hieß, und auch eine Rennbahn war, wo man allerhand Wettrennen und Gefechte hielt. Hier ließ man nun gleich einen grimmigen Löwen wider ihn los. Dieser lief anfänglich stark auf ihn zu, als wenn er ihn gleich verschlingen wollte. Als er aber näher zu ihm hinankam, so blieb er stehen und sah ihn scharf an. Er erkannte ihn für denjenigen, welcher ihm den Splitter aus dem Fuße gezogen, und bewegete seinen Kopf und wedelte mit seinem Schwanze, als wenn er ihm seine Freude bezeugen wollte, daß er ihn wieder sähe. Der Kaiser und alle Leute erstauneten sehr darüber, als sie das sahen; und er ließ diesen Menschen vor sich kommen. Er fragete ihn, wie das käme? und da erzählete ihm Androklus, der Löwe habe ihn, als seinen alten Balbier, gekannt, und da habe er ihm nichts zu Leide thun wollen. Darauf begnadigte ihn der Kaiser und ließ ihn und den Löwen los, der stets bey diesem Menschen blieb und ihm nachlief, wie ein Hund.

Fräul. Charlotte.

Haben denn die Kaiser mit zugesehen, meine liebe Gut, wenn die armen Sünder hingerichtet worden? Mich dünket, das ist wohl recht grausam gewesen.

Madem.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: es war aber noch abscheulicher, daß die römischen Damen und alle vornehme Leute hinliefen, und diesem gräulichen Schauspiele mit zusahen. Man lief dahin, als wie in die Opera oder in die Komödie. Man machete sich auch eine Lust daraus, daß man einige Kerl, die man Klopfechter oder Gladiatores nennete, und die einander für Geld zerfleischeten, sich bis aufs Blut oder wohl gar bis auf den Tod herumschlagen sah.

Fräul. Maria.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich bin recht froh darüber, daß ich nicht unter dem garstigen Volke geboren bin. Neulich einmal schlugen sich zween solche Kerl vor meinem Fenster: ich wollte ihnen nicht mit zusehen: meine Magd aber sagete, es wäre ihr recht lieb; denn sie hätte das noch niemals in ihrem Leben gesehen. Seit der Zeit bin ich ihr nicht mehr gut. Warum wehret man doch diese Leute nicht ab, daß sie sich nicht so schlagen dürfen? Wenn ich Königinn wäre: ich wollte sie gleich ins Gefängniß setzen lassen.

Frl. Geistreich.

Und ich auch, mein Schatz. Doch saget Papa, es sey heutiges Tages in Deutschland fast ganz abgekommen, daß sich solche Klopfechter noch öffentlich für Geld schlügen, wie vordem, da er noch jung gewesen. Die Obrigkeiten litten es auch nicht mehr, daß sie solche Gefechte anstellen, oder, wie sie es nenneten, Schule halten dürften. Indessen sah ich doch neulich, da wir auf das Land fuhren, in einem Dorfe ein Paar solche Kerl in einem großen Kreise von Leuten sich herum balgen. Mein Wagen gieng dicht da

vorbey; und da sah ich, daß der eine den andern in den Arm biß, als wenn er ein Hund gewesen wäre. Ich fieng aus allen meinen Leibeskräften an zu schreyen, und auf alle die Leute, die umher stunden, zu schimpfen und zu schmähen, daß sie die beyden Kerl nicht abhielten, sich so herum zu beißen.

Madem. Gut.

Sie haben mit Rechte einen Gräuel an dergleichen Dingen, meine guten Kinder. Aber es ist schon spät; wir müssen fortmachen, daß wir unsere Historien noch hersagen können. Fangen Sie an, Jungfer Miekchen.

Igfr. Miekchen.

Sie wissen, meine lieben Fräulein, Jacob hatte viel Kinder und eine große Menge Gesinde. Er hatte aber kein Korn mehr, daß er konnte Brodt für sie backen lassen. Nun hörete er, man hätte in Aegypten welches feil. Er sagete also zu seinen Söhnen: Da habet ihr Geld, reiset nach Aegypten und kaufet da Korn. Es reiseten auch gleich zehn Söhne von Jacoben nach Aegypten: den kleinen Benjamin aber behielt er bey sich. Als die Söhne Jacobs vor Josephen kamen, so kannten sie ihn nicht; er kannte sie aber gar wohl; doch stellete er sich ganz fremd gegen sie, redete hart mit ihnen und sagete: Ihr seyd Kundschafter oder Spione; ihr seyd nur in dieses Land gekommen, daß ihr den König verrathen wollet. Sie fielen vor ihm nieder auf die Knie und antworteten: Wir sind keine Kundschafter, gnädiger Herr, sondern ehrliche Leute; wir sind alle Brüder und eines einzigen Mannes Söhne; es sind unser zwölfe gewesen; einen Bruder haben wir noch zu Hause und ein anderer ist schon lange todt. Ihr seyd Lügner, sagete Joseph zu ihnen; und ich werde euch nicht weglassen, bis

 ener

euer jüngster Bruder herkömmt, den ihr noch zu Hause haben wollet. Seyd ihr nun ehrliche Leute, so schicket einen von euch hin, der ihn herholet; daran will ich erkennen, ob ihr die Wahrheit gesaget habet, oder nicht. Darauf sageten Josephs Brüder, die ihn nicht kannten und auch nicht wußten, daß er ihre Sprache verstünde, zu einander: Gott strafet uns nun dafür, daß wir unsern armen Bruder Joseph haben umbringen wollen, und daß wir uns seiner nicht erbarmet, da er uns so flehentlich darum bath. Joseph, welcher seine Muttersprache noch nicht vergessen hatte, verstund sie wohl und sagete zu ihnen: Nun, ich will euch doch nicht alle hier behalten; es soll nur einer von euch so lange im Gefängnisse bleiben, bis euer kleiner Bruder herkömmt: ihr andern reiset wieder hin zu eurem Vater und bringet ihm das Korn, das ihr gekaufet habet: wenn ihr aber nicht wiederkommet, und mir euren jüngsten Bruder herbringet, so muß der sterben, der hier bleibt. Es reiseten also neun Kinder Jacobs wieder zu ihrem Vater. Aber da sie in die Herberge kamen, und ihre Esel füttern wollten; denn damals brauchete man noch keine Pferde: so erschracken sie sehr, da sie oben in ihren Säcken das Geld wieder fanden, welches sie für das Korn bezahlet hatten. Denn Joseph hatte befohlen, man sollte ihnen ihr Geld wieder in ihre Säcke stecken. Sie erzähleten ihrem Vater alles, wie es ihnen gegangen war, und daß der große Herr in Aegypten durchaus ihren Bruder sehen wollte. Allein, Jacob wollte den kleinen Benjamin nicht von sich reisen lassen. Als sie nun alle ihr Korn aufgegessen hatten, so mußten sie doch wieder hinreisen; und Juda, der älteste von Jacobs Söhnen, versprach seinem Vater, er wollte

Benjamin gewiß wieder mitbringen; er wollte gut dafür seyn, daß seinem Bruder nichts geschehen sollte, und Jacob sollte ihn von ihm wieder fordern. Wenn es denn nicht anders seyn kann, sagete der alte Vater, so reiset mit ihm hin, in Gottes Namen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Joseph war sehr erfreut, als er seinen jüngern Bruder sah, und er ließ Simeon, den er im Gefängnisse behalten, gleich los. Er sagete zu seinem Haushalter, er sollte die fremden Männer in sein Haus führen; denn sie sollten mit ihm speisen. Sie furchten sich aber, als sie dahin geführet wurden, und sageten zu dem Haushalter: Wir wissen nicht, wie es zugegangen ist: wir haben aber bey der neulichen Reise alles das Geld, welches wir für das Korn gegeben hatten, ganz richtig wieder in unsern Säcken gefunden. Wir haben es darum wieder mitgebracht, und auch ander Geld, wofür wir neues Korn kaufen wollen. Der Haushalter antwortete: Gebet euch zufrieden und seyd ohne Kummer; ich habe euer Geld bekommen und verlange nichts weiter von euch: Gott muß euch in euren Säcken einen Schatz bescheret haben. Da Joseph nach Hause kam, so grüßete er sie freundlich und fragete, wie sich ihr Vater Jacob befände? was er machete? Aber da er seinen Bruder Benjamin ansah, welcher sein rechter Bruder und der Rahel ihr Sohn, wie er, war, so kamen ihm die Thränen in die Augen, und er mußte einen Augenblick weggehen. Darauf setzeten sie sich zur Tafel nach ihrem Alter. Es wurde einem jeden reichlich vorgeleget: Benjamin aber bekam fünfmal mehr, als

die andern. Den Morgen darauf befahl Joseph seinem Haushalter, er sollte den fremden Männern ihre Säcke mit Korne füllen, so viel als hinein gienge, und einem jeden sein Geld wieder oben in den Sack legen: er sagete aber zu gleicher Zeit zu ihm, er sollte seinen schönen silbernen Becher, woraus er zu trinken pflag, in Benjamins Sacke verstecken. Die Söhne Jacobs reiseten darauf, als es helle wurde, ab. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, so mußte ihnen der Haushalter nachjagen. Er holete sie ein, und sagete zu ihnen: Ihr seyd Diebe und Bösewichter: mein Herr hat euch in seinem Hause so gut aufgenommen, und zur Vergeltung dafür nehmet ihr ihm noch seinen silbernen Becher mit. Sie antworteten alle zusammen: Das sey fern von uns, daß wir so was böses thun sollten. Bey welchem der Becher gefunden wird, der mag hingerichtet werden, und wir wollen noch dazu alle zusammen Ihres Herrn Knechte seyn. Darauf leereten sie ihre Säcke aus, und man fand den Becher endlich in Benjamins Sacke. Sie kehreten alle miteinander wieder zurück und fielen vor Josephen auf die Knie. Joseph aber sagete zu ihnen: Es ist nicht billig, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide. Reiset in Frieden wieder zu eurem Vater: der Dieb nur soll mein Knecht seyn. Da warf sich Juda Josephen zun Füßen und sagete zu ihm: Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich ein Wort reden darf: werden Sie nicht zornig auf mich, ich bitte gehorsamst. Behalten Sie mich lieber zum Knechte an Benjamins Stelle und lassen Sie ihn mit seinen Brüdern fortreisen. Denn wenn uns mein Vater ohne ihn wieder kommen sähe, so würde er vor Jammer sterben. Ich habe gut dafür gesaget, daß er ihn

wieder haben sollte. Brächte ich ihn nun nicht wieder mit; wie könnte ich das Herzeleid meines Vaters darüber ausstehen? Denn er hat ihn gar zu lieb. Joseph konnte sich des Weinens nun nicht länger enthalten. Er ließ jedermann hinaus gehen, und sagete darnach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Aegypten verkaufet habet. Hier erschracken sie gewaltig: aber Joseph redete ihnen zu: Seyd nicht bekümmert deswegen; ich bin nicht böse darüber und verzeih es euch gern. Gott hat solches zugelassen und mich hieher geschickt, damit ich euch Brodt geben könne. Es wird noch lange kein Korn wachsen. Darum reiset geschwind hin zu meinem Vater und saget, er solle mit allem, was er hat, zu mir kommen und hier im Lande wohnen. Ihr könnet ihm auch erzählen, was ich hier bin. Unterdessen hatte Pharao gehöret, Joseph hätte seine Brüder wieder gefunden, und das freuete ihn sehr. Er sagete zu ihm: er möchte seinen Brüdern sagen, sie sollten ägyptische Wagen nehmen und ihre Weiber und Kinder nebst ihrem Vater und seiner ganzen Familie herholen; er wollte ihnen das schönste Land in Aegypten eingeben, daß sie da wohnen sollten. Nachdem nun Joseph seinen Brüdern oft um den Hals gefallen, sie geherzet und geküsset und ihnen allerhand Liebkosungen erwiesen hatte, vornehmlich seinem lieben Benjamin: so gab er ihnen noch große Geschenke und schickete sie hin, daß sie ihren Vater Jacob holen sollten.

Madem. Gut.

Erzählen Sie weiter, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

So bald Jacobs Söhne nach Hause kamen, so sageten sie zu ihrem Vater: Freuen Sie sich; Ihr

Sohn Joseph lebet noch; er ist ein großer Herr geworden und hat alles Korn in Aegypten. Jacob konnte diese Zeitung erst schwerlich glauben. Als er aber die großen Geschenke und die vielen Wagen sah, die ihm Joseph schickete, daß sie ihn holen sollten, so wurde er ganz lebendig wieder, dankete Gott und sagete: Ich will hin und meinen lieben Joseph noch einmal sehen. Er reisete auch gleich mit seiner ganzen Familie ab; und Joseph fuhr ihm entgegen und bewillkommete ihn. Sie fielen einander um den Hals und weineten beyde vor Freuden, daß sie einander wieder sahen. Darauf führete Joseph seinen Vater zu dem Könige; der fragete ihn, wie alt er wäre? Jacob antwortete ihm: Es sind nun hundert und dreyßig Jahre, daß ich auf der Welt herum walle; und diese Zeit meiner Wallfahrt ist kurz und böse und kömmt meiner Voraltern ihrer noch lange nicht bey. Pharao gab darauf Jacoben und seinen Söhnen ein sehr schönes Land, worinnen gute Weiden für ihr Vieh waren; und Jacob lebete daselbst noch viele Jahre. Ehe er starb, so prophezeyete er seinen Kindern vorher alles, was ihnen begegnen sollte; und er versicherte den Juda, daß die Krone auf sein Haus kommen und das Zepter nicht davon entwendet werden würde, bis der Held komme, das ist, der Meßias oder unser Heiland. Nach seinem Tode wurde er einbalsamiret; und darauf führete man die Leiche ab und begrub sie in dem Lande Canaan in seinem Erbbegräbnisse; denn er hatte Josephen schwören lassen, daß er solches thun wollte. Joseph lebete nachher noch viele Jahre, und blieb seinen Brüdern immer gut und gieng freundlich mit ihnen um, ob sie ihm gleich solches nicht zugetrauet hatten. Vor seinem Tode hatte ihm Gott geoffenbaret,

ret, es würden einmal mit der Zeit Jacobs Nachkommen, die man die Israeliten nennete, wieder aus Aegypten ausgeführet werden. Er ließ es daher sich von seinen Kindern zuschwören, daß sie seine Gebeine alsdann mitnehmen und solche bey seinem Vater Jacob begraben wollten.

Fräulein Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich habe mich bey Anhörung dieser Geschichte des Weinens nicht enthalten können. Joseph war ein recht frommer Mann, daß er seinen Brüdern so viel Gutes gethan, die ihm doch so grausam begegnet waren.

Madem. Gut.

Seine Brüder fürchteten sich auch, nach ihres Vaters Jacobs Tode, er möchte sich nunmehr zu rächen suchen. Allein, er sprach ihnen einen Muth ein, und sagete beständig zu ihnen, es wäre auf Gottes Willen geschehen, daß sie ihn in die Knechtschaft verkauft hätten, und er hätte ihnen solches von Herzen vergeben.

Frl. Verständig.

Ich für mein Theil bewundere die Weisheit Gottes, welche sich der Bosheit der Menschen bedienet, ihre Absichten auszuführen. Wer sollte nicht gedacht haben, Joseph wäre sehr unglücklich, daß er so böse Brüder hätte, daß er als ein Knecht verkaufet würde, daß er von Potiphars Frau fälschlich angeklaget würde, daß er ins Gefängniß geworfen würde? Wenn indessen alles dieses Unglück Josephen nicht geschehen wäre, so hätte er auch nicht das Vergnügen gehabt, Aegypten und seine Familie zu erhalten, noch seinen Brüdern zu verzeihen.

Fräul. Charlotte.

Ist es denn ein Vergnügen, wenn man denjenigen verzeiht, die uns viel Böses gethan haben?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, das ist das größte Vergnügen, das auf der Welt ist. Urtheilen Sie nur nach sich selbst davon. Ich will einmal setzen, Sie wären so böse auf mich, daß Sie mir Schimpfworte sageten, daß Sie mir mein Geld nähmen, daß Sie mir das Auge ausgekratzet hätten; und nach allem diesem Bösen, das Sie mir bewiesen hätten, fände ich Sie in einem Holze, wo Sie gleich vor Hunger sterben müßten, und ich gäbe Ihnen da zu essen. Ist es nicht wahr, Sie würden sagen, ich bin doch ein recht boshaftes Mensch gewesen, daß ich dieser Person so viel Böses gethan habe, die doch so gut ist?

Frl. Charlotte.

Sie machen mich zu weinen, bloß da Sie mir solches sagen. Ich versichere Sie, es würde mir sehr Leid seyn, daß ich Ihnen alles das Böse verursachet hätte: ich würde es Ihnen abbitten; und ich würde mich bemühen, Ihnen so viel Gutes dafür zu thun, daß Sie alle meine Bosheiten vergessen müßten.

Madem. Gut.

Sehen Sie nun nicht, mein Schatz, wie vergnügt ich seyn würde, wenn ich Sie gut werden sähe? Das würde mir mehr Vergnügen machen, als das Böse, das ich Ihnen hätte thun können, wenn ich mich rächete.

Fräul. Geistreich.

Aber wenn nun das Fräulein Charlotte Ihnen gar nicht für das Brodt dankete, das Sie ihr gegeben hätten, sondern vielmehr noch weiter suchete,

Ihnen Böses zuzufügen; da würden Sie doch nicht das Vergnügen haben, sie gut werden zu sehen.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, mein Fräulein, ich bin nicht so bösartig, als Sie wohl denken; und ich würde der Mademoiselle niemals etwas Böses zu thun wünschen, die so gütig gegen mich gewesen wäre.

Frl. Geistreich, welche sie umarmet.

Ich weis es wohl, mein Schatz; was ich sage, das ist auch nur so, in gesetztem Falle.

Madem. Gut.

Gesetzt also, das Fräulein Charlotte, oder eine andere Person, führe fort, noch ferner böse zu seyn, nachdem ich ihr Gutes für Böses gethan hätte: so würde mir das Vergnügen doch übrig bleiben, mit mir selbst zufrieden zu seyn, daß ich meine Pflicht gethan hätte. Dieses Vergnügen ist das größte unter allem, was man haben kann, und das können uns unsere Feinde nicht nehmen.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich diesen Fräulein eine hübsche Historie sage, die mir hierbey einfällt.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz.

Frl. Verständig.

In Griechenland war ein Mann, mit Namen Lykurgus, welcher einer Stadt, Sparta genannt, Gesetze gab. Diese Gesetze waren nicht nach dem Sinne und der Neigung eines jungen Menschen, welcher dem Lykurgus nicht gut war; und dieser junge Mensch lief dem Gesetzgeber nach, als ihn die unwilligen bösen Bürger einmal vom Markte jageten, und schlug

ihm mit einem Stocke, da er sich umsah, das Auge aus. Lykurgus machete sich nichts daraus, sondern wies nur den andern Bürgern sein blutiges Gesicht. Dieses jammerte sie, und sie wurden über den leichtfertigen Menschen unwillig, griffen ihn, und brachten ihn zum Lykurgus ins Haus. Da, sageten sie, nimm den muthwilligen Burschen hin und strafe ihn nach deinem Belieben. Lykurgus lobete sie wegen ihrer Gerechtigkeit und sagete: Ich will ihn so strafen, daß jedermann darüber erstaunen soll. Er behielt diesen Jüngling bey sich, sagete und that ihm aber nichts Böses, sondern begegnete ihm, als wenn er sein Sohn gewesen wäre. Er ließ ihn mit sich an seinem Tische speisen, und sagete ihm alle Tage vor, es wäre ein großes Vergnügen, wenn man sanftmüthig und leutselig wäre, und jemandes Fehler verziehe. Dieser junge Mensch wurde von des Lykurgus Güte und Großmuth so gerühret, daß er sich entschloß, eben so gut zu werden, als er, wenn es möglich wäre. Wirklich, alle Spartaner erstauneten auch über die Rache, welche Lykurgus an ihm ausgeübet hatte. Aber der junge Mensch sagete zu den Leuten: Er hat mich schärfer gestrafet, als ihr wohl denket. Wenn er mir das Leben genommen hätte, so würde ich nur einen Augenblick gelitten haben: jetzo hingegen muß ich aus Reue, daß ich ihm das Auge ausgeschlagen, mein Lebenlang leiden.

Madem. Gut.

Das ist eine sehr schöne Historie; Sie haben sie auch recht gut erzählet.

Fräul. Geistreich.

Ich habe sie auch schon gewußt, und mich nur nicht gleich darauf besonnen. Mich dünket, daß ich sie in Kinds Plutarch gelesen.

Madem. Gut.

Das kann wohl seyn, mein Schatz: man muß sich aber niemals so frey erklären, daß einem das schon bekannt gewesen, was uns andere erzählen. Die Höflichkeit erfordert, daß wir ihnen das unschuldige Vergnügen gönnen, uns etwas zu melden, was ihnen bey der Materie einfällt, wovon wir reden; und wir sind ihnen noch Dank schuldig, daß sie uns wieder an etwas erinnern, woran wir sonst vielleicht nicht würden gedacht haben. Wir wollen jetzt noch ein Wort von der Geographie sagen; denn es ist schon spät. Ich habe Ihnen die Namen von denen Theilen von Europa versprochen, die gegen Süden liegen. Es sind deren vornehmlich fünfe. Gegen Südwest findet man Portugall; gegen Osten von Portugall findet man Spanien. Gegen Osten von Spanien ist ein großes Meer, welches man das mittelländische Meer nennet: und wenn man über dieses Meer hinüber ist, so findet man Italien oder Wälschland, welches wie ein Stiefel gemacht ist. Gegen Osten von Italien findet man die europäische Türkey; und gegen Nordost von der europäischen Türkey findet man die kleine Tartarey, oder besser Tatarey. Die Hauptstadt in Portugall ist Lissabon; die in Spanien heißt Madrid; die in Italien ist Rom; die in der Türkey Constantinopel. Die kleine Tatarey hat keine; weil diese Leute in Hütten oder unter den Zelten leben, wie Abraham ehemals gethan hat.

Das XII Gespräch.

(Zehnter Tag,)

Fräulein Charlotte.

Meine liebe Gut, mein Lehrmeister hat mir gestern ein Buch gewiesen, worinnen alles das steht, was Sie uns von der Geographie gesaget haben, und noch vielmehr; nur Schade, daß es französisch ist, ich wollte es sonst ganz auswendig lernen; indessen bin ich doch viel mit ihm durchgegangen, und habe es auch auswendig behalten.

Madem. Gut.

Und wie heißt denn das Buch?

Frl. Charlotte.

Palairets Geographie: und es soll sehr leicht seyn.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: und es wäre zu wünschen, daß wir dergleichen auch im Deutschen hätten. Indessen können wir uns doch auch schon mit Hübners Fragen, Schatzens, Endesfelders, und anderer kleinen Erdbeschreibungen für die Jugend behelfen. Die Landkarten, deren wir uns bedienen, sind auch von diesem Palairet und zum Gebrauche für die Jugend sehr schön, weil sie nicht so viele Oerter haben. Wir erwarten dergleichen auch im Deutschen von dem Herrn Franz, der nur noch einige Hauptörter in seine allgemeine Abbildung des Erdbodens bringen darf, so wird sie fast eben so brauchbar seyn: nur daß sie fast gar zu klein ist.

Jgfr. Mieckchen.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich habe Ihre Landkarten viel lieber, als meine, welche ganz vollgeschmieret sind. Wenn mir mein Lehrmeister den Namen einer Stadt weisen will, so suchet er wohl eine Viertelstunde, ehe er ihn finden kann, ob er gleich seine Brille dazu aufsetzet.

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil gar zu viele Namen darauf und unter einander stehen, und die Schrift deswegen gar zu klein ist. Lassen Sie uns aber doch hören, was das Fräulein Charlotte auswendig behalten hat.

Frl. Charlotte.

Ich habe über alle Meere von Europa reisen gelernet, indem ich durch die Meerengen gehe. Ich begebe mich hier auf das Meer, welches gegen Osten von Europa ist. Es heißt das asofische Meer oder Mar delle Zabache, sonst auch der möotische Sumpf. Aus diesem Meere gehe ich durch die Straße bey Caffa in das schwarze Meer. Aus dem schwarzen Meere fahre ich durch die Meerenge bey Constantinopel, und komme in das Meer di Marmora. Aus dem Meere di Marmora laufe ich durch den Hellespont oder die Dardanellen, und komme in das mittelländische Meer. Zwischen Italien und Sicilien finde ich die sicilianische Meerenge oder den Faro di Messina. Zwischen der Insel Corsica und Sardinien, welche auch noch in dem mittelländischen Meere sind, muß ich durch die Bonifaciusstraße. Aus dem mittelländischen Meere gehe ich durch die Meerenge bey Gibraltar, und komme in den großen Ocean. Zwischen Frankreich und England finde ich

den Aermel, la Manche, oder den britannischen Canal; von da gehe ich durch den Pas de Calais oder die Meerenge bey Dovre und Calais; darauf nach der Nordsee oder dem deutschen Meere; endlich gehe ich durch den Sund, und komme in das balthische Meer, wo ich den kleinen und großen Belt finde.

Madem. Gut.

Ruhen Sie aus, mein Schatz: denn Sie haben eine große Reise gethan.

Frl. Charlotte.

Ich bin aber noch nicht müde davon. Das nächste Mal will ich auch alle Namen von den Bergen in Europa und alle Meerbusen lernen.

Madem. Gut.

Das wird sehr schön seyn; und ich will Ihnen zur Belohnung dafür ein hübsches Mährchen erzählen.

Es war einmal eine Dame, welche zwo Töchter hatte. Die älteste, welche Aurora hieß, war so schön, wie der Tag, und hatte ein sehr gutes Gemüth. Die andere, welche Geliebte hieß, war zwar auch so schön, wie ihre Schwester: allein, sie war boshaft, und hatte nur Witz, böses zu thun. Die Mutter war auch sehr schön gewesen: sie fieng aber an, nicht mehr jung zu seyn; und das machete ihr viel Kummer. Aurora war sechzehn Jahre alt, und Geliebte nur erst zwölfe. Die Mutter, welche gar nicht gern alt zu seyn scheinen wollte, gieng daher von dem Orte weg, wo jedermann sie kannte, und schickete ihre älteste Tochter aufs Land, weil sie nicht haben wollte, daß man wissen möchte, daß sie schon eine solche alte Tochter hätte. Die jüngste behielt sie bey sich, und zog in eine andere Stadt, wo sie zu allen Leuten sagete, Geliebte sey nur erst zehn Jahre alt, und sie habe sie

bekom-

bekommen, da sie noch nicht funfzehn Jahre alt gewesen. Weil sie indessen befürchtete, man möchte ihre Betrügerey entdecken, so schickete sie Auroren in ein weit entlegenes Land; und derjenige, welcher sie führete, ließ sie in einem großen Gehölze, wo sie eingeschlafen war, da sie sich ausruheten.

Als Aurora aufwachete, und sich in diesem Holze ganz allein sah, so fieng sie an, zu weinen. Es war fast Nacht: sie stund aber doch auf und suchete, wie sie aus diesem Walde hinaus kommen möchte. Allein, sie konnte ihren rechten Weg nicht finden, sondern verirrete sich nur noch mehr. Endlich sah sie sehr weit von sich entfernet ein Licht schimmern. Sie gieng nach der Seite hinzu, und fand ein kleines Haus. Aurora klopfete an die Thüre; und eine Schäferinn machete ihr solche auf, und fragete, was sie wollte: „Mein liebes Mütterchen, sagete Aurora zu ihr, habe „Sie doch die Barmherzigkeit, ich bitte Sie, und gebe „Sie mir ein Nachtlager in Ihrem Hause; denn wenn „ich in dem Walde bleibe, so werden mich die Wölfe „auffressen.„

„Von ganzem Herzen, mein schönes Kind, antwor„tete ihr die Schäferinn: aber saget mir doch, meine „Tochter, was machet Ihr noch so spät in diesem „Walde?„

Aurora erzählete ihr, wie es ihr gienge, und sagete zu ihr: „Bin ich nicht recht unglücklich, daß ich eine „so grausame Mutter habe? und würde es nicht besser „seyn, daß ich gestorben wäre, da ich auf die Welt „gekommen, als daß ich noch leben muß, damit mir „so übel mitgespielet werde? Was habe ich dem lie„ben Gotte gethan, daß ich so elend seyn soll?„

„Mein liebes Kind, erwiederte die Schäferinn, man „muß niemals wider Gott murren. Er ist allmäch„tig; er ist allweise; und Ihr müsset glauben, er habe „euer Unglück nur zu eurem Besten zugelassen. Ver„trauet auf ihn, und setzet es Euch fest in den Kopf, „daß Gott die Frommen beschützet, und daß alle Wi„derwärtigkeiten, die ihnen begegnen, kein Unglück sind. „Bleibet bey mir; ich will Mutterstelle bey Euch ver„treten, und ich will Euch wie meine Tochter lieben.„

Aurora nahm diesen Vorschlag an; und den andern Morgen sagete die Schäferinn zu ihr: „Ich wollte Euch wohl eine kleine Heerde zu weiden geben, „meine schöne Tochter: aber ich befürchte, es möchten „Euch Zeit und Weile dabey lang werden. Nehmet „also lieber einen Spinnrocken und spinnet; das wird „Euch die Zeit vertreiben.„

„Meine liebe Mutter, antwortete ihr Aurora, ich „bin eine Tochter aus einem vornehmen Hause; ich „kann also nicht arbeiten.„

„So nehmet denn ein Buch, sagete die Schäferinn „zu ihr.„

„Ich lese eben nicht gern:„ gab ihr Aurora zur Antwort, und wurde feuerroth dabey. Das machete, sie schämete sich, der Schäferinn zu gestehen, daß sie nicht recht lesen könnte, wie sichs gehörete. Sie mußte indessen doch die Wahrheit bekennen, und sagete zu der Schäferinn, sie hätte niemals wollen lesen lernen, da sie klein gewesen; und da sie groß geworden, so hätte sie keine Zeit mehr dazu gehabt.

„Ihr habet also wohl große Geschäffte gehabt:„ sagete die Schäferinn zu ihr.

„O ja, meine liebe Mutter, antwortete Aurora; „des Morgens hatte ich mit Aussuchung und Bestel-

„lung meines Putzes und an meinem Nachttische zu „thun; nach der Mahlzeit ließ ich mir den Kopf zu „Rechte machen, wenn ich nicht vor Tische damit hatte „fertig werden können; darauf stattete ich Besuch ab; „ich war bey Assembleen; und darauf fuhr ich in die „Oper, in die Komödie, und des Nachts gieng ich auf „den Ball und auf die Redoute.„

„Wirklich, versetzete die Schäferinn, Ihr habet „große und wichtige Beschäfftigungen gehabt, und „Euch ist ohne Zweifel die Zeit dabey nicht lang ge„worden.„

„Ich bitte um Verzeihung, meine liebe Mutter, „antwortete Aurora. Wenn ich eine Viertelstunde „ganz allein war, welches mir zuweilen begegnete, so „hätte ich vor langer Weile fast sterben mögen. Wenn „wir aber auf das Land fuhren, so war es noch är„ger; da brachte ich den ganzen Tag damit zu, daß „ich mir den Kopf aufsetzete und wieder abnahm, da„mit ich nur Zeitvertreib hatte.„

„Ihr seyd also auf dem Lande nicht glückselig oder „vergnügt gewesen:„ sagete die Schäferinn.

„Auch in der Stadt eben so wenig, war Aurorens „Antwort. Spielete ich, so verlor ich mein Geld. „War ich in einer Assemblee, so sah ich meine Gespie„linnen besser gekleidet, als mich; und das kränkete „mich sehr. Gieng ich auf einen Ball, so war ich „nur beschäfftiget, Fehler an demjenigen zu suchen, „welche besser tanzeten, als ich. Kurz um, ich habe „keinen Tag zugebracht, da ich nicht Verdruß gehabt „habe.„

„Beklaget Euch also nicht mehr über die Vorse„hung, sagete die Schäferinn zu ihr. Da sie Euch „in diese Einsamkeit geführet, so hat sie Euch mehr

„Verdruß, als Vergnügen, genommen. Allein, das „ist noch nicht alles. Ihr würdet mit der Zeit noch „unglücklicher gewesen seyn. Denn kurz, man bleibt „nicht immer jung; die Zeit, da man Bälle und Ko„mödien besuchen kann, vergeht. Wenn man alt „wird, und doch noch beständig in den Assembleen seyn „will, so halten sich die jungen Leute nur über einen „auf. Ueber dieses so kann man nicht mehr tanzen; „man würde es auch nicht mehr wagen, sich die Haare „aufsetzen zu lassen. Man muß sich also Zeit und Weile „entsetzlich lang werden lassen, und sehr unglücklich „seyn.„

„Allein, meine liebe Mutter, sagete Aurora, man „kann doch nicht allein bleiben. Der Tag kömmt „einem so lang vor, als ein Jahr, wenn man keine „Gesellschaft hat.„

„Um Verzeihung, mein liebes Kind: gab die Schä„ferinn zur Antwort. Ich bin hier allein, und die „Jahre kommen mir so kurz vor, als Tage. Wenn „Ihr wollet, so will ich Euch das Geheimniß lehren, „daß Euch niemals die Zeit lang werden soll.„

„Das möchte ich gern, sagete Aurora. Sie kann „mich regieren, wie Sie es für gut befindet; ich will „Ihr in allem folgen.„

Die Schäferinn machete sich Aurorens guten Willen zu Nutze, und schrieb ihr alles, was sie thun sollte, auf einen Zettel. Der ganze Tag wurde unter Bethen, Lesen, Arbeiten und Spatzieren gehen eingetheilet. Es war keine Uhr in diesem Holze. und Aurora wußte nicht, was die Glocke war, die Schäferinn aber erkannte es an der Sonne, wie hoch es an der Zeit wäre. Sie sagete zu Auroren: Sie sollte zur Mittagsmahlzeit kommen. „Meine liebe Mutter,

„sagete dieses schöne Mägdchen, Sie speiset auch sehr „früh. Es ist noch nicht lange, da sind wir ja erst „aufgestanden.„

„Es ist indessen doch um ein Uhr, antwortete die „Schäferinn mit Lächeln; und wir sind seit fünfen „aufgewesen. Allein, meine Tochter, wenn man sich „auf eine nützliche Art beschäfftiget, so vergeht die Zeit „geschwind, und man hat niemals lange Weile.„

Aurora, welche sehr vergnügt darüber war, daß sie keine lange Weile mehr empfand, ließ sich das Lesen und die Arbeit von ganzem Herzen angelegen seyn; und sie befand sich tausendmal glückseliger unter ihren Landbeschäfftigungen, als in der Stadt. „Ich sehe „wohl, sagete sie zu der Schäferinn: Gott thut alles „zu unserm Besten. Wäre meine Mutter nicht so „ungerecht und grausam gegen mich gewesen, so würde „de ich in meiner Unwissenheit geblieben seyn; und die „Eitelkeit, der Müßiggang, die Begierde, zu gefallen, „würden mich boshaft und unglücklich gemacht haben.„

Aurora war nunmehr ein Jahr bey der Schäferinn gewesen, als des Königes Bruder in dem Walde jagete, wo sie ihre Schäfchen hütete. Er hieß Ehrlich, und war der beste Herr von der Welt. Sein Bruder, der König aber, welcher Trügner hieß, glich ihm gar nicht; denn er hatte nur eine Lust, seine Nachbarn zu betriegen, und seinen Unterthanen übel zu begegnen. Ehrlich wurde von Aurorens Schönheiten gereizet, und sagete zu ihr, er würde sich für sehr glücklich schätzen, wenn sie ihn heurathen wollte.

Aurora fand ihn sehr liebenswürdig: sie wußte aber, daß ein keusches Mägdchen die Mannspersonen nicht anhören muß, die dergleichen Reden gegen sie führen. „Gnädiger Herr, sagete sie zu Ehrlichen,

„wenn das, was Sie mir sagen, wahr ist, so gehen „Sie zu meiner Pflegmutter, und reden mit ihr. Sie „ist eine Schäferinn, und wohnet in dem kleinen Häus„chen, das Sie da ganz unten sehen. Wenn sie es „haben will, daß Sie mein Mann seyn sollen, so will „ich es auch wohl zufrieden seyn. Denn sie ist so „weise und vernünftig, daß ich ihr niemals ungehor„sam bin.„

„Mein schönes Kind, erwiederte Ehrlich, ich will „von Herzen gern zu Ihrer Pflegmutter gehen, und „um Sie anhalten: ich möchte Sie aber nicht gern „wider Ihren Willen heurathen. Wenn sie einwilli„get, daß Sie meine Frau werden sollen, so wird Ih„nen solches vielleicht Verdruß erwecken, und ich wollte „lieber sterben, als Ihnen Kummer verursachen.„

„Ein Mensch, der so denket, besitzt Tugend, sagete „Aurora; und ein Mägdchen kann bey einem tugend„haften Manne nicht unglücklich seyn.„

Ehrlich verließ Auroren, und gieng zu der Schäferinn. Diese erkannte seine Tugend, und willigte von Herzen in seine Heurath. Er versprach, er wollte in dreyen Tagen wiederkommen, und Auroren nebst ihr besuchen. Er gab ihr seinen Ring zum Pfande, und reisete darauf so vergnügt ab, als einer auf der Welt nur immer seyn kann.

Unterdessen war Aurora voller Ungeduld, ehe sie wieder nach dem kleinen Schäferhause kommen konnte. Ehrlich war ihr so liebenswürdig vorgekommen, daß sie befürchtete, es möchte diejenige, welche sie ihre Mutter nennete, ihm den Korb gegeben haben. Allein, die Schäferinn sagete zu ihr: „Ich habe in eure Heu„rath mit Ehrlichen nicht deswegen gewilliget, weil

„er

„er ein Prinz ist, sondern weil er der redlichste Mensch „von der Welt ist.„

Aurora wartete mit einiger Ungeduld auf die Zurückkunft des Prinzen. Den zweyten Tag nach seiner Abreise aber, als sie ihre Heerde zurückführete, fiel sie unglücklicher Weise in einen Dornstrauch, welcher ihr das ganze Gesicht zerriß. Sie besah sich geschwind in einem Bache; und sie erschrack vor sich selbst; denn das Blut lief ihr von allen Seiten herunter. „Bin ich nicht recht unglücklich, sagete sie, „als sie zu der Schäferinn in das Haus trat; Ehr„lich wird morgen wieder kommen, und da wird er „mich nicht mehr lieben; so abscheulich wird er mich „finden.„

Die Schäferinn sagete mit Lächeln zu ihr: „Weil „der liebe Gott es zugelassen hat, daß Ihr gefallen „seyd, so ist es ohne Zweifel zu eurem Besten gesche„hen; denn Ihr wisset, er liebet Euch, und er weis „besser, als Ihr, was Euch gut ist.„

Aurora erkannte ihren Fehler; denn es ist ein Vergehen, wenn man wider die göttliche Vorsehung murret; und sie sagete bey sich selbst: „Wenn der „Prinz Ehrlich mich nicht mehr heurathen will, weil „ich nicht mehr schön bin, so würde ich vermuthlich „nur unglücklich mit ihm gewesen seyn.„ Indessen wusch ihr doch die Schäferinn das Gesicht, und zog ihr viele Dornen heraus, die noch darinnen stecketen. Den andern Morgen sah Aurora entsetzlich aus; denn ihr Gesicht war ihr abscheulich aufgelaufen, so daß man die Augen nicht mehr sah.

Um zehn Uhr des Morgens hörete man eine Kutsche vor der Thüre stille halten. Anstatt des Prinzen Ehrlichs aber sah man den König Trügner aussteigen.

gen. Einer von den Höflingen, welcher mit dem Prinzen auf der Jagd gewesen, hatte dem Könige gesaget, sein Bruder hätte das schönste Mägdchen von der Welt angetroffen, und wollte es heurathen. „Ihr seyd „doch sehr kühn, sagete Trügner zu seinem Bruder, „daß Ihr Euch ohne meine Erlaubniß vermählen wollet. „Damit ich Euch dafür bestrafe, so will ich das Mägd„chen nehmen, wenn es so schön ist, als man saget.„

Als Trügner zu der Schäferinn in das Haus trat, so fragete er sie, wo ihre Tochter wäre? „Da ist sie:„ antwortete ihm die Schäferinn, und wies ihm Auroren. „Wie! der Wechselbalg da! sagete der König, „und habet Ihr denn keine andere Tochter, der mein „Bruder seinen Ring gegeben hat?„— „Hier habe „ich ihn an meinem Finger:„ antwortete Aurora. Bey diesem Worten, fieng der König überlaut an zu lachen, und sagete: „Ich habe nicht geglaubet, daß „mein Bruder einen so schlechten Geschmack hätte; es „ist mir aber lieb, daß ich ihn bestrafen kann.„

Zu gleicher Zeit befahl er der Schäferinn, sie sollte Auroren einen Schleyer über den Kopf hängen. Er ließ den Prinzen Ehrlich holen, und sagete zu ihm: „Weil ihr doch die schöne Aurora liebet, mein Bru„der, so will ich, daß ihr sie gleich den Augenblick „heurathet.„

„Und ich will niemand betriegen:„ sagete Aurora, indem sie sich den Schleyer vom Kopfe herunter riß. „Sehen Sie mein Gesicht an, mein theurer Prinz „Ehrlich; ich bin seit dreyen Tagen abscheulich ge„worden. Wollen Sie mich noch heurathen?„

„Sie kommen jetzt meinen Augen noch viel liebens„würdiger vor, als jemals, sagete der Prinz. Denn „ich erkenne, daß Sie noch weit tugendhafter sind, als „ich

„ich geglaubet habe.„ Zu gleicher Zeit gab er ihr die Hand; und Trügner lachete von ganzem Herzen darüber. Er befahl also, sie sollten auf der Stelle getrauet werden. Darauf aber sagete er zu seinem Bruder Ehrlich: „Ich mag die Wechselbälge nicht gern „sehen: Ihr könnet also mit eurer Gemahlinn in die„ser Hütte bleiben; ich verbiethe es Euch, sie nach „Hofe zu bringen.„ Zu gleicher Zeit stieg er in seinen Wagen, und ließ Ehrlichen ganz entzückt vor Freuden da.

„Nun, sagete die Schäferinn zu Auroren, haltet „Ihr Euch noch für unglücklich, daß Ihr gefallen seyd? „Ohne diesen Zufall würde sich der König in Euch ver„liebet haben; und wenn Ihr ihn nicht hättet heura„then wollen, so würde er Ehrlichen haben hinrich„ten lassen.„

„Sie haben Recht, meine liebe Mutter, erwiederte „Aurora: aber indessen bin ich doch zum Entsetzen „häßlich geworden: und ich befürchte, es werde den „Prinzen gereuen, daß er mich geheurathet hat.„

„Nein, ich versichere Sie, versetzete Ehrlich dage„gen; man wird das Gesicht einer Häßlichen gewoh„net; einer bösen Gemüthsart aber kann man nicht „gewohnet werden.„

„Ich bin über Ihre Gedanken erfreuet, sagete die „Schäferinn: Aurora wird aber noch immer schön „seyn; ich habe ein Wasser, welches ihr Gesicht hei„len wird.„ Nach Verlaufe dreyer Tage wurde auch Auroren das Gesicht wirklich wiederum so schön, als es vorher gewesen: der Prinz aber bath sie, sie möchte den Schleyer beständig tragen; denn er befürchtete, sein boshafter Bruder möchte sie entführen, wenn er sie sähe.

Unterdessen ließ Trügner, welcher sich vermählen wollte, viele Maler abreisen welche ihm die Bildnisse der schönsten jungen Frauenzimmer bringen mußten. Er wurde von der Geliebte, der Aurora Schwester, ihrem bezaubert. Er ließ sie nach Hofe kommen, und vermählete sich mit ihr.

Aurora war voller Unruhe, als sie erfuhr, daß ihre Schwester Königinn geworden war. Sie getrauete sich nicht mehr, auszugehen; denn sie wußte, wie boshaft ihre Schwester war, und wie sehr solche sie hassete. Nach Verlaufe eines Jahres bekam Aurora einen Sohn, den man Schöntag nennete, und sie hatte ihn überaus sehr lieb. Dieser kleine Prinz zeigete, als er anfieng, zu reden, so viel Verstand, daß er seiner Aeltern ganzes Vergnügen war.

Eines Tages, da er mit seiner Mutter vor der Thüre war, schlief sie ein; und da sie wieder aufwachete, so fand sie ihren Sohn nicht mehr. Sie erhob ein gewaltiges Geschrey, und lief den ganzen Wald durch, und suchete ihn. Die Schäferinn mochte ihr immerhin vorstellen, sie möchte sich doch erinnern, es geschähe alles zu unserm Besten, so hatte sie doch alle Mühe von der Welt, sie zu trösten. Den andern Morgen aber war sie gezwungen, zu bekennen, die Schäferinn hätte Recht. Trügner und seine Gemahlinn, welche grimmigböse darüber waren, daß sie keine Kinder hatten, schicketen Soldaten aus, welche ihren Neffen tödten sollten; und da sie sahen, daß man solchen nicht finden konnte, so setzeten sie Ehrlichen, seine Gemahlinn und die Schäferinn in eine Barke, und ließen sie auf der See hinfahren, damit man nichts weiter von ihnen reden hörete. Dieses Mal glaubete Aurora gewiß, sie dürfte sich wohl für

sehr

sehr unglücklich halten: die Schäferinn aber wiederholete ihr stets, Gott thäte alles zu unserm Besten.

Weil es sehr schön Wetter war, so schiffete die Barke drey Tage lang ruhig hin, und kam nach einer Stadt, die am Ufer des Meeres lag. Der König in dieser Stadt hatte einen großen Krieg, und die Feinde belagerten ihn den andern Tag. Ehrlich, welcher Herz hatte, bath den König um einige Truppen. Er that viele Ausfälle, und hatte das Glück, den Feind zu erlegen, welcher die Stadt belagerte. Da die Soldaten ihr Oberhaupt verloren hatten, so liefen sie davon; und weil der König, welcher belagert gewesen, keine Kinder hatte, so nahm er Ehrlichen an Kindes Statt an.

Vier Jahre darnach vernahm man, Trügner sey vor Verdrusse gestorben, weil er eine boshafte Frau geheurathet hatte; und das Volk, welches ihr nicht gut war, jagete sie mit Schimpfe und Schande hinweg, und schickete Gesandten an Ehrlichen, welche ihm die Krone anbiethen mußten. Er gieng mit seiner Gemahlinn und der Schäferinn zu Schiffe. Es erhob sich aber ein großer Sturm, und sie litten Schiffbruch, da sie denn auf eine wüste Insel getrieben wurden. Aurora, welche durch alles das, was ihr begegnet war, klug geworden, betrübete sich nicht, und dachte, es wäre zu ihrem Besten, daß Gott diesen Schiffbruch zugelassen. Sie stecketen eine große Stange am Strande auf, und banden die weiße Schürze der Schäferinn oben an die Stange, damit sie denen Schiffen, die vorbey führen, meldeten, sie möchten ihnen zu Hülfe kommen.

Gegen Abend sahen sie eine Frau kommen, die ein Kind auf dem Arme trug; und Aurora hatte solches

kaum angesehen, so erkannte sie, daß es ihr Sohn Schöntag war. Sie fragete diese Frau, wo sie das Kind her bekommen hätte? und die antwortete, ihr Mann, der ein Corsare oder Seeräuber wäre, hätte solches entführet: da sie aber bey dieser Insel Schiffbruch gelitten, so hätte sie sich mit dem Kinde gerettet, welches sie damals auf ihrem Arme gehabt.

Zween Tage darnach sahen Schiffe, welche Ehrlichs und Auroren Leichname sucheten, die man für verloren hielt, diese weiße Leinwand. Sie kamen an die Insel, und führeten ihren König und seine Familie in ihr Königreich. Was für ein Zufall auch Auroren hernachmals begegnete, so murrete sie doch niemals, weil sie aus der Erfahrung wußte, daß dasjenige, was uns ein Unglück zu seyn scheint, oftmals die Ursache unserer Glückseligkeit ist.

Fräulein Geistreich.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich bin über alle Unglücksfälle der armen Aurora recht ungeduldig geworden. Ich konnte mich nicht überreden, daß solche zu ihrem Besten gereicheten.

Fräul. Charlotte.

Und ich, ich weis nun die Ursache, warum mir der Tag so lang wird; nämlich weil ich eine Faullenzerinn bin, die nicht gern arbeiten mag.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; der Tag wird niemanden lang, als den Faullenzern. Wenn Ihnen niemals die Zeit und Weile lang werden sollen, so müssen Sie, wie Aurora, einen Zettel haben, worauf alle Stunden des Tages zu etwas nützlichem angewiesen sind. Wollen Sie, meine lieben Fräulein, so will ich einer jeden eine kleine Verordnung geben,

nach

nach welcher Ihnen die Tage sehr kurz vorkommen sollen.

Fräulein Geistreich.

Von ganzem Herzen, meine liebe Gut.

Alle zusammen.

Wir wollen es auch gern.

Madem. Gut.

Beym Theetrinken wollen wir daran arbeiten. Unterdessen wird uns Fräulein Maria ihre Historie hersagen.

Fräul. Maria.

Die Kinder Jacobs, welche man Israeliten nannte, hatten eine große Menge Kinder; und die macheten ein großes Volk aus. Lange nachher kam ein anderer König zur Regierung, der auch Pharao hieß: er wußte aber von Josephen nichts mehr; denn Joseph war gestorben, ehe dieser König auf die Welt kam. Dieser böse König wollte nicht gern so viele Israeliten haben, und dachte, man könnte durch schwere Arbeiten ihre Anzahl kleiner machen. Sie wurden gezwungen, Frondienste zu thun und Städte bauen zu helfen. Aber je mehr sie arbeiteten, desto besser befanden sie sich, und desto mehr Kinder bekamen sie. Pharao, welcher sie ausrotten wollte, befahl, man sollte alle kleine Bübchen der Israeliten ins Wasser werfen. Das war ein großer Fluß, welcher der Nil hieß, und darinnen mußten sie alle ersaufen. Ein Mann aus dem Hause Levi hatte auch ein solches kleines Bübchen, welches sehr schön war, und seine Mutter versteckete es ein ganzes Viertheljahr. Länger konnte sie es aber nicht verbergen, und fürchtete, man möchte das Kind finden. Sie machete also ein hübsches Kästchen von Rohre oder einen schönen Korb, und legete den kleinen

Jungen,

Jungen, ihren Sohn, darein. Sie schmiß ihn aber nicht mitten in den Fluß, sondern setzete ihn in das Schilf und Rohr, das am Rande war; und ihre Tochter Mirjam, welches so viel als Maria heißt, des kleinen Knaben Schwester, mußte von fern stehen bleiben und Achtung geben, wie es dem armen Kinde gehen würde. Die Tochter Pharao kam zu der Zeit eben heraus, und wollte sich baden. Sie erblickete das Kästchen in dem Schilfe und befahl einer von ihren Kammermägdchen, sie sollte es holen. Als sie es aufmachete, so weinete das arme Bübchen. Dieses jammerte sie; und sie sagete: Es ist gewiß ein Kind von den Israeliten; ich will es retten. Seine Schwester, die das hörete, sagete zu der Prinzessinn: Wenn Sie befehlen wollen, so will ich Ihnen eine Amme holen, die das Kind stillet; ich weis eine. Die Prinzessinn sagete: Ja, laufet nur hin und holet sie. Maria brachte geschwind ihre Mutter; und die Prinzessinn, welche das kleine Knäbchen Mose genannt hat, gab es also seiner eigenen Mutter zur Ziehe, die sie nicht kannte.

Madem. Gut.

Erzählen Sie weiter fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Als Mose groß geworden war, so nahm ihn die Tochter Pharao für ihren Sohn an; und er war ein großer Herr. Aber der Reichthum und die Lustbarkeiten des Hofes macheten doch nicht, daß er seine Brüder, die Israeliten, vergaß. Eines Males kam er gleich dazu, und sah, daß einer von einem Aegypter grausam geschlagen wurde. Er kuckete sich überall herum, ob etwan jemand da wäre: er sah aber keine Seele; und da schlug Mose den Aegypter todt, der den

Israeliten todtschlagen wollte. Er verscharrete ihn in den Sand und glaubete steif und fest, es hätte es niemand gesehen. Den andern Tag aber traf er zween Israeliten an, die mit einander zanketen; und er sagete zu dem, der Unrecht hatte: Was zanket ihr doch? Ihr seyd Brüder und solltet fein friedlich mit einander leben. Dieser Mensch aber gab ihm zur Antwort: Was geht dich unser Zanken an? Du bist unser Richter nicht. Willst du mich etwan auch todtschlagen, wie du gestern den Aegypter todtgeschlagen hast? Mose glaubete, es wüßte kein Mensch ein Wort davon, daß er den Mann todtgeschlagen, und erschrack also sehr darüber, und wunderte sich, wie solches ausgekommen wäre. Da er nun vernahm, daß es auch der König wußte, und ihn dafür wollte hinrichten lassen, so floh er in ein anderes Land. Er gieng sehr weit, und setzete sich bey einem Brunnen nieder, um etwas auszuruhen. Es kamen sieben Priesterstöchter dahin; das waren sieben Schwestern; und ihr Vater hieß Jethro. Sie schöpfeten Wasser und macheten die Rinnen davon voll, damit ihre Schafe saufen könnten. Indem kamen andere Hirten dazu und wollten sie wegjagen. Aber Mose stund diesen Mägdchen bey, und half ihnen ihre Schöfchen tränken. Als sie nach Hause kamen: so wunderte sich ihr Vater, daß sie heute so früh kämen. Da erzähleten sie ihm alles, was vorgegangen war. Ey, sagete Jethro, warum habet ihr denn diesen ehrlichen Mann nicht genöthiget, daß er zu uns käme und ein Stück Brodt mit uns äße? Jethro ließ darauf Mosen rufen und gab ihm nach der Zeit eine von seinen Töchtern zur Frau, welche Zipora hieß.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Igfr.

Igfr. Miekchen.

Mose blieb bey seinem Schwiegervater Jethro und hütete seine Schafe. Eines Males trieb er sie weit hinter in die Wüsten bis an den Berg Horeb. Indem er nun da seine Heerde weidete, so sah er einen Busch voller Feuer; und der Busch verbrannte doch nicht. Mose gieng näher hinan und wollte sehen, was denn das für ein Wunder wäre, und warum der Busch nicht verbrennete? Er hörete aber eine Stimme, die ihm aus dem Busche zurief: Zieh deine Schuhe aus; denn dieser Ort ist heilig. Darauf fiel Mose nieder auf sein Gesicht; und die Stimme sagete zu ihm: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaacs und der Gott Jacobs; ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten angesehen und sein Geschrey gehöret; denn die Israeliten sind mein Volk. Ich befehle dir also, du sollst hingehen und sie befreyen; und du sollst zu ihnen sagen, du kämest in meinem Namen. Herr, sagete Mose, ich weis ja deinen Namen nicht; wie soll ich ihnen denn solchen sagen können? Ich werde seyn, der ich seyn werde, antwortete ihm die Stimme. Du sollst auch zu Pharao gehen, und um Erlaubniß bey ihm anhalten, daß du mein Volk in die Wüsten führen dürfest, damit sie mir daselbst drey Tage lang opfern. Herr, antwortete Mose, Pharao wird mir nicht glauben, und er wird mich hinrichten lassen. Ich will mit dir seyn, antwortete die Stimme, und ich will dir die Macht geben, daß du Wunder thun kannst. Wirf einmal den Stab, den du in der Hand hast, auf die Erde. Mose that es; und der Stab wurde gleich zu einer Schlange, Mose fürchtete sich davor und lief weg: die Stimme aber sprach zu ihm: Greif nach ihr und erhasche sie

bey

bey dem Schwanze; sie wird so gleich wieder zu einem Stabe werden. Das geschah auch, wie es die Stimme gesaget hatte; und doch hatte Mose noch kein rechtes Herz. Die Stimme befahl ihm also wieder, er sollte seine Hand in den Busen stecken. Da er sie nun wieder heraus zog, so war sie über und über ausgeschlagen. Er mußte sie noch einmal hineinstecken; und da war sie wieder so rein und so schön, wie seine andere Hand. Aus diesen Wunderwerken erkannte nun Mose wohl, daß Gott mit ihm redete: allein, es fiel ihm doch noch schwer, ehe er sich entschließen konnte, daß er zu Pharao gehen wollte. Er sagete: Ach, mein Herr, du weißt, ich habe eine schwere Zunge; das Reden ist mir mein Lebenlang sehr sauer angekommen; und seit dem ich mit dir geredet habe, so fällt es mir noch beschwerlicher. Die Stimme gab ihm zur Antwort: Wer hat denn dem Menschen den Mund geschaffen, oder wer hat ihn stumm gemacht? habe ich es nicht gethan, der Herr? Geh du nur hin, ich will mit deinem Munde seyn und dich schon lehren, was du sagen sollst. Mose bath noch einmal, Gott möchte doch einen andern schicken. Aber die Stimme sagete: Ist denn nicht dein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredt? Ich will ihn dir entgegen schicken, und er wird sich sehr freuen, daß er dich wieder sieht. Du kannst mit ihm reden und ihm alles sagen, was ich befohlen habe. Er soll für dich das Wort führen, und mit dem Volke reden, wenn du nicht kannst. Mose verließ also diesen Berg, nahm von seinem Schwiegervater Abschied und gieng wieder nach Aegypten. Unterwegens begegnete ihm sein Bruder Aaron, der ihm entgegen kam, wie es ihm Gott versprochen hatte.

Fräul. Geistreich.

O mein Gott, wie schön ist doch die Historie aus der heiligen Schrift, meine liebe Gut! Ich wollte wohl Tag und Nacht zuhören.

Igfr. Miekchen.

Ich bitte Sie, meine liebe Gut, sagen Sie mir doch, was soll denn das heißen: Ich werde seyn, der ich seyn werde?

Madem. Gut.

Das will so viel sagen: Ich bin Gott von mir selbst und durch mich selbst und ohne jemandes Beystand. Ich bin allezeit gewesen und werde allezeit seyn. Was ich einmal bin, das werde ich immer seyn; ich werde mich nie verändern und in Ewigkeit so wirklich und nothwendig bleiben, wie ich von Ewigkeit her wirklich und nothwendig gewesen. Alles, was da ist, ist nichts in Vergleichung gegen mich. Die Könige, die Kaiser, die Weltbezwinger, die Reichen, die Vornehmen, alles das ist nichts vor mir; alles das besteht nur durch mich; die ganze Welt ist weniger vor mir, als ein Körnchen Staub; ich könnte sie in einem Augenblicke in Nichts verkehren. Ich bin allein; ich werde auch einzig und allein seyn und bleiben; ich bin alles, was gut, was groß, was weise, was mächtig, was gerecht, was liebenswürdig ist.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, Sie sagen, es sey nur allein Gott, der da ist. Mich dünket indessen doch, daß ich auch bin, daß ich etwas bin, daß die Erde, die Sonne, die Menschen auch etwas sind: man kann also wohl nicht sagen, daß nur Gott allein ist, und daß er nur allein etwas ist.

Madem. Gut.

Verzeihen Sie mir, mein Schatz. Sie sind da, Sie sind etwas, das ist wahr. Sie haben das Seyn: allein, dieses Seyn, das Sie haben, das hat Gott Ihnen geliehen; es gehöret ihm zu; er kann es Ihnen in einem Augenblicke wiedernehmen. Wenn ich Ihnen meinen Rock liehe, so könnten Sie nicht sagen: der Rock wäre Ihre. Nun sehen Sie, Ihr Leib, Ihre Seele, Ihre Aeltern, Ihre Vermögen, kurz, alles, was Sie haben, gehöret Gotte; er hat es Ihnen geliehen. Gott ist es nur allein, dem niemals etwas gegeben, niemals etwas geliehen worden; weil nichts vor ihm war, und weil alles, was da ist, von ihm kömmt. Er ist also der Herr alles dessen, was er hat, und alles dessen, was er giebt, das ist, alles dessen, was da ist. Sehen Sie also, meine lieben Kinder, wie viel Erkenntlichkeit und Liebe er verdienet. Wir haben diejenigen lieb, die uns Gutes thun. Nun hat uns Gott alles gegeben, was wir haben. Er ist unser Vater, unser Herr, unser Wohlthäter; er liebet uns, als seine Kinder. Wir würden also recht boshaft seyn, wenn wir ihn nicht wieder lieben und ihm gehorchen wollten.

Fräul. Verständig.

Was mich anbetrifft, meine liebe Gut, so überläuft mich allezeit ein heiliger Schauer, wenn ich die Geschichte lese, welche diese Fräulein wiederholet haben, und ich kann michs nicht erwehren, daß ich nicht vor Ehrfurcht zittere und bebe.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Wir sind vor Gotte so klein, daß wir in seiner Gegenwart nicht genug Ehrfurcht bey uns hegen können. Gott ist überall gegen-

gegenwärtig, meine lieben Kinder: er ist es aber auf eine besondere Art in den Kirchen und an denen Orten, wo man bethet. Es ist also eine große Sünde, wenn man an diesen Orten die Ehrfurcht gegen ihn aus den Augen setzet; wenn man da plaudert, lachet, mit dem Kopfe herum fährt und ihn bald auf diese, bald auf jene Seite drehet. Was würden Sie sagen, meine lieben Fräulein, wenn eine arme Frau um Erlaubniß bäthe, mit dem Könige zu reden, und so bald sie in sein Zimmer träte, ihn um eine Gnade zu bitten, ihm den Rücken zukehrete, und sich einfallen ließe, zu lachen und mit seinen Bedienten zu reden?

Fräul. Maria.

Ich würde sagen, sie wäre närrisch; und ich bin zuweilen auch närrisch; denn unter der Zeit, da ich knie, und mit dem lieben Gotte reden will, drehe ich den Kopf umher und denke an das nicht, was ich sage. Aber ich will mich bessern, und einen kleinen Augenblick vorher, ehe ich bethe, daran denken, daß ich mit Gotte reden will.

Madem. Gut.

Ich versichere Sie, wenn Sie das thun, so werden Sie niemals Lust haben, den Kopf herum zu drehen. Es ist eine vortreffliche Gewohnheit, wenn man oft an Gottes Gegenwart denket. Man wird nur böse, weil man sie vergißt. Wenn man vorher, ehe man lüget, ehe man zornig wird, ehe man so viel ißt, gedächte: ich will alle diese Fehler in Gottes Gegenwart begehen; er sieht mich; er hasset die Bösen; er kann sie bestrafen, und vielleicht wird er mich gleich den Augenblick bestrafen; wenn man daran dächte, sage ich: so würde man nicht so unverschämt seyn, und diese Fehler begehen. Leben Sie wohl, meine Fräulein, ich...

Fräul.

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, ehe wir von einander gehen, so seyn Sie doch so gütig und erklären mir erst ein Wort, das ich nicht verstehe. Jungfer Miekchen hat uns gesaget, Aaron, Mosis Bruder, sey aus dem Stamme Levi; was heißt denn hier ein Stamm?

Madem. Gut.

Stamm heißt hier so viel, als eine Familie, ein Geschlecht, ein Haus, wie Sie selbst im Anfange ihrer Geschichte gesaget haben, Mosis Vater sey aus dem Hause Levi gewesen. Heutiges Tages würde man vielleicht sagen, er sey von der und der Linie, wo es in der heiligen Schrift heißt, er sey aus dem und dem Stamme. Sie wissen, meine lieben Kinder, man nennet sonst eigentlich denjenigen Theil eines Baumes, von welchem die Aeste und Zweige heraus wachsen, einen Stamm. Dieses hat man nun in uneigentlichem oder verblühmtem Verstande auf den Urheber eines Geschlechtes gezogen, von dem die andern herkommen oder abstammen, und den man auch daher zuweilen den Stammvater zu nennen pflegt. Nun wissen Sie auch, Jacob hatte zwölf Söhne. Diese waren zwölf Stammväter und macheten zwölf Familien oder Häuser aus, die man schlechtweg Stämme nennet. Wissen Sie uns etwan zu sagen, Fräulein Verständig, wie solche hießen?

Frl. Verständig.

Sie hießen Ruben, Simeon, Levi, Juda, Isaschar, Sebulon, Dan, Gad, Asser, Naphtali, Joseph, Benjamin.

Madem. Gut.

Ganz recht, mein Schatz. Diese zwölf Stämme Israel nun waren also nichts anders, als, nach der

neuern Art zu reden, die zwölf Linien oder Familien, die von Jacob hergekommen. Weil aber Jacob Josephs beyde Söhne, Manaſſe und Ephraim, mit an Kindes Statt annahm, ſo macheten ſolche zween Halbſtämme oder Familien aus, welche den Stamm Joſeph vorſtelleten. Das iſt es, was Sie wiſſen wollten, Fräulein Maria. Ich wollte Ihnen aber ſagen, als Sie mich unterbrachen, wir wollten übermorgen auf das Land fahren; und wenn Sie früh zu mir kommen wollten, meine Fräulein, ſo wollten wir zuſammen hingehen und Ihre Frau Mamaen um Erlaubniß dazu bitten. Sie werden es mir morgen zu wiſſen thun, ob wir Sie erwarten dürfen.

Das XIII Geſpräch.

(Eilfter Tag.)

Mademoiſelle Gut.

Unterwegens, meine lieben Fräulein, will ich Ihnen ein artiges Mährchen erzählen, welches ich irgendwo geleſen habe.

Mährchen von den dreyen Wünſchen.

Es war einmal ein Mann, welcher eben nicht ſehr reich war. Er verheurathete ſich und bekam eine hübſche Frau. An einem Winterabende, da ſie bey dem Feuer ſaßen, unterredeten ſie ſich von dem Glücke ihrer Nachbarn, welche viel reicher waren, als ſie. „O, wenn ich nur einmal alles das bekommen ſollte, „was ich wünſchen möchte, ſagete die Frau: ich wollte „bald

„bald viel glücklicher seyn, als alle diese Leute.„ „Und „ich auch, sagete der Mann; ich wollte wünschen, daß „wir noch in den Zeiten der Feyen lebeten, und daß „eine darunter so gütig wäre und mir alles zugestünde, „was ich wünschete.„

Zu gleicher Zeit sahen sie eine sehr schöne Dame in ihre Stube kommen, die zu ihnen sagete: „Ich bin „eine Feye; ich verspreche es euch, ich will euch die „drey ersten Dinge gewähren, die ihr wünschen wer„det: allein, nehmet euch dabey wohl in Acht; denn „wenn ihr dreyerley gewünschet habet, so werde ich „euch nichts weiter zugestehen.„

Als die Feye wieder verschwunden war, so waren dieser Mann und diese Frau sehr verlegen, was sie wünschen sollten. „Wenn ich freye Macht hätte, sa„gete die Frau, so wüßte ich schon, was ich wünschen „wollte. Ich wünsche noch nichts: aber mich dün„ket, es sey nichts besser, als wenn man schön, reich „und vornehm ist.„

„Allein, antwortete der Mann, man könnte dabey „krank seyn und viel Verdruß haben; man könnte „frühzeitig sterben; es würde weit klüger seyn, wenn „man sich Gesundheit, Freude und ein langes Leben „wünschete.„

„Und wozu würde ein langes Leben dienen, wenn „man arm wäre? sagete die Frau. Das würde nur „bloß dienen, daß man länger unglücklich wäre. In „der That, die Feye hätte uns versprechen sollen, sie „wollte uns ein Dutzend Geschenke gewähren. Denn „es finden sich wenigstens ein Dutzend Dinge, die ich „wohl nöthig hätte.„

„Das ist wahr, sagete der Mann: aber wir wol„len uns Zeit nehmen. Wir wollen von jetzt bis Mor-

„gen früh die drey Stücke untersuchen, die uns am „allernöthigsten sind; und wir wollen sie alsdann „wünschen.„

„Ich will die ganze Nacht darauf denken, sagete „die Frau; und unterdessen wollen wir uns wärmen; „denn es ist kalt.„ Zu gleicher Zeit nahm die Frau die Feuerzange und schürete das Feuer zu Rechte; und da sie sah, daß so viele schöne glühende Kohlen da waren, so sagete sie, ohne daran zu denken: „Das ist „doch ein recht hübsch Feuer; ich wollte wünschen, daß „ich eine Elle Wurst zu unserm Abendessen hätte; wir „könnten sie leicht braten lassen.„

Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet, so fiel eine Elle Wurst durch die Feuermauer. „Daß dich doch, „du Gefräßige, mit deiner Wurst! sagete der Mann; „ist das nicht ein schöner Wunsch? Nun haben wir „nur noch zween zu thun; ich bin so böse darüber, daß „ich wünschen wollte, du hättest die Wurst an dem „Nasenzipfel.„ In dem Augenblicke wurde der Mann gewahr, daß er noch weit närrischer war, als seine Frau. Denn durch diesen zweyten Wunsch sprang die Wurst an den Nasenzipfel der armen Frau, welche sie nicht wieder abreißen konnte.

„Ich bin wohl recht unglückselig, schrie sie. Du „bist doch ein rechter Bösewicht, daß du mir die Wurst „an meinen Nasenzipfel gewünschet hast.„

„Ich schwöre es dir, meine liebe Frau, antwortete „der Mann: ich habe nicht daran gedacht. Aber „was ist zu thun? Ich will uns großen Reichthum „wünschen; und da will ich dir ein goldenes Futteral „machen lassen, daß du diese Wurst hinein stecken kannst.

„Daß laß nur bleiben! erwiederte die Frau; denn „ich würde mir ein Leid anthun, wenn ich mit der Wurst

„an meiner Nase leben sollte. Glaube mir, wir ha„ben noch einen Wunsch zu thun; überlaß ihn mir, „oder ich werde mich zum Fenster hinaus stürzen.„ Sie lief sogleich, da sie solches sagete, zum Fenster und machete es auf. Ihr Mann, der sie liebete, rief ihr zu: „Halt, meine liebe Frau, ich gebe dir Erlaub„niß, alles zu wünschen, was du willst.„

„Nun wohl, sagete die Frau, ich wünsche, daß diese „Wurst an die Erde falle.„ In dem Augenblicke fiel die Wurst ab; und die Frau, welche Verstand hatte, sagete zu ihrem Manne: „Die Feye hat sich nur über „uns aufgehalten; und sie hat Recht gehabt. Viel„leicht würden wir unglücklicher gewesen seyn, wenn „wir reich gewesen wären, als wir jetzo sind. Glaube „mir, mein Kind, laß uns nichts mehr wünschen, son„dern die Sachen so annehmen, als es Gotte gefallen „wird, sie uns zu geben. Unterdessen wollen wir un„sere Wurst zum Abendbrodte essen; weil uns sonst „nichts weiter von unsern Wünschen übrig ist.„

Der Mann dachte, seine Frau hätte Recht; und sie speiseten freudig zusammen, ohne sich weiter über die Dinge zu beunruhigen, die sie zu wünschen Willens gewesen.

Frl. Verständig.

Diese Frau wünschete sich ein Dutzend Geschenke: bey dem allen aber hätte sie doch noch unglücklich seyn können. Z. E. wenn sie eine gute Abendmahlzeit gewünschet hätte, so hätte sie auch eine gute Lust zum Essen haben müssen; und darauf Mäßigung, damit sie nicht zu viel davon äße und sich krank machete; da sind gleich drey Wünsche zu einer Abendmahlzeit.

Fräul. Maria.

Wenn ich die Freyheit hätte, etwas zu wünschen, so wollte ich wünschen, daß ich auf einmal die allergelehrteste Person in der ganzen Welt würde.

Madem. Gut.

Allein, mein Schatz, das würde noch nicht genug seyn. Sie würden auch wünschen müssen, Ihre Wissenschaft gut zu gebrauchen. Denn ohne das könnte sie nur dienen, Sie viel thörichter, viel hochmüthiger und viel boshafter zu machen.

Frl. Charlotte.

Und ich, ich wollte wünschen, daß ich das allerbeste Kind unter allen Töchtern würde. Denn ich habe viel Mühe, daß ich kein böses Kind werde.

Madem. Gut.

Zu diesem Wunsche ist nichts zu sagen; er ist vollkommen gut. Allein, mein Schatz, es ist noch ein Vortheil dabey, den Sie nicht kennen. Ich will setzen, Sie wünscheten sich Schönheit, Reichthum oder sonst einen andern Vortheil. Sie können sich solches immer Ihr ganzes Lebenlang wünschen: Sie werden doch niemals weder reicher, noch schöner werden. Die Wünsche, die wir thun, bringen uns nichts zuwege. So bald man aber wahrhaftig wünschet, daß man gut und tugendhaft seyn möchte, so fängt man auch an, solches zu werden. Bemerken Sie wohl, meine lieben Kinder, was ich sage, wenn man es wahrhaftig wünschet; das ist, wenn man sich bestrebet, es zu werden und wenn man sich alle nöthige Mühe deswegen giebt. Denn es findet sich kein Mensch, auch unter den allergottlosesten nicht, welcher nicht wünschen sollte, daß er auf einmal tugendhaft werden möchte, wenn ihm solches nur keine Mühe machete. Wenn man aber wahrhaftig wünschet,

gut

gut zu werden, so ergreift man auch alle Mittel dazu. Sagen Sie es mir aufrichtig, Fräulein Charlotte: ist es nicht wahr, Sie wünscheten wohl, daß Sie gleich auf einmal gut seyn möchten, damit Sie nur der Beschwerlichkeit überhoben wären, sich zu bessern?

Fräul. Charlotte.

Ganz richtig, meine liebe Gut; ich glaube, Sie haben es errathen. Wenn ich an die Mühe denke, die ich noch haben werde, sanftmüthig zu werden, so erschrecke ich. Ich versichere Sie, ich wende viele Mühe an; und dem ungeachtet begehe ich doch alle Augenblicke Fehler. Ich stehe in Furcht, ich bessere mich niemals.

Madem. Gut.

Die Trägheit erwecket Ihnen diese Furcht, meine liebe Freundinn. Merken Sie sichs wohl, man bessert sich allezeit, wenn man seine Fehler wieder gut machet. Wenn sie von hier nach dem großen Garten gehen wollten, und Sie fielen bey jedem Schritte, so würden Sie ohne Zweifel lange Zeit zubringen, ehe Sie dahin kämen: endlich aber würden Sie doch dahin kommen, wenn Sie nur bedacht gewesen wären, wieder aufzustehen. Wofern Sie hingegen sageten: Ich falle gar zu oft; und das Wiederaufstehen machet mir zu viel Mühe; ich will also nur auf der Erde liegen bleiben: so würden Sie gewiß niemals dahin gelangen. So ist es auch mit der Reise, die wir thun, die Tugend zu erwerben. Wir werden dereinst darzu gelangen, wenn wir nur nicht aus Trägheit auf der Erde liegen bleiben.

Fräul. Charlotte.

Ich habe nicht geglaubet, daß ich träge wäre, meine liebe Gut; ich mag gern arbeiten, gern etwas auswendig lernen; und ich weis schon wieder ein großes Stück aus der Geographie.

Madem. Gut.

Man kann träge seyn, wenn man gleich gern arbeitet und etwas auswendig lernet. Es giebt eine Trägheit des Geistes, die sehr gefährlich ist; denn sie benimmt einem den Muth. Lassen Sie uns aber doch hören, was Sie aus der Geographie auswendig gelernet haben.

Fräulein Charlotte.

Ich habe alle Berge in Europa, die vornehmsten Flüsse, die Halbinseln und die Landengen gelernet.

Madem. Gut.

Sagen Sie uns jetzt nur die Berge und die Halbinseln. Was die Flüsse anbetrifft, so wollen wir sie lernen, wenn wir von denen Ländern reden, wo sie fließen.

Frl. Charlotte.

Man findet in Großbritanien zwischen England und Schottland den Berg Cheviot; zwischen Schweden und Norwegen die Sevebierget und Dofrefield; zwischen Frankreich und Spanien die pyrenäischen Gebirge; die Alpen zwischen Frankreich, Savoyen und Italien; die Apenninen gehen queer durch Italien; und in Hungarn findet man die karpathischen Gebirge. Das Riesengebirge, welches wegen seines fabelhaften Rübezahles so beschryen ist, scheidet Böhmen, Schlesien und die Oberlausnitz von einander; und in Deutschland ist der Brocken oder Blocksberg am berufensten; wie auch der Fichtelberg an den böhmischen Gränzen, von welchem viele große Flüsse kommen.

In Europa giebt es zwo Halbinseln, welche Landengen haben. Die eine ist Morea gegen Süden von Europa in der europäischen Türkey. Sie stößt an das feste Land durch die corinthische Landenge. Die andere ist die Crimm gegen Norden des schwarzen Meeres; und sie hängt durch die precopische Erdenge an dem festen

Lande. Man saget, Jütland, welches dem Könige in Dänemark gehöret, sey auch eine Halbinsel.

Madem. Gut.

Frisch, mein Schatz! Sie werden sehr stark in der Erdbeschreibung werden. Jetzt wollen wir sehen, ob diese Fräulein ihre Geschichte wissen. Fangen Sie an, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Mose und Aaron giengen zum Pharao, und sageten zu ihm: Der Herr, der Gott Israel, läßt dir sagen: du sollst sein Volk in die Wüsten ziehen lassen; er will haben, es soll ihm daselbst opfern. Pharao antwortete: Wer ist der Herr, dem ich gehorchen soll? Ich weis nichts von ihm. Dieser gottlose König ließ auch so gleich diejenigen holen, welche den Israeliten die Arbeit auflegeten, und sagete zu ihnen: Gebet dem Volke noch mehr zu thun. Es geht zu sehr müßig, und darum schreyt es, und spricht: Wir wollen hinziehen, und unserm Gotte opfern. Man beschwerete sie also mit so vieler Arbeit, daß sie solche nicht alle verrichten konnten; und man schlug sie, wenn sie mit ihren Tagewerken nicht fertig geworden waren. Da die Israeliten sahen, daß sie noch viel unglücklicher geworden, so sageten sie zu Mose: Du bist Schuld an unserm Unglücke; warum hast du zu Pharao gesaget, er solle uns in die Wüsten ziehen lassen? Darauf sprach Mose zum Herrn: Du hast deinem Volke noch schlecht geholfen. Seit dem du mich hergeschicket hast, werden die armen Leute noch ärger geplaget. Du siehst, meine Brüder sind deswegen böse auf mich. Der Herr antwortete ihm: Du sollst sehen, was ich an Pharao thun will. Ich werde Gewalt wider ihn brauchen. Ich bin Abrahams, Isaacs und Jacobs Gott, welcher allmächtig ist.

Ich habe es ihnen versprochen, ich wolle ihren Nachkommen, den Israeliten, das Land Canaan geben, welches das schönste Land in der Welt ist. Ich will sie jetzt hinein führen. Geh wieder hin zu Pharao; und dein Bruder Aaron soll Wunder vor ihm thun. Mose und Aaron giengen also wieder zum Könige, und redeten mit ihm. Er wollte aber nichts davon hören. Da warf Aaron seinen Stab auf die Erde; und es wurde eine Schlange daraus. Pharaons Zauberer thaten das auch mit ihren Stäben, und macheten sie zu Schlangen. Aber Aarons Schlange fraß die andern Schlangen alle auf. Doch Pharao gab auf das Wunder nichts. Den andern Morgen gieng er am Wasser spatzieren. Da kamen Mose und Aaron auch hin: er wollte ihnen ihr Ansuchen aber noch nicht bewilligen. Da schlug Aaron mit seinem Stabe das Wasser im Flusse; und es wurde zu lauter Blute. Es fieng auch an, stinkend zu werden, und es starben alle Fische davon. Doch die Zauberer macheten mit ihren Gaukeleyen ebenfalls, daß das Wasser wie Blut aussah. Pharao machete sich daher nichts daraus, und blieb verstockt, und wollte die Israeliten nicht ziehen lassen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Igfr. Miekchen.

Gott befahl darauf Aaronen, er sollte seinen Stab ausstrecken; und es kam eine große Menge Frösche über Aegypten, daß alles davon wimmelte. Sie krochen in die Häuser, in die Betten, in die Backöfen, und so gar in des Königes Zimmer, und auf seinen Tisch in sein Essen. Nunmehr sagete Pharao zu Mose: Bitte deinen Gott, daß er die Frösche wieder von mir wegnehme, so will ich die Israeliten auch hinziehen lassen.

Mose

Mose bath Gott darum; und die Frösche starben. Als sie aber todt waren, so wollte Pharao sein Versprechen nicht halten. Darauf schickete Gott eine große Menge Läuse nach Aegypten, und noch allerhand Ungeziefer; es kam die Pest und ein großes Viehsterben; es fuhren auch große böse schwarze Blattern an den Menschen auf, welche grausam schmerzeten; und die Läuse und die andern Plagen konnten die Zauberer nicht machen, sondern mußten sie selbst mit empfinden. Doch Pharao kehrete sich noch nicht daran. Darauf schickete Gott ein entsetzliches Donnern und Hageln über das Land, daß alle Menschen und Thiere, die auf dem Felde oder unter freyem Himmel waren, davon todtgeschlagen wurden. Als das noch nichts half, so kamen Heuschrecken; die fraßen alles Kraut und alle Früchte auf, welche der Hagel noch übrig gelassen hatte; und es war nun kein grün Blättchen mehr da. Nach diesem wurde es in dem ganzen Lande stockfinster; und es blieb ganzer drey Tage lang so finster, daß man nicht aus dem Hause gehen konnte: in dem Lande aber, wo die Israeliten wohneten, war es helle, und dahin kamen auch die andern Plagen nicht. Pharao wollte deswegen doch noch nicht die Israeliten wegziehen lassen, ob er es gleich zuweilen versprach. Darauf sagete Gott zu Mose: Ein jeglicher Hausvater nehme für sein Haus ein Lamm, das keinen Fehler hat, und schlachte es den vierzehnten dieses Monates: mit dem Blute aber bestreich ein jeder die Pfosten und Oberschwelle an seiner Hausthüre. Dieses Lamm soll man braten, und mit ungesäuertem Brodte, das ist wozu kein Sauerteig genommen worden, und mit bitterm Sallate essen. Man soll es ganz aufessen; und wenn etwas übrig bleibt, so soll man solches mit Feuer verbrennen. Ihr sollet es

den

den Abend essen, und zwar stehend, als wenn ihr gleich fortwolltet, und also in euren völligen Reisekleidern. Denn ich will euch aus Aegypten führen; und ihr sollet jährlich diese Befreyung sieben Tage lang feyern; und in diesen sieben Tagen sollet ihr kein gesäuertes Brodt essen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Die Israeliten, welche den Willen des Herrn aus Mosis und Aarons Munde vernommen hatten, thaten alles, was ihnen befohlen war. Um Mitternacht schickete Gott seinen Würgengel aus, welcher alle die erstgeborenen oder ältesten Söhne der Aegypter tödtete, von des Königes seinem an bis auf des allergeringsten Knechtes seinen. In denen Häusern aber, wo die Thüren mit dem Lammesblute bestrichen waren, starb niemand. Da stund Pharao mit allen seinen Leuten in der Nacht auf, und es war ein großes Geschrey unter dem Volke; denn es war fast kein Haus, worinnen man nicht eine Leiche hatte. Mose und Aaron mußten noch in der Nacht zu ihm kommen; und er sagete zu ihnen: Machet euch geschwind fort; ziehet mit allem hin, was ihr habet, und bittet Gott für uns. Ehe die Israeliten noch fortzogen, hatten sie auf Gottes Befehl von ihren Nachbarn goldene und silberne Gefäße und schöne Kleider geborget; die nahmen sie alle mit; und die Aegypter drangen sie so sehr, sie sollten fortgehen, daß sie ihren nur erst angemachten Teig, ehe noch der Sauerteig dazu gekommen war, in Tücher zusammen schlugen, und also auf den Schultern mit fortnahmen. Als die Israeliten aus Aegypten zogen, so waren ihrer sechs hundert tausend Mann, die Weiber und Kinder nicht mit gerechnet. Gott empfahl Ihnen, sie sollten es ja

niemals

niemals unterlassen, dieses Lamm alle Jahre zum Andenken ihrer Befreyung zu essen, und das Passah zu feyern; denn so hieß das Fest. Er verboth ihnen aber, sie sollten diesem Lamme kein Bein zerbrechen, sondern sie sollten es ganz braten, und den Fremden oder den Unbeschnittenen nichts davon geben.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, die Kinder Israel haben doch wohl den Aegyptern die goldenen und silbernen Gefäße wiedergeschicket, die sie von ihnen geborget hatten?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz.

Frl. Maria.

Sie waren denn aber Diebe?

Madem. Gut.

Merken Sie nur, meine lieben Kinder, die Könige in Aegypten hatten die Israeliten wie Sclaven arbeiten lassen, und ihnen ihre Arbeit nicht bezahlet. Sie hatten viele Städte in dem Lande der Aegypter gebauet; und Gott, welcher gerecht ist, wollte, die Aegypter sollten sie wider ihren Willen bezahlen. Daher befahl er den Israeliten, sie sollten diese Gefäße entlehnen, ohne ihnen zu melden, daß sie niemals Gelegenheit haben würden, solche wieder zu geben. Vermuthlich wußten sie es nicht, daß sie niemals wieder kommen würden. Es ist wahr, sie würden nicht gesündiget haben, wenn sie es auch gewußt hätten; weil Gott, welcher Herr über alles ist, ihnen diese Gefäße gegeben hatte. Hätte sie ihnen Gott nicht zur Bezahlung ihrer Arbeit gegeben, so würden sie eine Sünde begangen haben, daß sie solche genommen hätten. Denn es ist nicht erlaubet, jemanden etwas zu nehmen, wenn er uns auch Geld schuldig wäre.

Fräul.

Fräul. Geistreich.

Ich bitte Sie, meine liebe Gut, sagen Sie mir doch, was ist denn die Beschneidung?

Madem. Gut.

Die Beschneidung war eine Ceremonie, welche Gott für die Kinder der Israeliten verordnet hatte, und welche das Kennzeichen war, das sie von andern Völkern unterschied. Wenn also ein Fremder ein Israelit oder ein Jude werden wollte; denn das ist einerley: so wurde diese Ceremonie mit ihm vorgenommen.

Fräul. Charlotte.

Was ist denn eine Ceremonie?

Madem. Gut.

Es gieb vielerley Arten derselben, meine lieben Kinder; und es sind gewisse Gebräuche und Umstände, die bey einer Sache beobachtet werden. Zum Exempel, man mußte das Passah, oder das Osterlamm stehend, in einer Reisekleidung, mit einem Stabe in der Hand, und mit bitterm Sallate essen. Dieser Sallat, dieser Stab, diese Kleidung waren Ceremonien.

Frl. Verständig.

Ich erinnere mich, meine liebe Gut, daß ich in der heiligen Schrift gelesen habe, Gott habe den Juden befohlen, sie sollten ihm die Erstgeborenen opfern.

Madem. Gut.

Ich wollte es eben sagen, mein Schatz; man opferte sie ihm nicht allein, sondern man gab sie auch dem Herrn. Die Aeltern waren nachher verbunden, sie zu lösen oder loszukaufen, und sie gaben anstatt ihrer Kinder ein Lamm oder zwo Turteltauben.

Frl. Geistreich.

Ich bin die älteste, meine liebe Gut. Wenn ich also zu der Zeit gelebet hätte, so würde man mich dem Herrn geopfert haben.

Madem.

Madem. Gut.

Sie müssen sich selbst, als der Erstling ihrer Familie, ihm opfern. Kommen Sie, meine Fräulein, wir wollen die Mittagesmahlzeit halten, und nach Tische wollen wir in den Garten spatzieren gehen.

Das XIV Gespräch.

(Zwölfter Tag.)

Fräulein Charlotte.

Meine liebe Gut, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Man hat mir einen Kupferstich gegeben, und zugleich dabey gesaget, Sie würden mir bey Erklärung desselben eine hübsche Fabel erzählen. Ich sterbe fast vor Verlangen, solche zu wissen.

Madem. Gut.

Kommen Sie her, Fräulein Verständig, und erklären Sie diesen Kupferstich.

Frl. Charlotte.

Aber, meine liebe Gut, Sie halten ihr ja die Namen zu; wie wollen Sie, daß sie solche errathen soll?

Madem. Gut.

Sie brauchet die Namen derer Personen nicht zu lesen, die auf diesem Kupferstiche sind, um sie zu erkennen. Wenn man die Geschichte und die Fabellehre recht weis, so errâth man alle Gemälde, alle Tapezereyen und alle Kupferstiche. Sie werden es sehen.

Frl. Verständig.

Dieser alte Greis und dieses gute Mütterchen, deren Kleider so abgetragen sind, das sind Mann und Frau, die man Philemon und Baucis nannte. Der große

Mann da, welcher eine Gans zwischen den Beinen hat, ist Jupiter, welchen die Heiden den Gott des Himmels nennen; und der, welcher an seiner Seite neben ihm ist, das ist sein Sohn Mercurius, welcher der Bothe der Götter und der Beschützer der Kaufleute und Diebe war.

Frl. Charlotte.

Aber, mein Schatz, wie haben Sie das errathen können?

Frl. Verständig.

Ich glaube, ich würde diese beyden alten Leute gekannt haben: diese Gans aber, welche sich unter Jupiters Beine flüchtet, war schon genug, daß ich den Kupferstich kennen konnte. Wenn meine liebe Gut es mir erlauben will, so will ich Ihnen diese Fabel erzählen; und Sie werden darnach sehen, daß es eben nicht schwer war, solches zu errathen.

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen gern erlauben, mein Schatz.

Frl. Verständig.

Jupiter und Mercur nahmen eines Males menschliche Gestalt an, und reiseten umher. Sie kamen an einem Abende in ein großes Dorf, und bathen, man möchte sie doch beherbergen: es wollte sie aber kein Mensch einnehmen. Nachdem sie an alle Thüren geklopfet hatten, so kamen sie an eine kleine Hütte, die mit Strohe und Baumblättern gedecket war. Der Wirth in dieser Hütte war ein armer Greis, welcher mit seiner Ehefrau Baucis in gutem Frieden lebete. Die Götter bathen solche, sie möchten sie doch die Nacht in ihrer Hütte hinbringen lassen: und diese guten alten Leute bewilligten solches von Herzen gern. Philemon bath gleich seine Frau, Baucis, sie möchte doch warm Wasser machen, diesen Fremden die Füße zu waschen;

und die gute Frau zerbrach einige von denen Reisern, welche ihr Haus bedecketen, damit sie nur desto geschwinder Feuer anmachen könnte. Darauf blies sie solches mit ihrem Munde an; denn sie hatte keinen Blasebalg. Als das Wasser warm war, so nahm Philemon eine hölzerne Schüssel herab, die mit einem Pflocke an die Wand fest gemacht war; und unterdessen, daß er diesen Fremden die Füße wusch, so wusch Baucis den Tisch ab, und rieb ihn mit Krausemünze, damit er einen guten Geruch bekäme. Darauf steckete sie ein Stück Ziegelstein unter einen von den Füßen dieses Tisches, weil er ein wenig lahm war, und wackelte. Es waren keine Stühle in diesem armseligen Häuschen; und man mußte sich auf eine Banke setzen. Damit nun solche nicht so hart wäre, so legete Baucis ein Stück von einer alten Tapete darauf, womit sie an den größten Festtagen ihr Bette bedeckete. Sie lief auch in den Garten, und brachte Pflaumen auf einem Weinblatte, ein wenig Honig in einer halben Schüssel, denn sie war zerbrochen, und ein Stück Käse. Sie setzeten sich an den Tisch: und Philemon bath die Fremden um Verzeihung, daß er sie so schlecht bewirthete. Auf einmal erinnerte er sich, daß er noch eine Gans hätte; und er entschloß sich, er wollte sie schlachten, damit er seinen Gästen etwas bessers zum Abendbrodte vorsetzete. Er stund also mit seiner Frau auf, und wollte die Gans haschen. Allein, die Gans floh aus einem Winkel in den andern; und die guten Leute kamen wegen des vielen Hin- und Wiederlaufens ganz in Schweiß. Endlich flüchtete sich die Gans unter Jupiters Beine; und dieser Gott sagete zu Philemon und Baucis: Ich bin mit eurer Gutherzigkeit zufrieden; kommet mit mir auf den großen Berg da. Zu gleicher Zeit erschien er

sowohl, als Mercurius, mit Lichte umgeben. Als sie auf dem Berge waren, so sagete Jupiter zu ihnen: Sehet hinter euch. Sie gehorcheten und sahen, es war kein Dorf mehr da, sondern dafür eine große Menge Wasser. Denn Jupiter hatte die Einwohner dieses Dorfes, zur Bestrafung ihrer Härtigkeit, alle ersäufet, indem er einen großen See an dem Orte entstehen lassen. Mitten in diesem See aber sah man die kleine Hütte dieser alten Leute, welche war erhalten worden. Weil sie gutherzig waren, so betrübeten sie sich sehr über das Unglück ihrer Nachbarn, ob ihnen gleich diese Leute nur lauter Böses gethan hatten. Darauf sagete Jupiter zu ihnen: Verlanget eine Belohnung von mir; ich will sie euch gewähren. Diese guten Leute berathschlageten sich einen Augenblick darüber; und darauf sagete Philemon zum Jupiter: Weil du so gnädig bist, und uns belohnen willst, so setze unser kleines Haus auf diesen Berg, und verwandele es in einen Tempel, worinnen du angebethet wirst, damit ich dein Priester und Baucis deine Priesterinn sey; und laß uns daselbst beyde zusammen an einem Tage sterben, damit ich nicht den Schmerz habe, meine liebe Baucis zu beweinen, und sie keine Thränen um ihren getreuen Philemon vergießen dürfe. Jupiter gestund ihnen ein so billiges Ansuchen zu. Das Haus wurde in einen Tempel verwandelt, und die guten Leute lebeten darinnen viele Jahre friedlich. Eines Tages, da sie vor der Thüre des Tempels saßen, und von der Liebe mit einander redeten, die sie den Göttern schuldig waren, wollte Philemon aufstehen: er sah aber, daß er keine Beine mehr hatte, und sie zu einem Baume geworden waren. Baucis wollte ihm zu Hülfe eilen: sie erkannte aber, daß bey ihr eben die Verwandlung

vorgegangen war. Sie nahm also von ihrem lieben Philemon Abschied. Er redete mit ihr, so lange er noch sprechen konnte: die Rinde aber, welche nach und nach immer höher und höher stieg, hüllete sie endlich ganz ein, und sie wurden zween schöne Bäume, welche stets vor der Thüre des Tempels stehen blieben.

Sie sehen wohl, meine lieben Fräulein, daß es eben nicht schwer war, den Kupferstich zu erklären, nachdem ich diese Fabel gelesen hatte.

Fräulein Geistreich.

Ich sehe auch, daß Fräulein Verständig auf dasjenige, was es weis, niemals stolz ist. Wenn ich so viel gesaget hätte, so würde ich mir sehr viel deswegen einbilden.

Madem. Gut.

Das hätte Ihnen vor zweenen Monaten wiederfahren können: ich glaube aber, Sie haben sich gebessert, mein Schatz. Das Fräulein Verständig hat gute Ursache, sich nicht viel darauf einzubilden, daß sie diese Fabel erzählet hat. Solches beweist, daß sie ein gutes Gedächtniß hat: allein, sie hat sich dieses Gedächtniß nicht gegeben; es ist ein Geschenk von Gott.

Frl. Geistreich.

Ich weis wohl, daß ihr Gedächtniß ein Geschenk von Gott ist: ihr Fleiß aber, sich ihres Gedächtnisses zu Nutze zu machen, verdienet Lob.

Frl. Verständig,

welches das Fräulein Geistreich umarmet.

Sie sind sehr gütig, meine liebe Freundinn, daß Sie so gut von mir denken.

Madem. Gut.

Ich habe viel Vergnügen darüber, daß ich das Fräulein Geistreich so verändert sehe. Vordem, mein

Schatz, würden Sie über das Gedächtniß und den Fleiß Ihrer Gespielinn verdrüßlich und neidisch gewesen seyn. Jetzo machet Ihnen solches ein Vergnügen; Sie sind zufrieden dabey. Indem Sie Ihren Hochmuth bessern, so haben Sie die Eifersucht und allen den Verdruß verjaget, welchen er Ihnen verursachete. Sie machen sich bey Ihren Gespielinnen beliebt, welche sie oftmals zu sehen wünschen; weil Sie solche nicht zu kränken suchen, sondern vielmehr beschäfftiget sind, Ihnen lauter angenehmes zu sagen. Ist es nicht wahr, mein Schatz. Ihr Herz ist jetzo tausendmal zufriedener, als es vordem war?

Fräul. Geistreich.

Das ist wohl wahr, meine liebe Gut: allein, ich begehe noch viele Fehler. Zum Exempel, ich habe es dem Herrn von B** noch nicht vergeben, daß er gesaget, ich sey eine Peste.

Madem. Gut.

Wie, mein Schatz! Sie sind diesem Herrn die größte Verbindlichkeit von der Welt schuldig. Erweisen Sie sich einmal Gerechtigkeit. Der Herr von B** hatte Recht. Er sagete solches nicht aus bösem Herzen; sondern er liebete sie vielmehr. Er hat Ihre Bekehrung wohl wahrgenommen; und er sagete vor dreyen Tagen: wenn Sie so fortführen, wie Sie angefangen hätten, so würden Sie das liebenswürdigste Frauenzimmer in der Stadt werden.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ist es ein Fehler, wenn man über das recht vergnügt ist, was der Hr. von B** gesaget hat?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Wir müssen suchen, jedermann zu gefallen, wenn es nur durch unsere Tugenden geschieht;

schieht; und nichts ist so schlimm, als wenn man saget: Ich frage nichts darnach, ob man mich verachtet, oder nicht.

Fräul. Charlotte.

Ich habe diese Thorheit vielmals gesaget: aber ich dachte es nicht, meine liebe Gut: es geschah nur aus Unwillen und Grimme, daß ich es sagete, und damit ich meine Hofmeisterinn und meine Schwestern kränken möchte.

Madem. Gut.

Sie wähleten sich doch eine recht schöne Rache. Es war eben so viel, als wenn sie ein recht schönes Haus, das Sie hätten, in Brand stecketen, damit Sie nur den Stall Ihres Nachbars, der an der Seite wäre, abbrenneten. Doch wir wollen nicht mehr davon reden, weil Sie sich gebessert haben. Wir wollen jetzo unsere Historien wiederholen.

Frl. Maria.

Meine liebe Gut, seyn Sie doch so gütig, und erklären mir erst vorher ein Paar Wörter, die ich nicht verstehe. Was ist ein Greis? und was ist ein See? Denn das Meer konnte es in der Fabel doch nicht seyn.

Madem. Gut.

Ein Greis ist ein alter Mann, der einen ganz grauen Kopf oder ganz graues Haar hat. Sie haben Recht, daß das Meer der See nicht war, von dem in der Fabel geredet wurde; denn sonst hätte man die See sagen müssen; und zwischen der See und dem See ist ein großer Unterschied. Das Fräulein Verständig wird Ihnen indessen sagen, was ein See ist, und zugleich wird es Ihnen auch den Unterschied sagen, der sich unter dem Meere oder der See, den Bächen, Flüssen und einem See findet.

Fräul. Verständig.

Ein Meer oder eine See ist eine große Menge Wasser, das nicht aus seinem Orte kömmt, und nicht so läuft, als die Bäche und Flüsse.

Fräul. Maria.

Laufen denn die Flüsse?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, sie laufen oder fließen beständig fort. Stellen Sie sich nur einmal auf die Elbbrücke: Sie werden sehen, daß das Wasser nicht still steht, und sich ruhig hält, sondern immer unter der Brücke fortgeht.

Fräul. Maria.

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wo kommen denn die Flüsse her?

Madem. Gut.

Ordentlicher Weise kommen sie aus den Bergen, wo eine Wasserquelle ist, aus welcher sie entspringen. Anfänglich ist das, was aus solchen Quellen kömmt, nur ein kleines schmales Wasser oder ein Bach, welcher immer fortfließt, bis er ein anderes Wasser antrifft, in welches er hinein fällt, oder bis andere Bäche zu ihm kommen, und sich mit ihm vereinigen. Geschieht dieses letztere, so entsteht daraus ein Fluß, welcher zuweilen noch andere ansehnliche Flüsse in sich nimmt, wodurch er denn zu einem Strome wird, der endlich in das Meer geht, und bis dahin gemeiniglich seinen Namen behält.

Frl. Charlotte.

Ich verstehe das noch nicht recht, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Sie werden es leicht begreifen, wenn Sie die Karte hier ansehen wollen. Sehen Sie hier diesen großen Strom, welcher unsere Elbe ist. Sie entspringt in dem

dem Riesengebirge, wovon Sie uns neulich gesaget haben, aus eilf Brunnen, welche zusammen erst zween Bäche ausmachen, die große und kleine Elbe genannt. Darauf nimmt sie noch viele andere Bäche und kleine Flüsse zu sich. Sie sehen aber, es kommen auch noch größere zu ihr, die selbst schon viele andere Flüßchen aufgenommen haben. Als da ist erstlich in Böhmen gleich die Muldau; hernach hier in Sachsen die Mulde; weiter die Saale, in welche die Unstrutt gefallen; und ferner oben die Havel, welche auch die Spree aufgenommen hat. Wenn die Saale und die Havel in die Elbe gefallen sind: so ist weder Saale noch Havel mehr da, sondern nur allein die Elbe, welche noch weit fortläuft, und sich alsdann in das Meer ergießt. Wenn sie dahin kömmt: so führet sie noch ihren alten Namen; und weil sie ein großer Fluß ist, so nennet man sie daher auch den Elbstrom; denn die Benennung Strom gehöret eigentlich nur für die großen Flüsse.

Ich habe gesaget, daß solche gemeiniglich in die See oder das Meer fallen; und bis dahin auch ihren Namen behalten. Allein, das geschieht doch nicht allezeit. Denn sehen Sie nur hier den Rhein, welcher auch ein großer Strom ist, und viele wichtige Flüsse zu sich nimmt, als den Neckar, den Mayn, die Mosel, und andere: er kömmt aber nicht bis in das Meer, sondern theilet vorher unterschiedliche Arme ab, nämlich die Wael, die Isel, den Leck, und die Vecht, und verliert sich endlich unvermerkt im Sande, daß man nicht weis, wo er hingekommen ist. Sie können die vornehmsten Flüsse von Deutschland in Schatzens Erläuterung der Homannischen Universalcharten, a. d. 118 und f. S. des I Th. beschrieben finden.

Fräulein Verständig, wiederholen Sie uns jetzo, was ein See ist, und was für große Seen es in Europa giebt.

Fräul. Verständig.

Ein See ist ein großes stillstehendes Wasser, welches rund herum mit Land umgeben ist, und also gleichsam ein kleines Meer oder ein sehr großer Teich. Es giebt deren in Rußland zween, als den Onegasee und Ladogasee; in Liefland ist der Peibussee. In der Schweiz ist einer gegen Nordosten, welchen man den Bodensee heißt und einer bey Genf, der daher der Genfersee genannt wird. Durch den erstern fließt der Rhein hindurch, und durch den andern die Rhone. In Deutschland und sonderlich in Crain ist auch der Czirnitzer See berufen, in welchem man in einem einzigen Jahre soll ärnden, fischen und Vögel fangen können: er kömmt aber an Größe den vorigen nicht gleich.

Madem. Gut.

Das mag aus der Geographie auf heute genug seyn. Fräulein Maria, sagen Sie uns Ihre Historie.

Fräul. Maria.

Als Mose und die Israeliten in die Wüste kamen, so befahl der Herr seinem Engel, er sollte sie führen. Des Tages zog er vor ihnen her in einer Wolkensäule, und des Nachts in einer Feuersäule, welche ihnen leuchtete, damit sie Tag und Nacht reisen könnten. Indessen reuete es Pharao, daß er dieses Volk hatte ziehen lassen, welches für ihn arbeitete. Er versammlete ein großes Heer von Rossen, Wagen und Reitern und anderm Volke und jagete ihnen nach, holete sie auch bald ein. Als die Israeliten die Aegypter sahen, so fürchteten sie sich sehr und sageten zu Mose: Warum hast du uns das gethan, daß du uns aus Aegypten geführet,

ret, damit wir hier in der Wüste auf einmal umkommen? Du hättest uns in Aegypten immer können dienen lassen. Furchtest du etwan, es möchte daselbst nicht Erde genug gewesen seyn, worein wir nach unserm Tode hätten können begraben werden, daß du uns wegführen mußtest? Mose ermahnete sie, sie sollten sich nur nicht fürchten, sondern ihr Vertrauen auf Gott setzen, der würde schon für sie streiten. Er bath auch den Herrn, er möchte sich doch seines Volkes erbarmen; und der versprach es ihm. Zu gleicher Zeit trat der Engel des Herrn, der vor den Israeliten herzog, hinter sie, und stellete sich zwischen das Heer der Aegypter und das Heer Israel, daß sie beyde nicht zusammen kommen konnten. Auf der Israeliten Seite war es Tag; denn die Feuersäule machete es ganz helle: auf der Aegypter Seite aber war nur eine dicke finstere Wolke, daß sie also die Israeliten nicht sahen; denn diese Wolke war wie ein starker Nebel. Darauf streckete Mose, auf Gottes Befehl, seinen Stab über das rothe Meer: und so gleich theilete sich dieses Meer mitten von einander, so daß das Wasser auf beyden Seiten in die Höhe stund, wie eine Mauer, und man mitten hindurch gehen konnte, und gar nicht naß davon wurde. Die Israeliten giengen auch die Nacht über hindurch; und die Aegypter glaubeten, sie könnten ihnen wohl nachfolgen und auch hindurch gehen. Als sie aber mit ihrem Könige Pharao und allen seinen Wagen und Reitern mitten in dem Meere waren, so erschreckete sie Gott aus der Feuersäule. Sie wollten wieder zurücklaufen: aber das Wasser blieb nicht mehr so in die Höhe stehen. Es kam wieder herunter an seinen Ort, stürzete über sie her und ersäufete alle Aegypter mit einander, daß nicht ein einziger von ihnen übrig blieb.

Darauf

Darauf sangen Mose, Aaron und ihre Schwester Mirjam oder Maria, nebst allen Kindern Israel, dem Herrn ein Loblied, daß er sie aus der Hand ihrer Feinde errettet hatte.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Die Israeliten zogen also weiter in die Wüsten und kamen an einen Ort, wo das Wasser so bitter war, daß sie es unmöglich trinken konnten. Sie fiengen darüber an, wider Mosen zu murren. Dieser fromme Mann aber kehrete sich an ihre Undankbarkeit nicht, sondern bethete zu Gott. Da wies ihm der liebe Gott einen Baum; und er that von dem Holze desselben etwas in das Wasser; da wurde es süß. Darauf kamen die Israeliten in eine große Wüste, worinnen sie nichts zu essen fanden; und sie murreten wieder und sageten zu Mose: Warum hast du uns nicht in Aegypten gelassen, wo wir bey den Fleischtöpfen saßen, und Brodt genug zu essen hatten? Du hast uns nur darum in diese Wüste geführet, damit wir alle zusammen hier verhungern sollen. Mose bethete zu Gott; und der sagete zu ihm: Wart, ich will ihnen Brodt vom Himmel regnen lassen. Er ließ auch gleich den Morgen einen starken Thau fallen, und auf diesen Thau kleine runde Körner, wie der Reif oder die Hagelkörner. Darauf sagete Mose zu dem Volke: Das ist Brodt, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Ein jeglicher sammle sich so viel davon, als er für sich brauchet; etwan ein Maaß auf die Person: aber man soll nichts davon bis Morgen aufheben. Das Volk, welches dergleichen kleine Körner noch nicht gesehen hatte, und nicht wußte, was es war, hieß es Manna; und es

hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig. Ein jeder eilete, daß er sich so viel davon sammlete, als er essen mochte. Jedoch fanden sich einige darunter, welche geizig waren und mehr sammleten, als sie braucheten. Da sie aber zu Hause nachsahen, so hatten sie nicht mehr, als ihr Maaß. Es gab auch einige, welche Mose nicht gehorcheten, und nicht alles aufaßen, sondern etwas bis auf den andern Tag übrig ließen. Sie kamen aber recht an, als sie solches den Morgen essen wollten; denn es war stinkend geworden und voller Würmer. Indessen sagete Mose, auf Gottes Befehl, zu dem Volke: Ihr sollet fünf Tage lang ein jeder nur ein Maaß Manna sammlen; den sechsten Tag aber sollet ihr zwey Maaß davon sammlen, und das wird sich auf den andern Tag noch gut und frisch erhalten; denn an dem siebenten Tag wird keines fallen oder zu finden seyn. Dieser siebente Tag soll dem Herrn geheiliget und niemanden erlaubet seyn, an demselben zu arbeiten. Es geschah alles so, wie es Mose voraus gesaget hatte; und das Manna, welches sonst alle Tage in der Woche sich nicht länger hielt, als nur einen Tag, und den andern Morgen verdarb, blieb von dem sechsten Tage auf den Tag des Herrn frisch und gut; und dieser siebente Tag oder des Herrn Tag hieß der Sabbath. Mose befahl auch Aaronen, er sollte ein Maaß von diesem Manna sammlen und es zu einem Zeugnisse von dem Wunderwerke aufheben, welches Gott für die Israeliten gethan hatte, die ganzer vierzig Jahre lang davon aßen. Die Faulen aber, welche des Morgens nicht gern aufstehen mochten, bekamen keines; denn das Manna zerschmolz, wenn die Sonne herauf kam und warm schien. Man mußte also fortmachen, daß man welches einsammlete.

Madem.

Madem. Gut.

Nun sind Sie an der Reihe, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Die Israeliten kamen darauf an einen andern Ort, wo sie kein Wasser zu trinken hatten. Sie dachten nicht mehr an die Wunderwerke, die Gott für sie gethan hatte, sondern zanketen sich mit Mose und sageten: Warum hast du uns aus Aegypten ziehen lassen und hieher geführet, daß wir, unsere Kinder und unser Vieh allhier verdursten sollen? Mose antwortete ihnen: Ihr murret nicht wider mich, sondern wider den Herrn; gleichwohl will ich ihn bitten, daß er euch Wasser gebe. Darauf schlug Mose, auf Befehl des Herrn, mit seinem Stabe einen Fels; und es kam eine große Menge Wasser heraus. Darnach kam ein König, Amalek genannt, mit einem großen Kriegesheere und wollte die Israeliten niedermachen. Mose aber befahl dem Josua, er sollte sich aus dem Volke Soldaten aussuchen und wider Amalek streiten. Unter währendem Streite stiegen Mose, Aaron und Hur auf die Spitze eines Berges, und Mose hob die Hände auf gen Himmel und bethete zum Herrn. Und so lange er die Hände aufhob, so siegeten die Kinder Israel. Aber die Arme wurden ihn endlich müde; und da ließ er sie sinken. Doch so bald er die Hände hatte sinken lassen, so siegete Amalek und die Israeliten wurden geschlagen. Als er das sah, so setzete er sich auf einen Stein, und Aaron und Hur unterstützeten seine Arme, auf jeder Seite einer; daß seine Hände also aufgehoben blieben. Die Amalekiter, Amaleks Unterthanen, waren daher gezwungen, die Flucht zu nehmen; und Gott kündigte den Amalekitern einen ewigen Krieg an. Er befahl auch Mose, er sollte alles das zum Andenken aufschreiben.

Fräul.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, sind denn auch alle die Historien wohl wahr? Sie sind so erstaunlich, daß es einem sehr schwer wird, sie zu glauben.

Madem. Gut.

Sie vergessen, mein Schatz, daß bey Gotte nichts unmöglich ist.

Fräul. Geistreich.

Ich weis das wohl, meine liebe Gut. Aber, ist es nicht wahr, Mose könnte doch wohl Dinge geschrieben haben, die nicht wahr wären? Ich sage nicht, daß das alles falsch ist: aber ich bitte Sie nur, sagen Sie mir doch, wie kann man versichert seyn, daß das alles wahr ist?

Madem. Gut.

Das will ich von Herzen gern thun, mein Schatz. Es ist mir lieb, daß ich sehe, daß Sie als eine vernünftige Person zuhören; und daß Sie Beweise verlangen. Dieß ist das Mittel, daß man niemals betrogen wird. Wir wissen, daß Gott Wunder thun kann; und wir wollen nur wissen, ob er diejenigen wirklich gethan, die Mose aufgeschrieben hat. Verlangen Sie das nicht von mir?

Frl. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Hätte Mose Unwahrheiten geschrieben, so würden die Israeliten, die gar nicht höflich und gefällig waren, ihn Lügen gestrafet, und zu ihm gesaget haben: Warum sagest du, daß wir durch das rothe Meer gegangen sind, daß wir Manna gegessen haben, welches vom Himmel gefallen ist? Warum sagest du, daß sich dieses Manna fünf Tage über nicht länger, als einen Tag,

habe halten können, den sechsten Tag aber auch noch auf den andern frisch und gut geblieben? Warum sagest du, daß du Wasser aus dem Felsen habest springen lassen? Es sind unser dreyhundert tausend Mann; wir würden das gesehen haben, wenn es wahr wäre. Geh, du bist ein unverschämter Lügner; du verdienest nicht, daß man dich anhöre.

Wenn man in die Zeitung setzete, es wäre gestern ein feuriger Regen über die ganze Stadt gefallen; ist es nicht wahr, Sie würden sagen, der Mensch, der die Zeitung geschrieben hat, ist ein unverschämter Lügner? Wenn es wahr wäre, so würden wir es ja gesehen haben. Ist es nicht wahr, man würde sich in den andern Blättern, die Morgen heraus kommen würden, nur über diesen Menschen aufhalten?

Fräul. Maria.

Ohne Zweifel, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Wenn nun aber dieser Mensch darauf zu Ihnen sagete: Sie wissen, ich habe dieses Feuer herunter fallen lassen; also bin ich sehr mächtig; Sie müssen mir gehorchen; was würden Sie ihm darauf antworten?

Frl. Maria.

Ich würde zu ihm sagen: Ihr seyd unsinnig; man muß euch zu andern Narren in das Tollhaus schicken, an Statt daß man euch gehorchen sollte.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz: die Israeliten haben Mose das nicht geantwortet. Warum? Weil sie die Wunderwerke gesehen, welche Gott gethan hatte, und wovon Mose mit ihnen redete.

Fräul.

Fräul. Verständig.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich auch eine Anmerkung machen darf. Wenn Mose eine zur Lust gemachte Historie geschrieben hätte, so würde er das nicht hineingesetzet haben, was ihm begegnete, als er den brennenden Busch sah, welcher nicht verbrannte. Mose zeigete damals nicht, daß er viel Herz hatte; er entschuldigte sich damals und wiederholete es oft, daß ihm das Reden schwer fiele. Mich dünket, wenn er nicht hätte die Wahrheit schreiben wollen, so würde er gesaget haben: „Gleich anfangs, da Gott mit mir ge„redet hatte, stund ich in keiner Furcht, und ich sagete: „Ich will hingehen und das Volk befreyen, und ich „fürchte mich vor Pharao nicht.„

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist vortrefflich, mein Schatz. Wenn ein Mensch eine Geschichte schreibt, und die Thorheiten gesteht, die er begangen hat, so kann man nur kühnlich urtheilen, dieser Mensch sage die Wahrheit; denn wenn er ein Lügner wäre, so würde er zu seinem Vortheile lügen, und damit man Gutes von ihm sage. Sie werden aber aus der Folge sehen, daß er fortfährt, seine Fehler zu gestehen.

Fräul. Maria.

Ich habe aber doch einen hübschen Herrn sagen hören, Mose sey ein Betrüger, und er habe niemals Wunder gethan. Er sagete auch, das rothe Meer träte von Zeit zu Zeit ohne Wunderwerk zurück, und Mose, der solches gewußt, hätte sich dieser Zeit bedienet, hindurch zu gehen.

Madem. Gut.

Er mußte also sehr geschickt gewesen seyn, daß er den Durchgang der Israeliten gerade bis auf die Zeit

hat dauern lassen, da das Meer wieder an seinen Ort zurückkommen sollen, damit er die Aegypter könnte ersaufen lassen. Die Aegypter müssen auch sehr unwissend gewesen seyn; denn kurz, sie wohneten nicht weit von dem rothen Meere. Wenn dieses Meer von Zeit zu Zeit zurücktrat, so mußte man solches in Aegypten wissen; und sie würden sich wohl gehütet haben, in dieses Meer hinein zu gehen, weil sie wohl wußten, daß sie darinnen ersaufen würden. Wenn Sie den unbesonnenen hübschen Herrn einmal wieder sehen, so sagen Sie ihm das. Fragen Sie ihn auch, ob er ein Geheimniß wisse, wodurch man verhindern könne, daß die Butter am Feuer nicht schmelze? Er wird Ihnen sagen, nein. Sagen Sie ihm, den siebenten Tag in der Woche werde das Feuer solche nicht schmelzen. Er wird Sie auslachen und wird sagen: Die Tage thun nichts dazu; die Butter müsse schmelzen, weil es ihre Natur ist, daß sie schmilzt. Sie können ihm alsdann antworten: Nun wohl, mein Herr, die Natur des Manna war, daß es verdarb: die Tage thaten nichts dabey; und weil es sich an dem Sabbathstage erhielt, so mußte solches wohl ein Wunderwerk seyn, wie es ein Wunder seyn würde, wenn die Butter den siebenten Tag nicht am Feuer schmölze.

Jgfr. Miekchen.

Was mich betrifft, meine liebe Gut, so denke ich, die Israeliten sind wohl recht undankbar gewesen, daß sie ohne Aufhören wider Mosen gemurret haben, welcher doch den Herrn für sie gebethen und so große Wohlthaten für sie von ihm erhalten hatte.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: aber wir sind eben so undankbar, als dieses Volk; weil wir, ungeachtet

derer

derer Wunderwerke, die wir alle Tage sehen, Gotte nicht gehorchen.

Fräul. Charlotte.

Aber ich habe noch niemals ein Wunderwerk gesehen.

Madem. Gut.

Eröffnen Sie nur die Augen, mein Schatz, und sehen die Sonne, den Mond, und die Sterne an; betrachten Sie die Erde und das Meer: sehen Sie sich selbst an. Wir sind mit Wunderwerken umgeben; woran wir nicht denken; weil wir sie alle Tage sehen. Die Sonne, welche den Menschen seit dem Anfange der Welt leuchtet, ist gerade dahin gestellet, wo sie stehen muß, damit sie uns nützlich sey. Stünde sie höher, so würde sie die Erde nicht erwärmen können. Stünde sie tiefer, so würde sie solche verbrennen und uns auch. Ist es nicht ein Wunder, daß sie stets in einer Höhe seit so langer Zeit bleibt?

Frl. Verständig.

Ich habe sagen hören, es gebe ein Land, welchem die Sonne viel näher stehe, als uns, und woselbst eine unerträgliche Hitze sey.

Madem. Gut.

Das ist in Africa, in der Mitte von America, und gegen Süden von Asien. Allein, diese Hitze ist noch nicht unerträglich; weil es Leute in diesem Lande giebt, welche sie ertragen. Das ist auch noch ein Wunder. Gott, welcher Leute bestimmet hatte, in diesen warmen Ländern zu leben, hat ihnen Leiber gegeben, welche vermögend sind, die Hitze auszustehen. Diejenigen also, welche in Africa und America an denen Orten geboren werden, wo es so heiß ist, befinden sich ganz wohl: die Fremden aber werden daselbst krank. Ich könnte Ihnen mein ganzes Lebenlang von denen Wundern vor-

reden, welche Gott in jedem Augenblicke für die Menschen thut; und mein Leben würde dazu viel zu kurz seyn; so eine große Menge derselben giebt es. Ich will Ihnen aber heute nur eines anzeigen; denn es ist schon spät.

Sehen Sie wohl hier auf der Karte von Africa das Land, welches man Aegypten nennet. Es ist daselbst sehr heiß; und indessen regnet es doch daselbst niemals, oder wenigstens nur sehr selten.

Fräulein Geistreich.

Wie können denn die armen Leute leben? Denn ohne Regen würde ja nichts auf der Erde hervorkommen, weder Getraide, noch Gras, noch Kohl, noch Sallat, noch Früchte und dergleichen.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz. Indessen ist doch Aegypten ein Land, worinnen man alles das findet. Gott, welcher nicht wollte, daß es in diesem Lande regnen sollte, hat den großen Fluß dahin gesetzet, welchen Sie hier sehen und welcher der Nil heißt. Er tritt alle Jahre aus, oder läuft über seine Ufer und bedecket seine Felder in Aegypten viele Monate lang; und das Wundersamste dabey ist, daß das Gewässer des Nils einen Schlamm mit sich über die Felder führet, welcher sie fähiger machet, vortreffliche Sachen hervorzubringen. Nun frage ich Sie, meine lieben Kinder, ist das nicht ein großes Wunder? Wenn die Elbe alle Jahre austräte und ganz Sachsen viele Monate lang bedeckete, so würde das Feld überschwemmet seyn und nichts hervorbringen; weil es schon genug regnet, es fruchtbar zu machen, und ihm so viel Wasser zu geben, als es brauchet. Nur in Aegypten regnet es nicht; weil

der Nil schon hinlänglich ist, es mit Wasser zu versehen. Das ist wundersam.

Fräul. Maria.

Aber, meine liebe Gut, wenn sich das Wasser aus dem Nil in Aegypten ausbreitet, so müssen ja alle Städte davon voll werden; und es muß in die Häuser laufen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; denn man hat die Städte an erhabene Oerter gebauet, und man hat Brücken gemacht, die von einer Stadt zur andern gehen. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein, die Zeit ist mir unter dem Reden mit Ihnen vergangen; es ist schon sehr spät.

Frl. Maria.

Ich habe Sie noch wohl tausenderley zu fragen, meine liebe Gut: doch das soll das nächste Mal geschehen.

Das XV Gespräch.

(Der dreyzehnte Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, ich habe Sie heute vieles zu fragen, wenn Sie es mir erlauben wollen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz.

Fräul. Maria.

Ich möchte gern wissen, wo der Regen herkömmt.

Madem. Gut.

Aus dem Meere, aus den Flüssen, und aus allen Gewässern, die auf der Erde sind.

Fräul. Maria.

Sie wollen mir nur etwas weiß machen, meine liebe Gut. Wie kann denn das Wasser, das in dem Meere und in den Flüssen ist, an den Himmel kommen?

Madem. Gut,

welche den Theekessel aufmachet.

Wie hat doch das Wasser, welches in diesem Theekessel ist, an den Deckel kommen können? Sie sehen, er ist ganz voll davon, obgleich der Kessel nicht auf die Hälfte damit angefüllet ist. Wenn das Wasser anfängt, heiß zu werden, und vornehmlich zu kochen, so sehen Sie, daß es einen Dampf oder Rauch hervorbringt. Dasjenige nun, was Ihnen Dampf oder Rauch zu seyn scheint, ist der zarteste Theil des Wassers, welchen man Dunst nennet, und welcher sehr subtil ist. Nun zieht aber die Hitze der Sonne beständig die zartesten Theile des Wassers an sich. Sie steigen als Dünste auf in die Luft; und die Luft hält und unterstützet sie, wenn ihrer nicht gar viel sind. Wenn ihrer aber eine große Menge ist, so kann die Luft sie nicht mehr tragen; das Wasser zerreißt die Luft, und fällt in Regen wieder auf die Erde.

Frl. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, ich glaube nicht, daß die Luft etwas halten oder unterstützen kann. Die Luft ist wie Nichts; denn ich mag mich immerhin um mich herum sehen, so sehe ich sie nicht.

Madem. Gut.

Daran ist nicht die Luft Schuld, mein Schatz, sondern Ihr Gesicht. Sie haben keine so gute Augen, daß Sie solche sehen könnten. Es giebt viele Dinge, die wir nicht sehen, und die dennoch da sind. Zum Exempel, sehen Sie wohl einen großen Staub in diesem Zimmer?

Fräul. Geistreich.

Nein, meine liebe Gut, ich sehe keinen Staub: aber das machet, weil keiner da ist.

Madem. Gut.

Stehen Sie auf, mein Schatz, und gehen Sie in die Ecke des Zimmers, und sehen an den Ort, wo die Sonne scheint: Sie werden sehen, ob kein Staub da ist.

Frl. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut, ich sehe eine große Menge kleiner Körnchen, die sich beständig bewegen.

Madem. Gut.

Diese kleinen Körnchen heißen Sonnenstäubchen oder Atomi. Die ganze Luft ist davon voll. Die Theile der Luft aber sind noch viel feiner und viel kleiner; daher sehen Sie solche nicht.

Fräul. Charlotte.

Ich möchte wohl die Luft sehen; was für eine Farbe hat sie?

Jgfr. Miekchen, im Lachen.

Kann die Luft, deren Theile so klein sind, wohl eine Farbe haben?

Madem. Gut.

Ja, meine Kinder; heben Sie nur die Augen gen Himmel: von welcher Farbe ist er?

Frl. Maria.

Er ist blau.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz; was Sie den Himmel nennen, das ist die Luft, die sich oben sammelt, zusammendrücket und dicht wird. Sie sehen die Sonnenstäubchen an dem Orte nicht, wo keine Sonne scheint, weil sie gar zu weit von einander entfernet und gar zu klein sind. Allein, ich will ihrer eine größere Menge

zusammen kommen lassen. Sie werden alsdann dichter zusammen rücken, und Sie werden solche sehen.

(Mademoiselle Gut nimmt einen Vorstwisch und feget die Stube.)

Fräul. Geistreich.

Ach, was für ein Staub! meine liebe Gut; ich kann nicht aus den Augen sehen; er machet mich ganz blind.

Madem. Gut.

Sie sehen also demnach den Staub oder die Sonnenstäubchen; denn das ist einerley, weil ich deren eine große Menge habe auffliegen lassen, und alle diese Staubkörnchen einander berühren: eben so sehen Sie auch die Luft nicht, welche Sie umgiebt, weil ihre Theile nicht dicht an einander sind. Die Theile der Luft aber kommen oben zusammen, und alsdann sehen Sie solche. Ich will Ihnen solches durch ein Beyspiel begreiflicher machen, da ich hier Portwein in ein Glas gieße. Sie sehen, er ist sehr roth. Nun will ich ein Tröpfchen auf meinen Finger nehmen, und solches auf mein Schnupftuch thun. Sehen Sie, meine lieben Kinder, dieser Wein, der auf meinem Schnupftuche ist, ist nicht so roth, als der Wein, der im Glase ist; weil sich in dem Glase eine größere Menge Theilchen befindet, und sie dichter und mehr zusammen gefüget sind, als auf meinem Schnupftuche. Sehen Sie auch hier diesen einzelnen Faden rother Seide; er scheint ganz allein nicht so roth zu seyn, als die Fäden zusammen in der Strehne; und das aus eben der Ursache.

Frl. Geistreich.

Nun wohl, meine liebe Gut, ich setze, die Luft sey ein Körper, der aus einer großen Anzahl kleiner Theile besteht, welche blau sind: ich begreife aber nicht, wie dieser Körper, dessen Theilchen so schwach sind, das

Wasser unterstützen und tragen könne, welches viel schwerer ist, weil seine Theile ziemlich stark sind, so viel ich sie sehe.

Madem. Gut.

Wie, Fräulein Geistreich, Sie wollen eine Naturforscherinn werden? Ein Vogel ist viel stärker und plumper, als die Luft: indessen trägt ihn die Luft doch. Sind Sie wohl jemals, nach einem starken Regen, in einem Garten gewesen?

Frl. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Haben Sie nicht bemerket, daß an allen Spitzen der kleinen Zweige oder Blätter Wassertröpfchen hängen?

Fräul. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut; und ich bleibe stets dabey stehen und betrachte sie, vornehmlich wenn die Sonne darauf scheint. Sie kommen mir wie lauter Diamanten vor, die an allen Blättern hängen.

Madem. Gut.

Was hält denn alle diese Diamanten an der Spitze dieser Blätter? Es ist die Luft, welche folglich viel gröber oder stärker ist, als sie: zuletzt aber vergrößert sich das Wasserkügelchen, weil das übrige Wasser, welches auf dem Blatte oder dem Zweige ist, sich mit dem kleinen Kügelchen vereiniget; alsdann wird dieses Kügelchen schwerer, als die Luft; es zerreißt sie und fällt auf die Erde.

Fräul. Geistreich.

Ich begreife solches jetzo ganz wohl. Das Wasser ist ohne Zweifel viel schwerer, als die Luft, wenn eine gleiche Menge Wasser und Luft vorhanden ist. Allein, dieses hindert nicht, daß eine große Menge Luft nicht

eine kleine Menge Wasser tragen könne. Es ist damit eben so, als wie bey dem Schiffe, wovon Sie uns neulich sageten: Das Schiff an sich selbst ist viel schwerer, als das Wasser: indessen aber ist doch eine so große Menge Wasser unter dem Schiffe, daß es solches trägt und unterstützet.

Madem. Gut.

Ganz richtig, mein Schatz.

Fräul. Maria.

Aber, meine liebe Gut, Sie haben gesaget, das Fräulein Geistreich wolle eine Naturforscherinn werden. Dürfen denn die Frauenzimmer diese Wissenschaft auch wissen? Ich habe geglaubet, sie gehörete nur für die Doctoren, damit sie die Leute wieder gesund machen können.

Madem. Gut.

Die Doctores, mein Schatz, müssen nur vorzüglicher Weise Naturforscher seyn: es kann aber auch in gewisser Maße ein jeder Mensch dergleichen werden, und sollte es billig seyn; weil die Wissenschaft, womit man sich alsdann beschäfftiget, sehr vieles zur Verherrlichung der Weisheit, Allmacht und Größe Gottes beyträgt. Man nennet sie insgemein die Naturlehre oder Physik; und sie ist eine Wissenschaft, welche uns alle Körper in der Welt kennen lehret. Ein Naturkündiger ist also ein Mann, welcher die Natur, das Wesen und die Eigenschaft der Luft, des Feuers, des Wassers und der Erde kennet; und ein Naturforscher eigentlich derjenige, welcher solche recht zu erforschen und kennen zu lernen suchet. Sie kennen auch die Körper der Menschen und Thiere, die Bäume, die Pflanzen, die Bluhmen, die Mineralien und die Metallen oder Erze, oder beschäfftigen sich wenigstens mit deren

Kennt-

Kenntniß, und bekümmern sich um deren Beschaffenheit. Die Frauenzimmer können sich angelegen seyn lassen, von allem dem auch etwas zu wissen.

Fräul. Charlotte.

Was sind denn die Mineralien und Metalle oder Erze?

Madem. Gut.

Das Gold, das Silber, das Kupfer, das Zinn und die andern Sachen, die in der Erde wachsen.

Fräul. Maria.

Wächst denn das Gold in der Erde?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Allein, wir haben heute von der Naturlehre genug geredet. Wir wollen das nächste Mal weiter fortfahren. Ich will Ihnen jetzo eine kleine Fabel erzählen; darnach wollen wir unsere Historien wiederholen.

Mährchen von einem Fischer und einem Reisenden.

Es war einmal ein Mann, welcher nichts weiter im Vermögen hatte, als eine armselige Hütte an dem Ufer eines kleinen Flusses. Er gewann seinen Lebensunterhalt mit Fische fangen. Weil ihrer aber nicht viele in diesem Flusse waren, so konnte er auch nicht viel vor sich bringen und mußte meist nur von Wasser und Brodte leben. Indessen war er doch in seiner Armuth vergnügt, weil er nichts wünschete, als was er hatte.

Eines Tages kam er auf den Einfall, er wollte die Stadt sehen, und entschloß sich, den andern Morgen dahin zu gehen. Als er diese Reise zu thun dachte, so traf er einen Reisenden an, welcher ihn fragete, ob es noch weit bis zu einem Dorfe wäre, wo er einen

Gasthof finden könnte, um daselbst einzukehren. „Es „ist noch einige Meilen hin, antwortete ihm der Fi„scher; und es ist schon sehr spät. Wollen Sie die „Nacht in meiner Hütte zubringen, so will ich Sie „von Herzen gern aufnehmen.„

Der Reisende nahm sein Anerbiethen an; und der Fischer, welcher ihn bewirthen wollte, machete ein Feuer an, einige kleine Fische zu kochen. Unter der Zeit, da er das Abendessen zubereitete, sang er, lachete er und schien sehr aufgeräumt zu seyn. „Ihr seyd recht „glücklich, sagete sein Gast zu ihm, daß ihr euch so die „Zeit vertreiben könnet. Ich wollte alles, was ich in „der Welt habe, darum geben, wenn ich auch so lustig „seyn könnte, als ihr.„

„Und was hindert Sie denn daran? fragete der Fi„scher. Meine Freude kostet mir nichts; und ich habe „niemals Ursache gehabt, traurig zu seyn. Haben „Sie etwan einen großen Kummer auf dem Herzen, „der Ihnen nicht erlaubet, froh zu seyn?„

„Ach! antwortete der Reisende, jedermann hält „mich für den glücklichsten unter den Menschen. Ich „war ein Kaufmann und gewann ein großes Vermö„gen: ich hatte aber keinen Augenblick Ruhe. Ich „fürchtete beständig, ich möchte bankerut werden; mei„ne Waaren möchten verderben; die Schiffe, die ich auf „der See hätte, möchten Schiffbruch leiden: ich habe „also die Handlung verlassen, damit ich etwas ruhiger „werden möchte, und habe mir eine Bedienung bey „dem Könige gekaufet. Anfänglich habe ich das Glück „gehabt, dem Herrn zu gefallen; ich bin sein Liebling „geworden; und ich glaubete, ich würde zufrieden seyn. „Allein, ich habe gar bald erkannt, daß ich mehr ein „Sclav des Herrn, als sein Liebling, war. Alle Au„genblicke

„genblicke mußte ich meinen Neigungen entsagen, und „nur den seinigen folgen. Er liebete die Jagd und ich „die Ruhe. Indessen war ich doch verbunden, den gan„zen Tag die Gehölze mit ihm zu durchstreichen. Ich „kam sehr abgemattet in das Schloß zurück und hatte „große Lust, mich niederzulegen. Aber nein; die Ge„liebte des Königes gab einen Ball, ein Gastmahl; „man erwies mir die Ehre, und bath mich dazu, damit „man dem Könige dadurch seine Aufwartung machete. „Ich gieng in voller Bosheit dahin: die Freundschaft „des Herrn aber tröstete mich noch ein wenig. Es „sind ungefähr vierzehn Tage, da ist es ihm eingekom„men, mit einem von den Herren seines Hofes auf eine „freundschaftliche Art zu sprechen. Er hat ihm zwo „Sachen aufgetragen, und hat gesaget, er halte ihn „für einen sehr rechtschaffenen Mann. Von diesem „Augenblicke an habe ich wohl gesehen, daß ich verlo„ren sey, und ich habe viele Nächte schlaflos zugebracht.„

„Aber, sagete der Fischer, indem er ihm in die Rede „fiel, ist es denn deswegen geschehen, daß Ihnen der „König ein ungnädiges Gesicht gemacht, und weil er „Sie nicht mehr liebet?„

„Gar nicht, antwortete dieser Mann; der König er„wies mir mehr Freundschaft, als sonst: aber denket „nur, daß er mich nicht mehr ganz allein liebete, und „daß jedermann sagete, dieser Herr würde ein zweyter „Liebling werden. Ihr erkennet gar wohl, daß sol„ches unerträglich ist: ich hätte auch immer vor Be„kümmerniß darüber sterben mögen. Gestern Abend „begab ich mich ganz traurig in mein Zimmer; und „als ich allein war, so fieng ich an, zu weinen. Auf „einmal sah ich einen großen Menschen von einer sehr „angenehmen Gesichtsbildung, welcher zu mir sagete: „Azael,

„Azael, dein Elend jammert mich: willst du ruhig „werden, so entsage der Liebe zum Reichthume, und der „Begierde nach Ehre. Ach, gnädiger Herr, sagete ich „zu diesem Manne, ich wollte es von ganzem Herzen „wünschen: allein, wie werde ich damit fortkommen? „Verlaß den Hof, sagete er zu mir, und reise zween „Tage lang auf dem ersten Wege fort, der dir vor Au„gen kommen wird. Die Thorheit eines Menschen „bereitet dir ein Schauspiel, welches fähig ist, dich auf „immer von der Ehrsucht zu heilen. Wenn du zween „Tage lang wirst gereiset seyn, so komm wieder zurück, „und glaube fest, es werde nur an dir liegen, wenn du „nicht fröhlich und ruhig leben wirst. Ich bin schon „einen ganzen Tag gereiset, diesem Manne zu ge„horchen, und ich will morgen noch reisen: ich hoffe „aber schwerlich, die Ruhe zu erlangen, die er mir „versprochen hat.„

Als der Fischer diese Geschichte angehöret hatte, so konnte er sich nicht enthalten, die Thorheit dieses Ehrgeizigen zu bewundern, welcher seine Glückseligkeit auf die Blicke und Worte des Fürsten ankommen ließ. „Es „wird mir lieb seyn, Sie wieder zu sehen, und Ihre „Genesung zu vernehmen, sagete er zu den Reisenden. „Setzen Sie Ihren Weg fort, und kommen Sie in zween „Tagen wieder in meine Hütte zurück: ich will auch „reisen. Ich habe noch niemals die Stadt gesehen; „und ich bilde mir ein, ich werde mich über das Ge„tümmel sehr vergnügen, welches daselbst seyn muß.„

„Ihr habet da einen bösen Einfall, sagete der Rei„sende. Weil Ihr gegenwärtig glücklich seyd: warum „suchet Ihr Euch unglücklich zu machen? Eure Hütte „scheint euch jetzo zulänglich zu seyn. Wenn Ihr aber „die Palläste der Großen werdet gesehen haben, so wird

„sie

„sie Euch sehr klein und recht schlecht vorkommen. Ihr „seyd mit Eurer Kleidung zufrieden, weil sie Euch be„decket: sie wird Euch sehr zuwider seyn, wenn Ihr „die prächtigen Kleider der Reichen werdet untersu„chet haben.„

„Mein Herr, sagete der Fischer zu seinem Gaste, Sie „reden wie ein Doctor; bedienen Sie sich dieser schönen „Gründe, damit Sie lernen, sich nicht darüber zu är„gern, wenn man andere ansieht, oder mit ihnen re„det. Die Welt ist voll solcher Leute, welche andern „Rath geben, da sie sich doch selbst nicht regieren „können.„

Der Reisende antwortete nichts darauf; weil es nicht wohlanständig ist, den Leuten in ihrem Hause zu widersprechen; und den andern Morgen setzete er seine Reise fort, da der Fischer unterdessen seine auch anfieng. Nach Verlaufe zweener Tage kam der reisende Azael, welcher nichts außerordentliches angetroffen hatte, wieder nach der Hütte. Er fand den Fischer vor seiner Thüre sitzen, welcher den Kopf auf den Arm gestützet und die Augen starr auf die Erde gerichtet hatte.

„Woran denket Ihr?“ fragete ihn Azael.

„Ich denke, antwortete der Fischer, daß ich sehr un„glücklich bin. Was habe ich Gotte gethan, daß er „mich so arm gemacht hat, da es eine so große Menge „so reicher und so vergnügter Menschen giebt?„

In dem Augenblicke erschien der Mann, welcher Azaeln befohlen, zween Tage lang zu reisen, und welcher ein Engel war. „Warum hast du nicht Azaels „Rathe gefolget? sagete er zu dem Fischer. Der An„blick der Pracht der Städte hat den Geiz und die Ehr„sucht bey dir erwecket. Sie haben die Freude und

„Ruhe

„Ruhe verjaget. Mäßige deine Begierden, und du „wirst diese kostbaren Vortheile wieder finden.„

„Das ist Ihnen zwar leicht zu sagen, erwiederte der „Fischer: es ist mir aber nicht möglich; und ich mer„ke, daß ich beständig unglücklich seyn werde, wofern „es Gotte nicht gefällt, meinen Zustand zu ändern.„

„Das würde zu deinem Verderben gereichen, sagete „der Engel zu ihm. Glaube mir, wünsche nichts wei„ter, als was du hast.„

„Sie haben gut reden, versetzete der Fischer; Sie „werden mich aber dadurch nicht hindern, daß ich mir „nicht einen andern Zustand wünschen sollte.„

„Gott erhöret zuweilen die Wünsche der Ehrgeizi„gen, antwortete der Engel: allein, das geschieht in „seinem Zorne, damit er sie bestrafe.„

„Und was geht Sie das an? sagete der Fischer. „Wenn es nur mit dem Wünschen gethan wäre, so „würde ich mich nicht viel um Ihre Drohungen be„kümmern.„

„Weil du denn dein Verderben willst, sagete der „Engel, so mag es seyn. Du kannst drey Dinge „wünschen: Gott wird sie dir gewähren.„

Der Fischer war voller Freuden und wünschete, daß seine Hütte in einen prächtigen Pallast verwandelt würde; und sogleich wurde sein Wunsch erfüllet. Nachdem der Fischer diesen Pallast bewundert hatte, so wünschete er, daß der kleine Fluß, welcher vor seiner Thüre war, in ein großes Meer verwandelt würde; und sogleich wurde sein Wunsch erfüllet. Es war ihm nunmehr noch der dritte Wunsch zu thun übrig. Er sann einige Zeitlang darüber nach, und endlich wünschete er, daß seine kleine Barke in ein prächtiges mit Golde und Diamanten beladenes Seeschiff möchte

verwandelt werden. So bald er das Schiff sah, so eilete er hinzu, die Reichthümer zu bewundern, wovon er Herr geworden war. Kaum aber war er hinein getreten, so erhob sich ein großer Sturm. Der Fischer wollte wieder an das Land zurückkehren und aussteigen: allein, er hatte kein Mittel dazu.

Nunmehr verfluchete er seinen Ehrgeiz: die Reue war aber vergebens; das Meer verschlang ihn nebst allen seinen Reichthümern; und der Engel sagete zu Azaeln: „Dieses Beyspiel mache dich weise. Das „Ende dieses Menschen ist fast allezeit des Ehrgeizigen „seines. Der Hof, an welchem du jetzt lebest, ist ein „Meer, welches wegen der Schiffbrüche und Stürme „berufen ist. Suche das Ufer zu erreichen, da du „noch kannst: du wirst es dereinst wünschen, ohne daß „du dazu wirst gelangen können.„

Der erschrockene Azael versprach, dem Engel zu gehorchen, und hielt ihm sein Wort. Er verließ den Hof und zog auf das Land, wo er sich mit einem Mägdchen verheurathete, welches mehr Tugend, als Schönheit und Vermögen, hatte. Er suchete, seine großen Reichthümer nicht weiter zu vermehren, sondern befliß sich vielmehr, derselben mit Mäßigung zu genießen, und was übrig blieb, den Armen mitzutheilen. Nunmehr sah er sich glücklich und vergnügt, und er brachte keinen Tag hin, ohne Gotte zu danken, daß er ihm von dem Geize und der Ehrsucht geheilet hätte, welche bisher alle Glückseligkeit seines Lebens vergiftet hatten.

Fräul. Verständig.

Ist es möglich, daß der Ehrgeiz die Leute so unglücklich machet?

Madem. Gut.

Fragen Sie das Fräulein Geistreich, was es in der Zeit gelitten, da es nur mit der Begierde, zu gefallen, ihren Verstand und Witz sehen zu lassen und gelobet zu werden, beschäfftiget war.

Fräulein Geistreich.

Es ist wahr, meine liebe Gut, ich war sehr elend. Wenn ich in des Papaes Assemblee war, und es kam ein junges Frauenzimmer, dem man Höflichkeit erwies, so machete mich solches übel aufgeräumt. Es schien mir, als wenn man mir alle die Lobsprüche stöhle, die man ihr gab; ich hassete sie. Wissen Sie wohl, Fräulein Verständig, daß ich sehr oft böse auf Sie gewesen bin?

Frl. Verständig.

Und warum das, mein Schatz?

Frl. Geistreich.

Weil ich nothwendig sehen mußte, daß Sie mehr werth waren, als ich. Aber ich versichere Sie, jetzo habe ich Sie von Herzen lieb; ich bin gar nicht eifersüchtig darüber, wenn man Sie lobet; sondern es machet mir vielmehr ein großes Vergnügen, wenn man Gutes von Ihnen spricht.

Frl. Verständig.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein liebes Fräulein. Aber es ist wahr, Sie würden undankbar seyn, wenn Sie mir nicht gut wären; denn ich für mein Theil habe Sie stets von Herzen lieb gehabt.

Madem. Gut.

Wir haben nicht gar zu viel Zeit mehr übrig, unsere Historien und unsere Geographie zu wiederholen. Fangen Sie an, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Jethro, welcher ein Priester in Midian und Moses Schwiegervater war, hörete die großen Wunder, die Gott durch seinen Schwiegersohn gethan hatte. Er besuchete ihn daher und brachte ihm seine Frau und seine beyden Söhne mit, die Mose auf eine Zeitlang zu ihm geschickt hatte. Mose freuete sich über ihre Ankunft recht sehr, und erzählete ihnen alles, was vorgegangen war, und wie viel er ausgestanden hatte. Sein Schwiegervater Jethro lobete und dankete auch Gott dafür, daß noch alles so glücklich abgelaufen wäre. Da er aber sah, daß Mose den ganzen Tag vom Morgen an bis auf den Abend damit zubrachte, daß er des Volkes Klagen anhörete, und ihre Händel schlichtete, so sagete er zu ihm: Ey, ey! was machest du? Es ist nicht gut, was du thust. Du mattest dich zu sehr ab, und wirst krank werden, wenn du so fortfährst. Glaube mir, die Arbeit ist dir allein zu schwer. Ich will dir einen guten Rath geben: folge mir nur. Suche dir die redlichsten Leute aus, die Gott fürchten und nicht geizig sind; die setze über das Volk, daß sie dessen Sachen anhören und solche richten, wenn sie nicht wichtig sind. Wenn es aber große Sachen sind, so müssen sie solche erst vor dich bringen. Auf die Art wirst du fertig werden können; und es wird dir nicht zu schwer fallen. Mose folgete diesem Rathe; und nachdem er seinen Schwiegervater bewirthet hatte, so ließ er ihn wieder nach Hause reisen. Die Israeliten kamen darauf nahe an den Berg Sinai, und Gott sagete zu Mose: Steig auf diesen Berg, aber laß keinen von dem Volke hinauf steigen oder auch nur nah an denselben hinangehen; denn sonst muß er sterben. Mose stieg auf den Berg Sinai hinauf; und die Herrlichkeit und Majestät

Gottes erschienen daselbst. Denn der ganze Berg war voller Rauch und mit einer dicken Wolke umgeben. Es klang dabey nicht anders, als wenn stark auf Posaunen geblasen würde. Es entstund ein entsetzliches Donnern und Blitzen, und auf dem Berge war lauter Feuer. Mitten in diesem Feuer gab Gott dem Mose die zehn Gebothe, die er seinem Volke that, damit er ihm zeigete, daß er ein starker, mächtiger und eifriger Gott wäre, und daß er sich zu rächen und die Menschen zu strafen wüßte, die so dreust seyn und ihm nicht gehorchen würden. Und diese zehn Gebothe, welche Gott den Israeliten gab, das sind eben diejenigen, die wir gelernet haben, und die wir alle Tage bey unserm Bethen wiederholen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Mieckchen.

Igfr. Mieckchen.

Gott rief Mosen auf ein ander Mal wieder zu sich auf den Berg, und da mußte er vierzig Tage und vierzig Nächte auf demselben bleiben. Unter der Zeit gab er ihm Gesetze für sein Volk und befahl ihm, er sollte eine Bundeslade mit dem Gnadenstuhle oben darauf und eine Stiftshütte für ihn machen. Er wies ihm und sagete ihm vor, wie dieser Gnadenstuhl mit der Bundeslade und die Stifshütte sollten gemacht werden; was er thun müßte, wenn man ihm etwas opfern wollte; und er befahl ihm, er sollte Aaron und seine Söhne weihen, damit sie seine Priester und Hohepriester würden. Unterdessen aber, daß Mose mit Gotte redete, wie ein Freund mit seinem Freunde, vergaßen die Israeliten die Wunder, welche Gott aus Liebe zu ihnen gethan hatte, und sageten zu Aaron: Mach uns Götter, wie die in Aegypten, damit sie vor uns hergehen; denn wir

wissen ja nicht, was diesem Manne Mose wiederfahren ist, der uns aus Aegypten geführet hat. Aaron, welcher sich fürchtete, das Volk möchte ihn umbringen, sagete zu ihm: Bringet mir die goldenen Ohrenringe eurer Töchter und eurer Frauen. Sie macheten solche geschwind aus ihren Ohren und brachten alle ihr Geschmeide zu ihm. Aaron goß ein goldenes Kalb daraus. Das betheten sie an, und sageten davon: Das hier ist der Gott, der uns aus Aegypten geführet hat. Gott aber sagete zu Mose, welcher auf dem Berge war: Geh hinunter; denn das Volk hat es verderbt und jetzo ein großes Verbrechen begangen. Es ist ein boshaftes Volk, laß es mich nur verderben und in meinem Zorne zu Grunde richten; ich will dir schon ein anderes Volk geben. Aber Mose bethete zu Gott und sagete: Ach, Herr, werde nicht so böse über die Bosheit deines Volkes, sondern sey ihm vielmehr gnädig. Gedenk an deine Diener Abraham, Isaac und Jacob, denen du so viel Gutes für ihre Kinder versprochen hast. Vergib diesem armen Volke seine Sünde und tilge mich vielmehr aus dem Buche des Lebens, als daß du sie aufreibst. Gott antwortete Mose: Ich will den nur aus meinem Buche des Lebens tilgen, der an mir sündiget: gleichwohl will ich es diesem Volke noch verzeihen; es wird aber schon noch zu rechter Zeit dafür heimgesuchet werden. Darauf gieng Mose mit zwoen steinernen Tafeln, worauf Gott selbst sein Gesetz auf beyden Seiten geschrieben und eingegraben hatte, den Berg hinunter. Hier sah er nun die Israeliten um das goldene Kalb herum tanzen, und gerieth darüber in einen so großen Zorn, daß er die Tafeln auf die Erde schmiß und zerbrach. Darauf gab er seinem Bruder Aaron einen derben Verweis, daß er das Kalb gemacht hatte.

Er nahm es und schmiß es ins Feuer, zermalmete es zu Pulver, und streuete es ins Wasser, daß es das Volk trinken mußte. Er berief darauf die Kinder Levi, und sagete zu ihnen: Ich befehle es euch im Namen Gottes, ein jeder nehme sein Schwert und gehe durch das ganze Lager von einem Ende zum andern; er haue zur Rechten und Linken alle diejenigen nieder, die er antrifft, und verschone dabey weder seines Bruders, noch seines Freundes, noch seines Nächsten. Die Kinder Levi thaten, was Mose gesaget hatte; und es wurden an dem Tage dreytausend Mann umgebracht. Nach diesem sagete Mose zu den Kindern Levi: Gott wird euch segnen, weil ihr sein Urtheil vollzogen habet. Darauf gieng Mose in seine Hütte, und die Wolkensäule, worinnen der Herr war, stund in der Thüre der Hütte und redete mit Mose. Die Israeliten zitterten und bebeten und fielen nieder auf die Erde, nachdem sie ihre schönen Kleider ausgezogen und ihren Schmuck abgeleget hatten, damit sie sich bemüheten, Barmherzigkeit von Gotte zu erlangen.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, das war doch recht erschrecklich, dreytausend Mann also umzubringen.

Madem. Gut.

Allein, mein Schatz, alle Israeliten verdieneten den Tod. Sie hatten versprochen, sie wollten das Gesetz des Herrn beobachten, welches alle diejenigen zum Tode verdammete, welche die Götzen anbetheten. Gott war also noch sehr gütig, daß er nur dreytausend Mann strafete. Ich bin versichert, er erlaubete, daß die Kinder Levi nur die Strafbaresten tödteten. Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Die Kinder Israel murreten abermal wider den Herrn und sageten: Warum haben wir doch Aegypten verlassen? da konnten wir so schöne Fische umsonst essen und hatten so schönes Lauch und Zwiebeln. Hier aber sehen wir nichts, als Manna; und wir sind es schon müde. Mose war über diese Undankbarkeit dieses Volkes gegen Gott so verdrüßlich, daß er den Herrn bath, er möchte ihn nur von der Welt nehmen, damit er ihre Bosheit nicht länger mit ansehen dürfte. Gott tröstete ihn; und weil die Israeliten durchaus Fleisch zu essen haben wollten, so schickete er ihnen eine große Menge Wachteln. Anfänglich waren sie sehr vergnügt darüber und aßen diese Wachteln mit großer Begierde. Allein, da sie das Fleisch noch unter ihren Zähnen hatten, so ergrimmete der Zorn des Herrn, und ließ ihrer eine große Anzahl sterben. Mose hatte noch eine andere Ursache, sich zu kränken. Aaron und seine Schwester Mirjam hielten sich über ihn auf, daß er eine Mohrinn zur Frau genommen hatte. Aber Gott nahm sich des geplageten Mose an. Seine Schwester wurde aussätzig, das ist, sie bekam einen Ausschlag, der ihr fast alles Fleisch von dem ganzen Leibe wegfraß. Mose mochte immerhin den lieben Gott für sie bitten, daß er sie wieder heilen möchte: sie mußte doch sieben Tage lang so aussätzig und krank bleiben. Darauf schickete Mose Kundschafter in das Land Canaan, welches Gott Abrahamen versprochen hatte, und sie schnitten daselbst eine Rebe mit einer Weintraube ab, die so groß war, daß zween Leute solche auf einem Stecken tragen mußten, als sie sie mitbrachten. Unter diesen Kundschaftern waren Caleb und Josua; die ermahneten das Volk, es möchte immer in das Land ziehen; es wäre vor-

vortrefflich. Die andern Kundschafter aber sageten: Es ist wahr, es ist ein schönes Land; es fleußt Milch und Honig darinnen: allein, es wird von Leuten bewohnet, die viel stärker sind, als wir, und große und feste Städte haben. Es giebt auch Enacks Kinder darinnen, das ist, sehr große lange Riesen, die uns und unsere Weiber und Kinder umbringen werden. Darauf fuhren die Israeliten auf und heuleten und schryen die ganze Nacht. Sie sageten: Warum hat man uns doch aus Aegypten geführet, wenn wir hier so schmählich umkommen sollen? Es ist besser, daß wir wieder dahin ziehen. Wir wollen uns einen Hauptmann erwählen, der soll uns zurück führen. Und da Josua und Caleb ihnen ihre Furcht verwiesen und einen guten Muth einzusprechen sucheten, so wollten sie dieselben steinigen. Mose und Aaron fielen auf ihr Angesicht nieder und bathen Gott für sie um Verzeihung. Der Herr aber antwortete ihnen: Wie lange wollen sie denn nicht an mich gläuben? Dieß Volk hat nun zehnmal wider mich gemurret; und so wahr als ich lebe, es soll insgesammt in dieser Wüsten sterben, und kein einziger von denen, die aus Aegypten gezogen sind, in das gelobte Land kommen. Sie sollen vierzig Jahre lang hier in der Wüste bleiben; und wenn sie nun alle todt seyn werden, so sollen ihre Kinder mit Caleb und Josua, die meinem Worte geglaubet haben, in dieses verheißene Land ziehen. Die andern aber, welche alle die Wunderwerke gesehen, die ich für sie gethan, und welche dennoch kein Vertrauen auf mich gesetzet haben, sollen ihre Leiber in dieser Wüste lassen. Die Anzahl dieser Leute aber belief sich über sechsmal hundert tausend Seelen.

Fräul.

Fräulein Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, die Israeliten machen mich mit ihrem Murren ganz ungeduldig. Wie mochten sie doch so unvernünftig seyn, daß sie sich dem Zorne Gottes aussetzeten, dessen Macht sie kannten? Wie konnten sie doch das Bild von einem Kalbe anbethen und sagen: das wären die Götter, die sie aus Aegypten geführet hätten?

Madem. Gut.

Sind wir nicht eben so gottlos und nicht eben so blind, als die Israeliten, mein Schatz, wenn wir Gotte nicht gehorchen und seine Gebothe nicht thun? Denn kurzum, es ist gewiß, daß er die Bösen in die Hölle stürzen wird; diejenigen, welche Lügner, Fresser, Säufer, zornig, ihren Aeltern und Verwandten ungehorsam und gegen die Armen unbarmherzig seyn werden; die Neider, die Verleumder und Afterredner, das ist, die von ihrem Nächsten übels reden, die sich an ihren Feinden rächen, die sich über das Unglück und Uebel freuen, das solchen begegnet. Wir wissen das alles, meine lieben Kinder; und wir geben uns doch keine Mühe, uns von unsern bösen Angewohnheiten zu bessern, welche uns den Zorn Gottes zuziehen und uns in die Hölle bringen werden. Lassen Sie uns solches wohl bedenken, meine lieben Kinder, und lassen Sie uns nichts sparen, unsere Fehler abzulegen.

Weil es schon über sieben Uhr ist, so werden wir heute keine Zeit mehr haben, etwas von der Geographie zu reden. Es soll auf das nächste Mal geschehen; und wir wollen alsdann damit anfangen.

Das XVI Gespräch.

(Vierzehnter Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ich habe versprochen, wir wollten das erste Mal, wenn wir wieder zusammenkämen, mit der Geographie anfangen. Wir wollen also heute etwas von Deutschland sagen. Dieses grosse Reich wird auf verschiedene Art eingetheilet: die gemeinste aber ist nach den zehen Kreisen, welche der Kaiser Maximilian I im Anfange des sechszehnten Jahrhundertes zuerst eingeführet hat. Es heißen solche der östreichische, der oberrheinische, der niederrheinische, der bäyrische, der obersächsische, der niedersächsische, der fränkische, der schwäbische, der westphälische, und endlich der burgundische Kreis. Dieser letztere aber ist durch mancherley Verlust der dazu gehörigen Länder so klein geworden, daß er kaum noch darf gerechnet werden. Ein jeder von solchen Kreisen ist nichts anders, als ein gewisser Bezirk, welcher verschiedene Provinzen in sich fasset. Die Hauptstadt in diesem ganzen Reiche ist Wien, an der Donau, in Niederöstreich, die bisherige Residenzstadt des Kaisers. Anstatt des abgekommenen burgundischen Kreises, nimmt man jetzt gemeiniglich das Königreich Böhmen mit zu Deutschland; weil dessen König doch auch ein Mitglied des deutschen Reiches ist. Vor Alters hieß dieses Reich Germania, und waren seine Einwohner sonderlich wegen ihrer Tapferkeit im Kriege, noch mehr aber, wegen ihrer Treue und Ehrlichkeit berühmet.

Fräul.

Fräul. Geistreich.

Ich habe aber auch gehöret, meine liebe Gut, die alten Deutschen hätten brav trinken können.

Madem. Gut.

Dieser Vorwurf mag ihnen vielleicht daher gemacht seyn, weil sie keine Versammlung oder Berathschlagung hielten, bey welcher sie nicht zecheten; und, weil sie gern jemand bewirtheten, oder gastfrey waren, vielleicht keinen vor ihrer Wohnung vorbey gehen ließen, dem sie nicht einen Trunk Bier anbothen; denn Wein wuchs damals in Deutschland noch nicht. Es wohneten aber mancherley Völker darinnen, die verschiedene Namen führeten. Diese blieben nicht immer in einerley Gegend, sondern zogen herum, giengen auch wohl in andere Länder, und nahmen daselbst ihren Sitz.

Fräul. Maria.

Wohneten denn vorher noch keine Leute in diesen Ländern, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, es wohneten schon Leute darinnen: aber diese deutschen Völker verjageten sie entweder, oder brachten sie doch unter ihre Bothmäßigkeit. So haben es sonderlich die Franken in dem ehemaligen Gallien und jetzigen Frankreich, die Angelsachsen in dem ehemaligen Albion und jetzigen England und die Longobarden in Italien gemacht. In den alleräitesten Zeiten mögen diese Völker wohl einen König gehabt haben. Nach der Zeit aber wählete sich jedes ins besondere einen, oder vielmehr nur einen Anführer, wenn es in den Krieg zog. Dieses Oberhaupt bekam daher den Namen eines Herzoges, welches so viel als ein Heerführer heißt, der vor dem Heere herzieht, oder den Namen eines Fürsten, weil er der Vorderste oder erste

war. Seine Gewalt daurete aber nicht viel länger, als der Krieg währete. Denn die alten Deutschen waren sehr große Liebhaber der Freyheit, und wollten unter keinem fremden Herrn stehen. Sie erhielten sich auch glücklich dabey bis auf des Julius Cäsars Zeiten, welcher ihren König Ariovist oder Ehrenfest, der zu mächtig werden wollte, angriff und in die Flucht schlug, auch selbst über den Rhein gieng. Es währete aber nicht lange, so jageten sie Cäsarn wieder über den Rhein hinüber. Von dieser Zeit an führeten die Römer beständig Krieg wider die Deutschen: sie konnten aber solche niemals völlig bezwingen, ob sie gleich viele Vortheile über dieselben erhielten und sich auch manche Landschaft unterwürfig macheten. Zuweilen geschah es so gar, daß sie eine große Niederlage von den Deutschen erlitten. Dergleichen ist dem Quintilius Varus, des Kaisers Augusts Heerführer, von dem Fürsten der Cherusker Hermann oder Arminius wiederfahren.

Fräul. Geistreich.

Ach, ich habe davon gelesen. Als der Kaiser August hörete, daß seine Soldaten geschlagen wären, so lief er immer mit dem Kopfe wider die Wand und schrie: o Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!

Frl. Charlotte.

Was sind denn Legionen, meine liebe Gut? Es steht davon auch im Evangelio.

Madem. Gut.

Legion ist eine Benennung aus dem römischen Kriegeswesen, wie bey uns die Wörter Regiment, Bataillon u. d. g. Man verstund darunter eine gewisse Anzahl Soldaten, von sechstausend drey bis fünfhundert Mann etwan, wovon sechstausend zu Fuße und die andern zu Pferde waren. Die Fußvölker einer Legion wurden in

zehn

zehn Cohorten, jede von sechshundert Mann, und jede Cohors in drey Manipeln, eine von zweyhundert Mann, und die'e wieder in Centurien und so ferner eingetheilet: so wie etwan bey uns die Regimenter in Batallionen, die Batallionen in Compagnien, und die Compagnien in Corporalschaften getheilet werden. Die Reiter wurden auch so abgetheilet. Hermann richtete damals über drey solche Legionen ganz zu Grunde, und soll die Gegend, wo diese Schlacht geschehen, noch davon den Namen Wintfeld, das ist Gewinnfeld oder Siegesfeld, führen und in Westphalen nicht weit von Paderborn seyn. Dieser Hermann war auch bey seinen Landesleuten so beliebt, daß sie ihm zu Ehren eine Säule errichteten. Sie hieß die Irmensäule und wurde mit der Zeit für einen Abgott der Deutschen gehalten. Fräulein Verständig wird es wissen, wie sie ausgesehen haben soll.

Fräul. Verständig.

Sie soll ein großer ganz geharnischter Mann mit dem Degen an der Seite gewesen seyn, und auf einem Felde mit schönen Bluhmen gestanden haben. Auf dem Kopfe trug dieser Mann einen Helm, worauf, an Statt des Federbusches, ein Hahn stund. In der rechten Hand führete er eine Fahne, in welcher eine rothe Feldrose gemalet war, und in der linken hielt er eine Wagschale in ihrem Gleichgewichte. Die Brust war ihm bloß, und hatte er auf solcher einen Bären. Darunter hieng sein Schild, in welchem ein Löwe stund, der über sich eine Wage und unter sich zwischen den Füßen eine Rose hatte. So ist sie zwar oftmals abgemalet und beschrieben worden, meine lieben Fräulein: aber sie hat wirklich nicht so ausgesehen; sondern sie war nur ein Kloz oder ein Stück Holz, welches in die Höhe

auf-

aufgerichtet stund, als Kaiser Karl der Große sie zerstöhrete. Denn es gab damals noch keine so geschickte Bildhauer in Deutschland, die solche schöne Arbeit hätten machen können.

Jgfr. Miekchen.

Aber warum hat denn Kaiser Karl der Große das gethan, daß er sie zerstöhret? Ich denke, es ist nicht hübsch, wenn man dasjenige zernichtet, was zum Andenken dienen soll. Denn er war doch wohl ein Deutscher?

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz. Allein, Karl der Große war ein gottseliger Herr, und er wollte gern, daß sich die Sachsen zum Christenthume bekehreten, wie schon viele andere deutsche Völker gethan hatten. Wäre die Irmensäule bloß das geblieben, was sie seyn sollte, nämlich ein Denkmaal von Hermanns großem Siege wider die Römer, so würde es unbillig gewesen seyn, daß er sie umgeworfen. Allein, sie war zu einem Götzenbilde geworden, zu welchem das blinde Volk seine Zuflucht nahm und bethete, daß es ihm beystehen möchte. Man glaubete, es wäre Jedermannssäule, von welcher ein jeder Schutz und Hülfe erwarten könnte. Damit ihnen nun die Gelegenheit zu ihrem Aberglauben benommen würde, so mußte der Gegenstand desselben aus dem Wege geräumet werden. Doch ich muß Ihnen sagen, wie Karl der Große eigentlich dazu gekommen. Unter den verschiedenen deutschen Völkern wurden die Franken, die Allemannier, die Katten, die Bojer und die Sachsen mit der Zeit die mächtigsten, nachdem sie die andern nach und nach aufgerieben. Jedes hatte seinen besondern König und wollte sich weiter ausbreiten. Darüber zerfielen sie bald mit einander; und da behielten die Sachsen und Franken die Oberhand. Doch auch diese

wurden uneinig; und Karl der Große, welcher von seinem Vater Pipin das fränkische Reich geerbet hatte, führete zwölf Jahre lang wider die Sachsen Krieg, deren König oder Anführer **Wittekind** hieß. Endlich wurden sie überwunden; und da zwang er sie, die christliche Religion anzunehmen. **Wittekind** bekannte sich ebenfalls dazu, und wurde von Karln zu einem Herzoge der Sachsen bestätiget. Der Papst rief darauf den König Karl wider die Longobarden in Italien zu Hülfe. Hier war er nun auch glücklich und machete dem longobardischen Reiche ein Ende. Dafür ließ ihn der Papst zu Rom im 800 Jahre in der ersten Weihnachtsnacht zum Kaiser ausrufen. Er war also der erste, durch welchen das Kaiserthum auf die Deutschen kam, welches seit einiger Zeit in den Abendländern aufgehöret hatte. Weil nun ganz Deutschland unter seiner Bothmäßigkeit stund, so gab er sich viele Mühe, solches besser einzurichten. Er theilete es in lauter kleine Provinzen, und setzete Statthalter oder Richter darüber. Solche nennete man damals **Grafen**. Diejenigen, welche an den Gränzen waren, hießen **Markgrafen**; die, welche auf einem Schlosse saßen, nannte man **Burggrafen**; welche mitten im Lande Recht sprachen, führeten den Namen der **Landgrafen**; und die, welche solches in des Kaisers Pallaste thaten, den Titel der **Pfalzgrafen**. Nach Karls des Großen Tode bekam dessen Sohn **Ludwig** der I Deutschland nebst der Kaiserwürde. Dieser Ludwig I aber hatte drey Söhne. Dem jüngsten darunter, der auch **Ludwig** hieß, gab er Deutschland als ein besonderes Königreich; und daher wird solcher gemeiniglich **Ludwig** der Deutsche genannt. Seine Söhne theileten sich zwar so, daß **Karlmann**, der älteste, Bayern, **Ludwig**, der zweyte Sohn, Lothringen, und der jüngste, **Karl der Dicke**,

Schwa-

Schwaben bekam. Allein, diese Theilung daurete nicht lange. Denn Karl der Dicke brachte alles wieder zusammen und erhielt auch die Kaiserwürde, welche bis jetzo bey Deutschland geblieben ist. Das deutsche Reich heißt kein Königreich mehr, sondern das heilige römische Reich deutscher Nation. Diese Benennung wurde unter den sächsischen Kaisern eingeführet. Denn Sie müssen wissen, meine Fräulein, daß nach diesen ersten Kaisern, welche von Karl dem Großen abstammeten und die karolingischen heißen, die deutschen Fürsten sich einen Herzog zu Sachsen Heinrich zum Könige erwähleten. Man hat ihm den Namen des Vogelstellers oder Voglers beygeleget; denn er soll eben auf dem Vogelherde mit Vögelfangen beschäfftiget gewesen seyn, als man ihm die Nachricht von seiner Erwählung gebracht hat. Seine Nachfolger heißen die sächsischen Kaiser, bis nach Heinrichs des II oder des Heiligen Tode, Conrad der II, der Salier, ein Herzog zu Franken, erwählet wurde; da denn die fränkischen Kaiser anfangen. Auf sie folgeten die schwäbischen Kaiser, unter denen Friedrich der I oder Rothbart der merkwürdigste ist. Nach deren Abgange mit Friedrichen dem II entstunden große Unruhen in dem deutschen Reiche, so daß keiner von den erwählten Kaisern recht zur Regierung kam, welche Zeit denn drey und zwanzig Jahre währete, und gemeiniglich das große Interregnum genannt wird. Nach dieser Zeit wurde Rudolf der I, Graf von Habspurg, erwählet. Ihm folgen einige andere aus verschiedenen Häusern, bis endlich mit Albrechten dem II die lange Reihe östreichischer Kaiser anfängt, die sich mit Karln dem VI endiget. Nach ihm kam Karl der VII, Churfürst von Bayern, zur Kaiserwürde; und ihm folgete

der

der Kaiser Franz aus dem Hause Lothringen, nach dessen Tode sein Sohn Joseph der II zur Regierung kam.

Fräul. Maria.

O meine liebe Gut, das ist alles sehr schwer zu behalten.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: allein, Sie müssen doch solches wissen, weil es Ihr Land angeht, und es sehr schimpflich ist, wenn man nicht einmal die allgemeinen Sachen von der Geschichte und Geographie seines Vaterlandes weis, da man solche doch vollkommen inne haben sollte. Damit Sie solches aber desto leichter behalten können, so mag uns das Fräulein Verständig dasjenige kürzlich wiederholen, was ich gesaget habe, wenigstens die Eintheilung von Deutschland und die Namen der verschiedenen Häuser, aus welchen es Kaiser gehabt hat.

Frl. Verständig.

Deutschland wird gemeiniglich in zehn Kreise getheilet. Der niedersächsische Kreis liegt zu oberst gegen Norden, und hat an der Seite nach Osten den obersächsischen Kreis, und gegen Westen den westphälischen. Unter demselben hat man den unterrheinischen und oberrheinischen, und an der Seite desselben nach Osten den fränkischen. Weiter hinunter nach Mittage ist der schwäbische und an der Ostseite der bäyerische, worunter sich am weitesten gegen Süden der östreichische findet. Der burgundische Kreis war hier gegen Westen: er ist aber eingegangen, und man kann dafür das Königreich Böhmen mit zu Deutschland nehmen. Anfangs lebeten die verschiedenen deutschen Völker frey, und die Römer konnten sie nicht ganz bezwingen. Darnach brachten sie einander

selbst unter das Joch, und da behielten die Franken und Sachsen die Oberhand. Doch wurden auch endlich die Sachsen von den Franken unter Karln dem Großen bemeistert. Er war der erste römische deutsche Kaiser, und seine Nachfolger hießen die karolingischen. Nach ihnen kamen die sächsischen, darauf die fränkischen, und hinter solchen die schwäbischen Kaiser. Darnach war lange kein rechter Kaiser in Deutschland, und das hieß das Interregnum, bis Rudolf von Habspurg Kaiser wurde. Ihm folgeten einige aus mancherley Häusern, worauf die östreichischen anfangen, bis vor Karl der VII aus Bayern zur Kaiserkrone kam, dem Franz aus dem Hause Lothringen mit seinem Sohne nach ihm folgete.

Madem. Gut.

Recht vortrefflich, mein Schatz. Erzählen Sie doch auch diesen Fräulein anstatt eines Mährchens die schöne Historie, welche wir gestern, zur Bestrafung der Thorheit der Schmeichler, gelesen haben.

Fräul. Verständig.

In England lebete ein König, mit Namen Canut, welcher auch zugleich König in Dänemark und Norwegen und also sehr mächtig war. Dieser gieng eines Males mit seiner Hofstatt an dem Ufer des Meeres spatzieren. Seine Hofleute, welche Schmeichler waren, wie es gewöhnlich ist, sageten zu ihm, er wäre ein König der Könige und ein Herr des Meeres und der Erde. Canut war ein gottesfürchtiger und vernünftiger Herr und wollte sich über die Schmeichler aufhalten und ihnen zeigen, daß er viel zu viel Verstand hätte, und sich von ihren thörichten Reden nicht einnehmen und verführen ließe. Er legete daher seinen Mantel zusammen und setzete sich darauf. Dieß geschah gerade zu

eben

eben der Zeit, da Fluth war, das ist, zu der Zeit, da das Meer aufschwillt, aus seinem Ufer tritt und auf das Land kömmt. Canut redete das Meer an und sagete zu ihm: „Die Erde, worauf ich sitze, ist mein, und ich „bin dein Herr; ich gebiethe dir also, bleib da, wo du „bist, und komm nicht weiter heran, und mache mir „nicht meine Füße naß.„ Alle diejenigen, welche diese Worte höreten, dachten, der König wäre närrisch, daß er sich einbildete, das Meer würde ihm gehorchen. Indessen kam es immer weiter und weiter heran und machete dem Monarchen die Füße naß. Darauf stund Canut auf und sagete zu den Schmeichlern: „Da sehet „ihr, was für ein Herr des Meeres ich bin! Lernet daraus, „daß die Macht der Könige nicht viel heißt. Es ist in „Wahrheit kein anderer König, als Gott, von welchem „der Himmel, die Erde und das Meer regieret werden.„

Fräul. Charlotte.

Tritt denn das Meer aus seinem Ufer oder aus seiner Stelle, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; es tritt zweymal des Tages heraus und auch wieder hinein. Das fehlet niemals; und man weis richtig die Stunde, wenn es aus seiner Stelle tritt, und in welcher Stunde es wieder zurück geht.

Frl. Charlotte.

Ach, mein Gott! das ist sonderbar; und was machet es denn, daß es so heraus tritt und wieder hinein tritt?

Madem. Gut.

In Wahrheit, mein Schatz, ich weis es nicht recht: ich habe aber von Gelehrten sagen hören, es thäte es der Mond, welcher die Luft drückete. Diese gedrückete Luft drückete wiederum das Meer und machete, daß es auf allen Seiten austräte.

Frl. Maria.

Ich begreife dieses alles nicht.

Madem. Gut.

Ich will mich bemühen, es Ihnen zu erklären, mein Schatz.... Sie sehen hier das Becken, welches ich ganz voll Wasser gegossen habe; das soll das Meer seyn. Dieses Tellerchen, welches viel kleiner ist, als das Becken, und welches ich halte, ist die Luft, die sich ganz allein über dem Meere hält. Setzen Sie nun jetzo einmal, daß etwas diesen Teller stößt, und ihn zwingt, das Wasser zu berühren, welches in dem Becken ist. Kaum wird er solches berühret haben, so wird das Wasser auf allen Seiten heraustreten. Sehen Sie, meine lieben Kinder.

(Sie leget den Teller in das Becken.)

Fräul. Maria.

Jetzo verstehe ich es: aber, meine liebe Gut, wie kann denn der Mond das Meer drücken? Er ist ja nur ein großes Licht.

Madem. Gut.

Sie irren sich, mein Schatz. Der Mond ist eine Erde, wie die unserige. Er empfängt die Stralen der Sonne; dieß machet, daß er Ihnen wie ein großes Licht scheint.

Jgfr. Miekchen.

Ist das auch wohl recht wahr, meine liebe Gut? Vielleicht sagen Sie das nur so, und wollen uns bloß vexiren. Der Mond ist sehr klein; er ist in der Luft; er läuft. Wie kann er denn eine Erde seyn, wie unsere?

Madem. Gut.

Sie glauben, der Mond sey klein: aber Ihre Augen betriegen Sie; er ist sehr groß. Haben Sie niemals den Wetterhahn, oder die Fahne auf einem hohen Kirch-

thurme

thurme gesehen? Er kömmt Ihnen nur so groß wie ein Huhn vor, und ist doch wohl wie ein Schaf groß. Sehen Sie durch das Fenster auf das Feld.... Sehen Sie wohl da den Menschen, welcher ganz unten geht; er scheint Ihnen so klein zu seyn, wie ein Kind. Warum? Weil er sehr weit entfernet ist. Wenn man die Sachen von ferne ansieht, so kommen sie einem klein vor; und der Mond, welcher sehr weit entfernet ist, betriegt unser Auge wegen seiner Entfernung. Sie sagen, der Mond schwebe in der Luft, er laufe oder er drehe sich herum. Wissen Sie wohl, mein Schatz, daß die Erde, worauf wir sind, auch in der Luft schwebet, und daß sie sich stets herum drehet?

Fräul. Geistreich.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen sage, Sie wollen nur sehen, ob wir so einfältig sind, und solchen Mährchen glauben, die zum Einschläfern dienen. Gewiß, die Erde drehet sich nicht. Denn wenn sie sich drehete, so würden wir es merken.

Madem. Gut.

Sind Sie niemals auf einem Schiffe gewesen, mein Schatz?

Fräul. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Und haben Sie nicht bemerket, daß das Schiff stets auf einer Stelle zu bleiben schien, und daß das Land die Bäume, und die Häuser liefen und davon flohen?

Frl. Geistreich.

Das ist wahr, meine liebe Gut: aber ich hatte nicht darauf Acht gehabt. Wenn ich auf dem Lande in der Kutsche fahre, so sehe ich auch, daß die Bäume vorbey laufen.

Madem. Gut.

Das ist, Sie glauben, es zu sehen. Denn das Land, die Bäume und die Häuser bleiben auf ihrer Stelle stehen. Die Kutsche und das Schiff fahren oder laufen eigentlich davon, und nehmen Sie mit hinweg. Wenn das Wetter schön ist, so sitzen Sie geruhig in dem Schiffe, ohne sich zu bewegen; und wenn es fest zugemacht wäre und man hätte sie unter der Zeit, da Sie schliefen, dahin gebracht, so würden Sie glauben, Sie wären in Ihrer Kammer. Eben so sind Sie auch auf der Erde. Sie drehet sich sehr geschwind, aber auf so gleiche Art, daß sie Sie mit hinweg führet, ohne daß Sie es merken; und währender dieser Reise glauben Sie, daß Sie die Sonne laufen sehen, die doch an ihrer Stelle bleibt.

Fräul. Verständig.

Das ist sehr besonders: aber ich begreife es ein wenig.

Madem. Gut.

Und da haben Sie, was uns den Tag und die Nacht machet. Die Erde brauchet vier und zwanzig Stunden, sich herum zu drehen. Wenn sie uns der Sonne gerade gegen über bringt, so haben wir Tag: und wenn sie uns auf die andere Seite bringt, so haben wir Nacht.

Frl. Geistreich.

Ich habe geglaubet, die Sonne gehe alle Abend unter und begebe sich ins Meer. Ich habe solches in Ovids Verwandelungen gelesen.

Madem. Gut.

Die Sonne leuchtet beständig, mein Schatz. Sie geht in Ansehung unser unter; das ist, wir hören auf, sie zu sehen: zu gleicher Zeit geht sie für die Völker in America auf; das ist, sie fangen an, sie auch ihrer

Seits

Seits zu sehen. Nun kannten die Alten America noch nicht. Sie wußten nicht, daß die Erde rund war, und daß sie rund herum bewohnet wurde; wie ich es Ihnen auf einer Erdkugel zeigen will.

Fräulein Geistreich.

Die Leute, meine liebe Gut, welche unter dieser Kugel wohnen, gehen also mit dem Kopfe unten und den Füßen oben. Denn, wenn man diese Kugel durchbohrete, so würden ihre Füße und unsere Füße zusammenkommen.

Madem. Gut.

Es ist wahr, ihre Füße und unsere Füße würden zusammen stoßen. Dieses hindert aber nicht, daß sie nicht ihre Füße, so wie wir, unten auf der Erde hätten und ihren Kopf gen Himmel richteten. Die Erde ist wie eine kleine Kugel, so groß wie eine Nuß, die in einer großen Kugel, so groß wie dieses Zimmer, eingeschlossen ist, welche der Himmel ist. Nun setzen Sie, diese kleine Kugel hielte sich mitten in diesem Zimmer in der Luft; und es kröche eine Fliege oben und eine Fliege unten darauf; ist es nicht wahr, diese beyden Fliegen würden alle beyde den Kopf nach der großen Kugel gerichtet haben, welche der Himmel ist? Die Erde ist mit dem Himmel umgeben, wie das Gelbe im Eye mit dem Weißen vom Eye. Bilden Sie sich nun einmal ein, dieses Weiße vom Eye sey die Luft und die Eyerschale der Himmel. Begreifen Sie das wohl, meine Fräulein?

Jgfr. Miekchen.

Vortrefflich, meine liebe Gut; nur beunruhiget mich noch eine einzige Sache; nämlich ich möchte gern wissen, wie die kleine Kugel sich ganz allein mitten in der großen erhält?

Madem. Gut.

Und wie erhält sich denn das Gelbe vom Eye ganz allein in der Mitte des Weißen vom Eye, welches es umgiebt, ob es gleich viel schwerer zu seyn scheint. Sehen Sie nur, meine lieben Kinder, die Gelehrten haben vieles gesaget, um die Mittel zu beweisen, deren sich Gott bedienet, die Erde auf solche Art in der Luft zu erhalten: allein, ich bin nicht recht geschickt genug, sie zu verstehen, und Sie auch nicht, meine lieben Kinder. Es ist uns genug, daß wir wissen, Gott habe es also gewollt; und das ist ganz sicher. Wir können nicht daran zweifeln. Denn es sind viele Schifffahrer ganz um die Welt gereiset, welches beweist, daß sie in der Luft sey. Doch wir haben von der Naturlehre genug geredet. Fräulein Geistreich mag Ihnen, zur Abwechselung, noch eine artige Historie erzählen, die ich ihr vorgestern zu lesen gegeben.

Fräul. Geistreich.

Es war einmal ein Mensch, welcher im Felde spazieren gieng. Er sah die Eichen, welche große Bäume sind, und eine kleine Frucht tragen, die man Eicheln nennet, und die nicht größer ist, als ein Zoll lang. Zu gleicher Zeit bemerkete er eine ziemlich kleine Pflanze, die auf der Erde lag, und Kürbisse trug, viermal so groß, als sein Kopf. Dieser Mensch sagete zu sich selbst: Mich dünket, wenn ich an des lieben Gottes Stelle gewesen wäre; ich würde die Sachen besser eingerichtet haben. Ich würde den Kürbiß auf diesem großen Baume und die Eichel auf dieser kleinen Ranke haben wachsen lassen. Indem dieser Mensch mit sich selbst also vernünftelte, so kam ihm eine große Lust an, zu schlafen; und weil die Sonne schien, so legete er sich unter eine Eiche, damit er Schatten hätte. Unterdessen

dessen daß er schlief, erhob sich ein Wind. Der schüttelte die Bäume und ließ ihm eine Eichel vorn auf die Nase fallen, daß er davon aufwachete. Darauf rief der Mensch aus: Wie würde es mir ergangen seyn, wenn der Kürbiß auf der Eiche gehangen hätte! Er würde mir den Kopf zerschmettert haben, da er herunter gefallen. Seit der Zeit wurde dieser Mensch klüger; er bewunderte nur die Weisheit, womit Gott die Welt eingerichtet hatte, und ließ es sich nicht mehr einfallen, daß er wider dasjenige etwas zu sagen fand, was nicht nach seinen kleinen Einsichten gemacht war.

Frl. Verständig.

Mich dünket, ich würde bey Erlernung der Naturlehre viel Vergnügen haben. Denjenigen Personen, welche sie wissen, kann die Zeit nicht lang werden, wenn sie auch sonst keine andere Beschäfftigungen hätten, als daß sie die Werke Gottes bewunderten.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Ich bin Willens, noch selbst diese schöne Wissenschaft zu studieren; und wenn Sie die andern Sachen vollkommen wissen werden, die Sie wissen müssen, so will ich Sie alles das lehren, was ich davon wissen werde. Vorher aber muß man die Historie recht lernen. Wir wollen sehen, ob Fräulein Maria ihre behalten hat.

Fräul. Maria.

Drey Israeliten, welche Korah, Dathan und Abiram hießen, empöreten sich wider Mose und zogen zweyhundert und funfzig von den vornehmsten Leuten mit in ihren Aufstand. Es verdroß sie, daß nur Aaron und seine Kinder die Erlaubniß hatten, dem Herrn zu opfern; und sie dachten nicht daran, daß es Gott selbst also geordnet hatte. Sie warfen Mose

vor, er und seine Familie wollten nur alles allein seyn und über die ganze Gemeine herrschen, da sie doch alle gleich gut und heilig wären. Mose aber sagete zu diesen Leuten: Morgen wollen wir sehen, wen Gott erwählet hat; ein jeder nehme sein Rauchfaß, thue Feuer hinein, und werfe Räucherwerk darauf, und alsdann wird Gott zeigen, was für welche er erwählet hat. Mose ließ auch Aaron das Rauchfaß nehmen, und sagete auf Gottes Befehl darnach zu dem Volke: Sondert euch von Korah, Dathan und Abiram ab, damit euch Gott nicht mit ihnen zugleich strafe. Darauf redete Mose zu der Gemeine und sagete: Werden diese Leute, die dem Herrn nicht gehorchen wollen, so wie alle Menschen sterben, so könnet ihr denken, daß ich ein Bösewicht bin, und daß mich der Herr nicht gesandt hat. Wird sich aber die Erde unter ihnen aufthun und sie verschlingen, daß sie lebendig in die Hölle hinunter fahren: alsdann werdet ihr erkennen, daß ich im Namen des Herrn mit euch rede. Kaum hatte Mose diese Worte ausgesaget, so that sich die Erde schon von einander und verschlang Korah, Dathan und Abiram mit ihrer ganzen Familie und allem, was sie hatten, und es fuhr Feuer heraus, und verbrannte die zweyhundert und funfzig Leute, die das Räucherwerk opferten. Darauf befahl Gott Mose, er sollte diese Feuerpfannen nehmen, breite Bleche daraus schlagen und den Altar damit behängen. Dabey sollten sich die Kinder Israel erinnern, daß nicht jemand fremdes, der nicht von Aarons Geschlechte ist, sich zu dem Altar machen, und dem Herrn Räucherwerk opfern dürfe. Indessen murreten die Israeliten wider Mose und Aaron, und sageten, sie wären Schuld an dem Tode dieser Leute und hätten sie selbst umgebracht. Dieses Murren

ren machete den Herrn böse, und er sagete zu Mose und Aaron: Gehet aus dieser Gemeine weg; denn ich will sie gleich vertilgen. Darauf sagete Mose zu seinem Bruder Aaron: Geschwind, nimmt dein Rauchfaß, lege Feuer vom Altare darein und thu Räucherwerk darauf und lauf mitten unter die Gemeine, daß du sie versöhnest und den Zorn Gottes besänftigest. Aaron gehorchete seinem Bruder und lief mitten unter die Gemeine und räucherte und versöhnete das Volk. Er stund zwischen den Lebendigen und denen Todten, die Gott hatte umkommen lassen, und besänftigte seinen Zorn; und Gott ließ bey dieser Gelegenheit vierzehntausend siebenhundert zur Bestrafung ihres Murrens umkommen.

Fräulein Charlotte.

Mein Gott, das ist eine entsetzliche Geschichte! Ich zittere über den ganzen Leib, meine liebe Gut. Wir sind sehr glücklich, daß Gott keine solche entsetzliche Züchtigungen mehr vornimmt. Man sollte vor Schrecken darüber sterben.

Madem. Gut.

Gott ist noch eben so gerecht und den Bösen noch eben so feind, als er es zu der Zeit war, meine lieben Kinder. Diejenigen, welche seinen Gebothen nicht gehorchen, werden zwar nicht so von der Erde verschlungen, und fahren nicht so lebendig in die Hölle: allein, sie werden doch gewiß nach ihrem Tode hineinkommen; und dieses muß unserm Herzen die Furcht vor Gott und den Haß wider die Sünde fest einprägen. Wir müssen uns nur vor Gott und der Sünde fürchten, nach diesen Worten Christi: „Fürchtet euch nicht vor „denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen „tödten: fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib „und Seele verderben mag in die Hölle.„

Jgfr.

Igfr. Miekchen.

Aber, meine liebe Gut, man saget, Gott sey so gütig; indessen strafet er doch die Bösen sehr scharf.

Madem. Gut.

Das geschieht daher, weil er auch höchst gerecht ist, meine lieben Kinder. Gott zeiget den Menschen seine Güte, daß er ihnen gute Gedanken eingiebt, das Gute zu thun; daß er ihnen Gewissensbisse giebt, wenn sie Böses thun. Er läßt ihnen viel Zeit zur Reue und Besserung. Wenn sie solche aber verabsäumen und verachten; und wenn sie durchaus immer böse bleiben wollen, so muß Gott auch, weil er gerecht ist, sie durchaus strafen. Der König ist gnädig, meine lieben Kinder; indessen williget er doch in den Tod der Bösen; und er würde selbst böse seyn, wenn er allen Missethätern verzeihen wollte. Denn alsdann würde sich niemand mehr getrauen, auf der Straße zu gehen; die Armen würden die Reichen todtschlagen, damit sie ihr Geld bekämen. Diejenigen, denen man nur die geringste Ursache zum Misvergnügen gegeben, würden ihre Feinde tödten; man würde verbunden seyn, in den Wäldern bey den Thieren zu leben; und der König würde durch seine unzeitige Gütigkeit an allen diesen Verbrechen Schuld seyn.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich will mich durchaus bessern. Ich bin bisher nur böse gewesen, weil ich an das alles nicht gedacht habe. Ich hatte indessen doch die heilige Schrift gelesen: allein, ich hatte nicht Acht darauf gehabt. Wenn man recht daran denket, so müßte man ja thöricht seyn, daß man sich dem Zorne Gottes aussetzete.

Madem. Gut.

Sehen Sie nur, wie lieb er Sie hat, mein Schatz. Diese guten Gedanken, diese guten Entschließungen giebt er Ihnen ein. Würden Sie nicht strafbar seyn, wenn Sie solche vergäßen? Kommen Sie, Jungfer Mieckchen, sagen Sie uns Ihre Historie her.

Jgfr. Mieckchen.

Gott wollte den Israeliten zeigen, daß er Aaron zu seinem Priester erwählet hätte, und ließ also dem Volke durch Moses Mund sagen: es sollten die Häupter von allen zwölf Stämmen jeder einen Stecken bringen; sie sollten ihre Namen darauf schreiben und sie in die Stiftshütte legen. Auf den Stecken des Stammes Levi aber mußte er Aarons Namen schreiben. Das thaten sie; und den andern Morgen, da Mose in die Stiftshütte gieng, fand er, daß Aarons Stecken grünete, blühete und Mandeln trug. Er wies alle Stecken den Kindern Israel; und Gott sagete darauf: Ich habe Aaron und sein Haus erwählet, daß sie meine Priester seyn und mir in dem Heiligthume dienen sollen. Kein anderer, als sie, soll mir Räucherwerk opfern können: ich gebe ihnen aber die Kinder Levi mit zu, daß sie für diejenigen Sachen Sorge tragen, die mir sollen geheiliget werden. Sie sollen von dem leben, was mir wird geopfert werden, und sollen den zehnten Theil von allem Viehe und von allen Früchten des Landes haben. Nach diesem kamen die Israeliten an einen Ort, wo kein Wasser war; und da murreten sie schon wieder. Mose und Aaron fielen vor dem Herrn auf ihr Angesicht nieder; und der Herr sagete zu Mose: Laß die ganze Gemeine zusammen kommen; nimm deinen Stab und geh mit deinem Bruder Aaron nach dem Felsen; rede mit ihm vor den Augen des

ganzen

ganzen Volkes; und er wird dir Wasser geben. Mose und Aaron ließen das Volk zwar zusammen kommen: sie thaten aber nicht bloß das, was der Herr ihnen gebothen hatte. Denn sie sollten nur mit dem Felsen reden: sie schlugen ihn aber dafür zweymal mit dem Stabe. Darauf sagete Gott zu Mose und Aaron: Nun, ihr habet auch nicht meinen Worten geglaubet, und mich dadurch vor den Kindern Israel verherrlichet; darum sollet ihr sie auch nicht in das gelobte Land bringen, sondern vorher sterben. Gott befahl auch Mose, er sollte mit seinem Bruder Aaron und seinem Vetter Eleasar, Aarons Sohne, auf das Gebirge steigen. Hier mußte er Aaronen seine Hohepriesterkleider ausziehen und sie seinem Sohne anziehen, weil Aaron sterben sollte; und er starb auch so gleich oben auf dem Berge. Darauf zogen die Israeliten weiter. Sie wurden aber des langen Herumziehens überdrüßig, und redeten wider Gott und wider Mose. Damit er sie nun dafür strafete, so schickete er feurige Schlangen unter sie, die ihrer sehr viele todt bissen. Es gereuete aber die Israeliten, daß sie sich so versündiget hatten und sie bathen um Verzeihung. Mose bethete zu Gott; und der befahl ihm, er sollte eine eherne Schlange machen, das ist eine Schlange von Erze, als Messing, Kupfer oder so was. Diese Schlange sollte er aufrichten, daß sie jeder sehen könnte. Wenn nun einer gebissen wurde und nur diese Schlange ansah, so wurde er gleich auf der Stelle wieder gesund. Indessen schicketen die Israeliten Bothen zu denen Königen, die in der Nähe waren, und ließen sie bitten, sie möchten sie durch ihr Land ziehen lassen; sie wollten ihnen nichts darinnen verderben oder zu Schanden machen, sondern alles bezahlen und so gar kein Wasser umsonst trinken.

Allein,

Allein, diese Könige wollten ihnen den Durchzug durch ihre Länder nicht verstatten; und Gott sagete zu den Israeliten: Streitet wider sie; ich will euch beystehen, und ihr sollet sie überwinden. Die Israeliten gehorcheten, und sie trugen große Siege davon.

Fräul. Maria.

Mose und Aaron waren ja nicht gottlos, meine liebe Gut; indessen strafete sie Gott doch sehr scharf; und solches wegen einer Kleinigkeit. Was hatten sie denn damit Böses gethan, daß sie den Felsen zweymal geschlagen?

Madem. Gut.

Sie hatten ohne Zweifel sehr übel und groß Böses gethan; denn sie hatten kein Vertrauen auf die Macht Gottes gehabt, welcher ihnen gesaget hatte, sie sollten dem Felsen befehlen, daß er ihnen Wasser gäbe. Sie hätten Gotte schlechtweg gehorchen sollen: sie sageten aber dafür bey sich selbst: Wenn wir dem Felsen sagen, er solle uns Wasser geben, so wird keines kommen: wir wollen ihn aber schlagen, wie wir schon einmal gethan haben, und da wird solches kommen. Ich gestehe es, dieser Fehler war nicht so groß, als der, da die Kinder Israel das goldene Kalb anbetheten. Allein, Gott strafet die Sünde, sie mag seyn, wie sie will. Der Unterschied ist nur, daß er die Bösen, welche aus Bosheit sündigen, in der andern Welt strafet, indem er sie in die Hölle schicket; und die Frommen, welche aus Schwachheit sündigen, und welche sich darüber kränken, daß sie gesündiget haben, strafet er in diesem Leben durch Krankheiten, durch den Verlust ihrer Güter, ihrer Anverwandten, ihrer Freunde. Gott machet es wie ein Vater, welcher seinen Kindern die Ruthe giebt oder sie bestrafet, damit sie sich bessern.

Frl. Geistreich.

Es geschieht also nicht deswegen, weil Gott böse auf einen Menschen ist, daß er arm oder blind wird, oder daß ihm sonst ein Unglück begegnet.

Madem. Gut.

Wenn Gott dieses den Bösen zuschicket, so geschieht es zu ihrer Strafe, und zu gleicher Zeit auch zu ihrer Besserung. Denn man denket an Gott, wenn man betrübt wird. In diesem Augenblicke saget Gott zu dem Herzen des Bösen: Siehst du wohl, was du damit gewinnst, daß du mir nicht gehorsam bist. Ich habe die Macht, dich unglücklich zu machen, und dir alles zu nehmen, was du lieb hast. Suche nun Hülfe bey deinem Gelde, welches du mehr liebest, als mich. Suche bey deinen Freunden Hülfe, denen du lieber gefallen willst, als mir. Alle Geschöpfe können mich nicht hindern, dich zu strafen. Verlaß also die Geschöpfe und kehre wieder zu mir, der ich dein Gott bin. Ob du gleich ein böses Kind bist, so bin ich doch ein guter Vater. Ich verlange nichts lieber, als dir zu verzeihen, wenn du dich zu mir bekehren willst. Ich klopfe an deine Thüre, thu mir auf. Das Unglück, welches dir begegnet ist, und welches du für so groß hältst, ist nichts in Vergleichung derer Uebel, die du in der andern Welt ausstehen wirst, wenn du nicht besser wirst. Erbarme dich deiner selbst; entsage der Sünde und deinen bösen Gewohnheiten; werde sanftmüthig, mildthätig; bethe gern; sey gerecht gegen andere. Ich warne dich; ich gebe dir Zeit, dich zu bessern: aber bald, bald wirst du keinen Augenblick mehr dazu haben. Du wirst sterben; und alsdann werde ich für dich kein gütiger und zärtlicher

Vater

Vater mehr, sondern ein erschrecklicher Richter seyn. — Sie weinen, Fräulein Charlotte.

Fräulein Charlotte.

Ja, meine liebe Gut. Alles das hat Gott oft zu mir gesaget, und ich habe niemals Acht darauf haben wollen. Ich versichere Sie, ich habe kein einziges Mal einen großen Fehler begangen, daß ich nicht noch an eben dem Tage, durch einige Kränkung, dafür bin bestrafet worden.

Madem. Gut.

Das ist ein Zeichen, daß Sie Gott noch sehr lieb hat, meine liebe Freundinn. Verhärten Sie Ihr Herz aber ja nicht. Denn nachdem er so gütig gegen Sie gewesen ist, so würde er ein erschrecklicher Richter werden. Fräulein Geistreich fragete mich nur allererst, ob es ein Zeichen wäre, daß Gott böse auf einen Menschen wäre, wenn er ihm Unglück zuschickete? Ich habe Ihnen gesaget, er schicket es den Bösen zu, damit er sie bekehre: er schicket es aber auch den Frommen, damit er sie bessere, und sie wegen leichter Fehler bestrafe, die ihnen entwischen; und zuweilen auch damit er ihre Tugend prüfe und ihnen Gelegenheit gebe, daß sie noch besser werden. Wenn man alles hat, was man wünschet, so vergißt man Gott leicht. Wenn man aber, wie ich Ihnen schon gesaget habe, in Trübsal geräth; und wenn man erkennet, daß die Geschöpfe uns nicht helfen können: alsdann so nimmt man seine Zuflucht zu Gott. Ich erinnere mich, meine lieben Kinder, daß ich in meiner Kindheit einen sehr bösen Schreibmeister hatte. Er schmählete beständig auf mich, ob ich mir gleich alle mögliche Mühe gab. Dieser Schreibmeister war die Ruthe, deren sich Gott bedienete, meine Fehler zu bestrafen.

strafen. Wenn ich mich nicht fromm aufgeführet hatte, so sagete ich bey mir selbst, ich werde bald rechte Scheltworte von dem Herrn Georg bekommen; denn so hieß dieser Mann. Darauf bath ich Gott ernstlich, er möchte doch das Gemüth dieses fürchterlichen Mannes besänftigen. Zuweilen erhörete Gott mein Gebeth. Die meisten Male aber wurde ich bestrafet. Ich schrieb alles verkehrt; und alsdann beschwerete sich mein Lehrmeister bey meiner Mama, und ich mußte zu Hause bleiben, wenn meine Schwestern spatzieren giengen.

Frl. Verständig.

Und was thaten Sie alsdann, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Oftmals weinete ich, wie eine Närrinn, mein Schatz: zuweilen aber opferte ich auch diese Kränkung Gotte auf; denn ich wußte wohl, daß, wenn ich gleich wegen meines Schreibens unschuldig wäre, ich dennoch wegen einiger andern Sachen strafbar war, wovon Mama nichts wußte, und die sie würde bestrafet haben, wenn sie solche gewußt hätte. Fräulein Charlotte, Sie haben Ihre Historie noch nicht hergesaget: es ist aber schon sehr spät; es soll auf das nächste Mal geschehen.

Das XVII Gespräch.

(Funfzehnter Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ich habe es dem Fräulein Charlotte versprochen, wir wollten heute mit Ihrer Historie anfangen. Lassen Sie uns also solche hören, wenn es Ihnen beliebet.

Fräul.

Fräul. Charlotte.

Zu der Zeit, da die Kinder Israel in das Land Moab kamen, hatten die Moabiter einen König, welcher Balak hieß. Dieser Herr hatte gehöret, die Israeliten hätten alle Völker geschlagen, die sich ihrem Durchzuge widersetzet hatten. Er fürchtete sich daher sehr vor ihnen, und ließ einen Propheten rufen, mit Namen Bileam; der sollte sie verfluchen. Gott aber sagete zu ihm: er sollte nicht mit des Königes Leuten gehen, und die Kinder Israel auch nicht verfluchen; denn sie wären gesegnet. Da schickete der König Balak noch vornehmere Leute zu ihm, die ihn sehr bathen, er möchte doch mitkommen. Bileam ließ sich auch bereden. Unterwegens aber trat ihm der Engel des Herrn in den Weg, daß er nicht weiter reiten sollte. Bileam sah den Engel nicht: die Eselinn aber, auf welcher er ritt, sah ihn wohl und fürchtete sich vor dem bloßen Degen, den der Engel in der Hand hatte. Sie suchete also auszuweichen und drängete sich so dicht an die eine Seite des engen Weges, daß sie Bileamen den Fuß klemmete. Er schlug sie mit seinem Stocke, daß sie gerade fortgehen sollte. Das arme Thier aber konnte nicht, sondern legete sich unter dem Bileam nieder auf die Knie, und darüber wurde er so böse, daß er es fast zu Tode prügelte. Da that der Herr der Eselinn den Mund auf, das ist, Gott erlaubete, daß diese Eselinn reden konnte; und sie sagete zu ihrem Herrn: Warum schlägst du mich so? was habe ich dir gethan? Bin ich nicht deine Eselinn? und habe ich dir nicht mein Lebenlang gut gedienet? Siehst du denn nicht, was mich verhindert, daß nicht fort kann? Bileam erschrack sehr, als er seine Eselinn reden hörete: noch mehr aber erschrack

er, als er den Engel mit dem bloßem Schwerte in dem Wege stehen sah, welcher zu ihm sagete: Wofern das arme Thier nicht ausgewichen wäre, so würde ich dich umgebracht haben. Ach! sagete Bileam, ich habe es nicht gewußt, daß du mir im Wege stündest. Ich will also gern wieder umkehren. Nein, sagete der Engel des Herrn, du kannst nur immer fortreisen: aber du sollst nichts anders reden, als was ich zu dir sagen werde. Da nun Bileam zu dem Könige Balak gekommen war, so sagete derselbe zu ihm: Ich bitte dich, verfluche doch die Israeliten. Bileam antwortete ihm: Warum soll ich das Volk verfluchen? Mein Fluch wird doch zu nichts dienen; denn Gott hat es gesegnet. Gleichwohl führete der König den Propheten Bileam an drey unterschiedene Orte, wo er dachte, daß er sie verfluchen sollte. Allein, Bileam konnte niemals etwas anders sagen, als was ihm der Herr eingab; und das war nicht nach dem Willen des Königes, indem das Volk Israel allezeit dadurch gesegnet wurde. Der König Balak sagete daher auch zu dem Propheten: Was machest du doch? Ich habe dich holen lassen, daß du meinen Feinden fluchen sollest, und du segnest sie allezeit dafür. Geh nur wieder hin. Ich gedachte, ich wollte dich zu einem großen vornehmen Manne und sehr reich machen: aber du hast es nicht um mich verdienet. Bileam, welcher boshaft war, sagete zum Könige: Wenn du die Israeliten vermögen könntest, daß sie eine große Sünde begiengen, so wird Gott sie gewiß verfluchen; du darfst also nur die schönsten Frauenspersonen, die ihr unter euch habet, zu ihnen schicken: sie werden in solche verliebt werden und sie zu ihren Frauen nehmen. Dadurch werden sie sich denn versündigen; denn Gott hat ihnen verbothen,

chen, sie sollen keine fremde Weiber heurathen. Balak folgete diesem bösen Rathe; und die Israeliten vergaßen das Geboth Gottes. Sie nahmen diese Moabiterinnen zu Frauen; und die beredeten sie denn, daß sie auch ihre Götzen mit anbetheten. Darüber wurde Gott böse auf die Kinder Israel und befahl Mose, er sollte alle Obersten des Volkes aufhängen lassen. Gott bestrafete auch selbst die Strafbaren, so daß ihrer vier und zwanzigtausend umkamen. Ungeachtet dieser Züchtigung aber war doch einer noch so gottlos, daß er eine Midianitinn öffentlich in sein Zelt führete. Das sah Pinehas, der Sohn des hohen Priesters Eleasars, und ergrimmete in einem heiligen Eifer über diesen Menschen. Er nahm einen Spieß in die Hand, gieng ihnen nach und durchstach sie beyde. Diese gerechte That war dem Herrn so angenehm, daß er den übrigen Strafbaren Gnade wiederfahren ließ. Zu gleicher Zeit aber befahl er seinem Volke, es sollte alle Midianiter vertilgen, weil solche sie verleitet hätten, die Sünde zu begehen.

Fräulein Geistreich.

Das war doch entsetzlich, ein ganzes Volk so zu vertilgen; vielleicht hatten sie nicht alle in die böse That eingewilliget.

Madem. Gut.

Gott befiehlt niemals etwas, meine lieben Kinder, was nicht höchst gerecht ist. Gott ließ nicht allein dieses Volk ausrotten, sondern auch alle andere, die in dem gelobten Lande wohneten; weil diese Völker überaus böse waren, und sich der Zeit nicht zu Nutze gemacht, die er ihnen gegeben hatte, sich zu bekehren. Zu Noah Zeiten bedienete er sich der Sündfluth. Zu Abrahams Zeiten bedienete er sich des Feuers, welches er vom Himmel fallen ließ, Sodom und Gomorrha

zu strafen. Zu der Zeit, wovon wir jetzt reden, bediente er sich des Schwertes der Israeliten. Zu andern Zeiten wendet er die Pest, die Hungersnoth, das Viehsterben, die Ueberschwemmungen, die Erdbeben dazu an; denn er ist allmächtig. Die Elemente sind beständig bereit, ihm zu Bestrafung der Sünden zu gehorchen; und wenn sie nicht zu seiner Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen, so müssen sie seine Gerechtigkeit erfahren. Sagen Sie uns nun Ihre Historie her, Jungfer Mieckchen.

Frl. Maria.

Sagen Sie mir doch vorher erst, meine liebe Gut, ich bitte Sie darum, was die Elemente sind.

Madem. Gut.

Es giebt vier Elemente, meine lieben Kinder, ohne welche der Mensch nicht leben könnte. Sie sind die Erde, das Wasser, die Luft und das Feuer.

Frl. Maria.

Wenn man an einem Orte lebete, wo es nicht kalt würde, so könnte man das Feuer entbehren; man dürfte nur lauter Milch und Obst essen.

Madem. Gut.

Das Feuer, welches ein Element ist, ist nicht allein bloß das Feuer, dessen wir uns bedienen, uns zu erwärmen; sondern es ist die Sonne, welche die ganze Natur erwärmet, welche die Kräuter und Pflanzen wachsen läßt. Nun würden die Menschen ohne dieses Feuer nicht leben können. Wenn ich ihnen sage, es ist die Sonne, meine lieben Kinder, so bin ich nicht recht versichert, daß die Gelehrten nicht noch ein anderes elementarisches Feuer haben: allein, ich bin in diesem Stücke nicht gelehrt genug, daß ich mit Ihnen davon reden könnte.

Fräul.

Fräul. Maria.

Ich bin doch recht dumm gewesen. Ich habe niemals daran gedacht, daß die Sonne ein Feuer sey, ob ich gleich ihre Wärme empfunden habe. Aber sagen Sie mir, wenn Sie belieben, warum ist die Sonne im Sommer viel heißer, als im Winter? Sind wir ihr im Sommer etwan näher?

Madem. Gut.

Ganz umgekehrt, mein Schatz; wir sind im Sommer viel weiter von der Sonne entfernet, als im Winter. Im Sommer aber scheint oder fällt sie uns viel gerader auf den Kopf, als im Winter; denn da berühren uns ihre Stralen nur von der Seite. Ich will sie zwey Wörter lehren, dieses zu erklären; und Ihnen dabey solches durch ein Exempel begreiflich machen. Halten Sie Ihre Hand einmal recht gerade über das Licht: aber kommen Sie ihm nicht gar zu nahe; denn sie möchten sich sonst verbrennen.... Nun gut, jetzo sage ich, Ihre Hand ist senkrecht oder perpendiculär über dem Lichte, das ist, sie ist schnurgerade darüber. Bemerken Sie, daß Sie verbunden sind, solche sehr weit davon entfernet zu halten. Nunmehr halten Sie Ihre Hand an die Seite des Lichtes;... und jetzo sage ich, Ihre Hand steht schief oder seitwärts gegen das Licht. Bemerken Sie nun auch, daß Sie Ihre Hand viel näher an das Licht von der Seite, als von oben, bringen können. Die Hitze, welche von der Seite auf Ihre Hand trifft, ist viel schwächer, als die, welche ganz gerade auf sie trifft. Und da haben Sie, was den Sommer und Winter machet. Im Sommer fallen die Sonnenstralen senkrecht oder gerade auf den Theil der Erdkugel, wo wir wohnen; und daher wird es alsdann heiß: und im Winter fallen sie nur von der Seite

oder schief darauf; und daher ist es alsdann kalt. Indessen findet sich doch ein geschickter Mann, welcher behauptet, die Sonne sey nicht heiß, und sie bringe dennoch die Wärme hervor: allein, dieses ist noch eine Frage, die man den Gelehrten überlassen muß.

Frl. Charlotte.

Ich wollte lieber, daß das gänze Jahr über Sommer wäre. Die Tage sind alsdann viel länger, viel schöner, und man hat das Vergnügen, spatzieren zu gehen. Wozu dienet der Winter, ich bitte Sie? Es wächst diese ganze Zeit über nichts auf der Erde.

Madem. Gut.

Aber wenn kein Winter wäre, so würde auch den Sommer über nichts auf der Erde wachsen. Gott hat die Welt so eingerichtet, daß nicht eine einzige Sache darauf unnütz ist; und wenn die Sachen, welche Gott eingerichtet hat, in Unordnung kommen, so muß die ganz Welt untergehen. Haben Sie niemals Korn gesehen, meine lieben Kinder?

Frl. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut, ich habe auf dem Felde welches gesehen.

Madem. Gut.

Nun wohl, meine lieben Kinder, wir wollen einmal untersuchen, wie dieses Korn wächst. Man säet es anfänglich, das ist, man wirft kleine trockene Körnerchen in die Erde; und das geschieht kurz vor dem Winter, zu der Zeit, wenn die meisten Regen fallen, die in dieser Jahreszeit niemals ausbleiben. Darauf so keimet es in der Erde, das ist, es quillt von der Feuchtigkeit auf, und an der einen Spitze des Körnchens wächst ein kleines Grashälmchen hervor, und das andere um dieses Keimchen verweset nach und nach. Wenn aber

dieser

dieser Grashalm gleich anfangs sehr groß hervorkäme, so würde er nicht Stärke genug haben. Die Kälte des Winters kömmt dazu, welche ihn unter der Erde hält und heraus zu gehen hindert, damit er Zeit habe, sich zu nähren. Wenn der Sommer gleich nach dem Winter käme, so würde dieser Halm auf einmal trocken werden, und nicht Zeit haben, zu wachsen. Was hat der liebe Gott gethan? Er hat den Frühling, welcher weder warm, noch kalt ist, zwischen den Sommer und Winter gesetzet. Den Frühling über wird der Grashalm, welcher das Korn in sich hält, recht nach seiner Bequemlichkeit größer. Es bilden sich an der Spitze dieses Halmes eine Menge kleiner Kämmerchen; und in jedem dieser Kämmerchen ist ein Körnchen Getraide, welches nach und nach größer wird, bis es groß genug ist. Alsdann kömmt die große Hitze, die es reif machet. Es verändert die Farbe; denn es war grün und es wird gelb. Es jedes Körnchen ist mit einem Häutchen umgeben, welches braun oder gelb ist, wie ich gesaget habe. Es ist hart: unter diesem Häutchen aber findet man etwas, das so weiß ist, wie Schnee. Man leget es zwischen zween Steine, die es zermalmen und zu Staube reiben müssen; und dieser weiße Staub ist das Mehl, wovon man Brodt bäckt.

Fräul. Geistreich.

Ich habe bis jetzo das Brodt gegessen und nicht gewußt, wo es herkömmt. Ich habe auch an alle die Vorsicht nicht gedacht, die der liebe Gott gebrauchet hat, es mir zu geben. Wirklich, meine liebe Gut, das ist wundersam. Künftigen Sommer, wenn ich auf das Feld gehen werde, will ich alle diese Wunderdinge untersuchen; und das wird mich sehr vergnügen.

Madem. Gut.

Es sollte aber etwas anders thun, als Sie vergnügen, mein liebes Kind.

Frl. Geistreich.

Was denn, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Bewundern Sie nicht die Weisheit Gottes, welcher alle die Jahreszeiten gerade so eingerichtet hat, als es seyn muß, um dieses Korn hervor kommen zu lassen? Bewundern Sie nicht seine Güte, welche alles das für die Menschen, und für Sie insbesondere gethan hat? Wollen Sie diesem gütigen Vater nicht danken, wenn Sie die große Menge Menschen sehen, welche wie die Pferde in der Sonnenhitze arbeiten? Werden Sie nicht bey sich selbst sagen: Die Vorsehung Gottes ist groß, daß sie Reiche und Arme gemacht hat; wenn das nicht wäre, so würde ich mit diesen armen Leuten arbeiten müssen? Sie werden auch noch denken: Diese armen Leute haben Mühe, mich zu ernähren; würde ich nicht recht boshaft seyn, wenn ich ihnen übel begegnete, wenn ich sie verachtete, weil sie arm sind?

Frl. Verständig.

Da hat man viel, womit man sich auf dem Lande vergnügen und erbauen kann, meine liebe Gut. Ich wollte wünschen, daß einige Damen, die ich kenne, in unserer Stunde wären. Sie sagen, Zeit und Weile würden ihnen lang, wenn sie ganz allein sind: Sie würden sie lehren, wie sie sich auf viele Wochen lang beschäfftigen könnten.

Madem. Gut.

O ich versichere Sie, meine lieben Kinder, man würde sich auf seine ganze Lebenszeit zu beschäfftigen haben, wenn man alle Werke Gottes in der Natur untersu-

tersuchen wollte. . . . Sie gähnen, Fräulein Maria. Dieses Gespräch ist wohl gar zu ernsthaft für Sie gewesen. Damit ich Sie aber wieder aufwecke, so habe ich Lust, Ihnen ein Mährchen zu erzählen.

Fräul. Maria.

Ich habe keine lange Weile dabey, ich versichere Sie, meine liebe Gut. Ich will auch das Korn untersuchen, wenn es wächst. Wenn Sie uns aber ein Mährchen erzählen wollen, so wird mir solches viel Vergnügen machen, ich gestehe es Ihnen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz. Es war einmal ein Herr und eine Dame, die seit vielen Jahren verheurathet waren, aber keine Kinder hatten. Sie glaubeten, die fehleten ihnen nur noch, wenn sie glücklich seyn sollten; denn sie waren reich und wurden von jedermann hochgehalten. Endlich bekamen sie eine Tochter; und alle Feyen, welche in dem Lande waren, kamen zu dem Feste wegen ihrer Geburt, um sie zu beschenken. Die eine sagete, sie sollte so schön seyn, wie ein Engel; die andere, sie sollte bis zum Entzücken tanzen können; die dritte, sie sollte niemals krank werden; die vierte, sie sollte viel Witz haben. Die Mutter war über alle die Geschenke recht erfreuet, die man ihrer Tochter machete; als welche Schönheit, Witz, Gesundheit und Geschicklichkeiten besitzen sollte. Was konnte man diesem Kinde bessers geben, welches man Artige nannte?

Man setzete sich zu Tische, um sich zu vergnügen. Als man aber kaum halb abgespeiset hatte, so meldete man dem Vater der Artigen, die Feyenköniginn, welche eben vorbey gienge, wollte mit einsprechen. Alle Feyen stunden so gleich auf, ihrer Königinn entgegen

zu gehen: sie hatte aber ein so ernsthaftes Gesicht, daß alle davor erzitterten.

„Meine Schwestern, sagete sie, als sie sich gesetzet „hatte, wendet ihr die Gewalt so an, die euch der Him„mel verliehen hat? Nicht eine einzige unter euch hat „daran gedacht, daß sie die Artige mit einem guten „Herzen und mit tugendhaften Neigungen begaben „wollte. Ich will mich bemühen, dem Uebel abzuhel„fen, welches ihr dem Kinde erwiesen habet; ich be„schenke es also damit, daß es bis in das zwanzigste „Jahr seines Alters stumm sey. Wollte Gott, daß es „in meiner Gewalt stünde, ihm den Gebrauch der „Sprache gänzlich zu nehmen!„

Zu gleicher Zeit verschwand die Feye und ließ die Aeltern der Artigen in der größten Verzweifelung von der Welt. Denn sie stelleten sich nichts traurigers vor, als eine stumme Tochter zu haben. Indessen wurde Artige allerliebst. Sie bemühete sich, zu reden, als sie zwey Jahre alt war; und man erkannte aus ihren kleinen Gebärden, daß sie alles verstund, was man ihr sagete, und daß sie vor Begierde, darauf zu antworten, hätte sterben mögen. Man gab ihr allerhand Lehrmeister; und sie lernete mit einer erstaunlichen Hurtigkeit. Sie hatte so viel Witz, daß sie sich durch Gebärden zu verstehen gab, und ihrer Mutter von allem, was sie sah und hörete, Bericht erstattete.

Anfänglich bewunderte man solches. Ihr Vater aber, welcher ein vernünftiger Mann war, sagete zu seiner Frau: „Mein Schatz, du machest, daß Artige „sich etwas Böses angewöhnet; sie ist ein kleiner Spion. „Was haben wir nöthig, alles zu wissen, was in der „Stadt vorgeht? Man setzet kein Mistrauen auf sie, „weil sie noch ein Kind ist, und weil man weis, daß sie

„nicht

„nicht reden kann; und sie thut dir doch alles zu wis-
„sen, was sie höret. Man muß sie wegen dieses Feh-
„lers bessern; es ist nichts garstiger, als eine Post-
„trägerinn zu seyn.„

Die Mutter, welche ihre Artige fast anbethete, und welche von Natur neugierig war, sagete zu ihrem Manne, er hätte das arme Kind nicht lieb, weil es den Fehler hätte, daß es stumm wäre; es wäre bey seiner Schwachheit schon unglücklich genug; und sie könnte sich nicht entschließen, es dadurch noch elender zu machen, daß sie ihm viel sagete.

Der Mann, welcher sich mit diesen schlechten Gründen nicht abspeisen ließ, nahm Artigen insbesondere vor, und sagete zu ihr: „Mein liebes Kind, du betrü-
„best mich. Die gute Feye, welche dich stumm gemacht
„hat, hat ohne Zweifel vorausgesehen, daß du eine Zei-
„tungsträgerinn seyn würdest. Allein, wozu dienet
„es, daß du nicht reden kannst, weil du dich durch Zei-
„chen zu verstehen giebst? Weißt du wohl, was daraus
„kommen wird? Du wirst dich bey aller Welt verhaßt
„machen. Man wird dich fliehen, als wenn du die
„Pest hättest; und man wird Ursache dazu haben;
„denn du wirst mehr Unglück anrichten, als diese gräu-
„liche Krankheit. Eine Zeitungsträgerinn verwirret
„die ganze Welt, machet sie uneins und verursachet
„erschreckliche Uebel. Ich für mein Theil wollte von
„ganzem Herzen wünschen, wenn du dich nicht änderst,
„daß du auch taub und blind wärest.„

Artige war nicht boshaft; es geschah nur aus Unbesonnenheit, daß sie alles entdeckete, was sie sah. Sie versprach ihm also durch Zeichen, sie wollte sich bessern. Sie war es auch zu thun Willens: allein, zween oder drey Tage darnach hörete sie eine Dame, die sich über

eine von ihren Freundinnen aufhielt. Sie konnte damals vollkommen schreiben, und sie setzete dasjenige auf ein Papier, was sie gehöret hatte. Sie hatte diese Unterredung mit so vielem Witze aufgesetzet, daß ihre Mutter sich nicht enthalten konnte, über das Scherzhafte darinnen zu lachen und die Schreibart ihrer Tochter zu bewundern. Artige besaß Eitelkeit. Sie war über die Lobsprüche, die ihr ihre Mutter gab, so vergnügt, daß sie alles aufschrieb, was in ihrer Gegenwart vorgieng.

Was ihr Vater ihr vorhergesaget hatte, das geschah. Sie machete sich bey aller Welt verhaßt. Man verbarg sich vor ihr; man redete sacht, wenn sie herein kam; und man fürchtete sich, zu denen Gesellschaften zu kommen, wozu sie auch gebethen war. Zum Unglücke für sie starb ihr Vater, da sie nur erst zwölf Jahre alt war; und da niemand sie wegen ihres Fehlers beschämete, so gewöhnete sie sich das Zeitungstragen dergestalt an, daß sie es that, ohne daran zu gedenken. Sie brachte ganze Tage zu, das Gesinde auszuforschen, welches sie wie den Tod hassete. Wenn sie in einem Garten war, so stellete sie sich, als ob sie schliefe, damit sie nur die Gespräche derjenigen hörete, welche spatzieren giengen. Weil aber viele zugleich auf einmal redeten, und sie nicht Gedächtniß genug hatte, dasjenige zu behalten, was jeder sagete, so ließ sie die einen das sagen, was die andern gesaget hatten. Sie schrieb den Anfang von einem Gespräche auf, ohne das Ende davon zu hören; oder das Ende, ohne den Anfang davon zu wissen. Es gieng keine Woche hin, daß nicht zwanzig Zänkereyen oder Uneinigkeiten in der Stadt waren; und wenn man untersuchet hatte, woher das Lärmen gekommen, so entdeckete man, daß sol-

ches von den Zeitungen der Artigen entstanden. Sie veruneinigte ihre Mutter mit allen ihren Freundinnen und verursachete drey bis vier Personen Schläge.

Dieses daurete bis auf den Tag, da sie zwanzig Jahre alt war. Sie erwartete diesen Tag mit großer Ungeduld, damit sie nach ihrer Bequemlichkeit reden könnte. Er kam endlich; und die Feyenköniginn zeigete sich vor ihr und sagete zu ihr: Artige, ehe ich „Euch den Gebrauch eurer Zunge wieder gebe, deren „Ihr Euch gewiß misbrauchen werdet, will ich Euch „alles das Uebel zeigen, welches Ihr durch euer Austragen oder eure Zeitungen verursachet habet.„ Zu gleicher Zeit reichete sie ihr einen Spiegel; und sie sah darinnen einen Mann, welchen drey Kinder folgeten, die mit ihrem Vater Almosen bettelten.

„Ich kenne diesen Mann nicht, sagete Artige, „welche jetzt zum ersten Male redete; was für Uebel „habe ich ihm verursachet?„

„Dieser Mann war ein reicher Kaufmann, antwortete ihr die Feye; er hatte viele Waaren auf seinem „Lager: es fehlete ihm aber an baarem Gelde. Er „kam zu eurem Vater, und wollte eine Summe Geldes „zur Bezahlung eines Wechselbriefes von ihm borgen. „Ihr horchtet an der Thüre des Cabinettes und Ihr „machtet die Umstände dieses Kaufmannes vielen Leuten bekannt, denen er Geld schuldig war. Dieses „brachte ihn um seinen Credit. Jedermann wollte „bezahlet seyn; und da sich die Gerichte mit in diesen „Handel gemischet, so sind dieser armer Mann und „seine Kinder an den Bettelstab gebracht worden.„

„Ach mein Gott, Madame, sagete Artige; ich „möchte verzweifeln, daß ich dieses Verbrechen begangen habe. Aber ich bin reich; ich will das Uebel

„wieder

„wieder gut machen, welches ich angerichtet habe, und „diesem Manne das Vermögen wieder geben, um das „ich ihn durch meine Unvorsichtigkeit gebracht habe.„

Nach diesem sah Artige eine schöne Frau in einem Zimmer, dessen Fenster mit eisernen Gittern vermachet waren. Sie lag auf dem Strohe und hatte einen Krug mit Wasser und ein Stück Brodt neben sich an der Seite. Ihre langen schwarzen Haare hiengen ihr über die Schultern, und ihre Augen schwammen in Thränen. „Ach, mein Gott! sagete Artige, ich kenne „diese Dame. Ihr Gemahl hat sie vor zweyen Jah„ren nach Frankreich geführet; und er hat geschrie„ben, sie wäre gestorben. Sollte es wohl möglich „seyn, daß ich die Ursache von dem abscheulichen Zu„stande dieser Dame wäre?„

„Ja, Artige, erwiederte die Feye. Das Entsetz„lichste dabey aber ist, daß Ihr auch noch Ursache an „dem Tode eines Menschen seyd, welchen der Mann „dieser Dame getödtet hat. Ihr erinnert Euch noch „wohl, daß Ihr an einem Abende in einem Garten „waret, wo Ihr auf einer Banke saßet und Euch stel„letet, als ob Ihr schliefet, damit Ihr nur hören „möchtet, was diese beyden Personen mit einander re„deten. Ihr verstundet aus ihrem Gespräche, daß sie „einander liebeten; und Ihr ließet solches die ganze „Stadt wissen. Das Gerücht davon kam vor die „Ohren des Mannes dieser Frau, der ein sehr eifer„süchtiger Mann ist. Er tödtete diesen Herrn und füh„rete diese Dame nach Frankreich. Er hat sie für todt „ausgegeben, damit er sie desto länger martern könnte. „Indessen ist doch diese arme Dame unschuldig. Der „Edelmann redete mit ihr von der Liebe, die er gegen „eine von ihren Anverwandtinnen hegete, mit der er

„sich

„sich vermählen wollte. Weil sie aber sacht redeten, „so habet Ihr nur die Hälfte von ihrer Unterredung „gehöret, die ihr aufgeschrieben habet; und dieses hat „das entsetzliche Unglück verursachet.„

„Ach, rief Artige, ich bin ein Unglückskind; ich „verdiene nicht, daß mich die Sonne bescheint.„

„Wartet so lange, ehe Ihr Euch verdammet, bis „Ihr alle euere Verbrechen erkannt habet, sagete die „Feye zu ihr. Sehet den Menschen an, welcher da „in dem Gefängnisse in Ketten und Banden liegt. Ihr „habet eine sehr unschuldige Unterredung entdecket, „welche dieser Mensch gehabt; und weil Ihr sie nur „halb gehöret hattet, so habet Ihr geglaubet, er stehe „mit den Feinden des Königes in einem Verständnisse. „Ein junger unbedachtsamer boshafter Mensch, ein „eben so plauderhaftes Frauenzimmer, als Ihr, wel„ches dem armen Manne, der da gefangen liegt, nicht „gut war, haben dasjenige, was Ihr ihnen von die„sem Menschen entdecket hattet, wiederholet und ver„mehret. Sie haben ihn in das Gefängniß werfen „lassen, wo er nur wieder heraus kommen wird, um „den Angeber zu Tode zu prügeln; und Euch, wie „dem schlechtesten Weibesstücke, zu begegnen, wenn „er Euch jemals antrifft.„

Nach diesem zeigete die Feye Artigen eine Menge Gesinde außer Diensten und ohne Brodt, Männer, die von ihren Weibern geschieden lebeten, Kinder, die von ihren Aeltern enterbet waren, und alles das ihres Angebens halber. Artige war untröstbar, und versprach, sie wollte sich bessern.

„Ihr seyd schon zu alt, Euch zu bessern, sagete die „Feye zu ihr. Fehler, die man zwanzig Jahre lang „genähret hat, werden nach solchen nicht gebessert,

„wenn man gleich will. Ich weis nur ein einziges „Mittel wider dieses Uebel; das ist, daß Ihr zehn „Jahre lang blind, taub und stumm seyd, und daß „Ihr diese ganze Zeit zubringet, über das Unglück „nachzudenken, welches Ihr verursachet habet.„

Artige hatte nicht das Herz, ein Hülfsmittel zu brauchen, welches ihr so erschrecklich vorkam. Sie versprach indessen doch, sie wollte nichts sparen, damit sie verschwiegen würde. Allein, die Feye wandte ihr den Rücken, und wollte sie nicht anhören. Denn sie wußte wohl, daß, wenn Artige eine wahre Begierde gehabt hätte, sich zu bessern, sie die Mittel dazu würde ergriffen haben. Die Welt ist voll von dergleichen Leuten, welche sagen: Es ärgert mich, daß ich so gefräßig, so zornig, so lügenhaft bin; ich wünschete von Herzen gern, mich zu bessern. Sie lügen ganz gewiß. Denn wenn man zu ihnen sagete, sie müßten, wofern sie sich von ihrer Gefräßigkeit heilen wollten, niemals außer der Mahlzeit essen, und stets noch bey Appetite bleiben, wenn sie von Tische aufstünden; sie müßten, wofern sie sich von ihrem Zorne heilen wollten, sich eine gute Buße auflegen, so oft sie sich erzürneten; wenn man, sage ich, zu ihnen sagete, sie müßten sich dieser Mittel bedienen: so würden sie antworten, das ist gar zu schwer. Das ist, sie würden gern sehen, daß Gott ein Wunderwerk thäte, damit er sie auf einmal besserte, ohne daß es ihnen die geringste Mühe kostete.

Gerade eben so dachte auch Artige. Allein, bey diesem falschen guten Willen bessert man sich in nichts. Weil sie von allen Personen, die sie kannten, ungeachtet ihres Witzes, ihrer Schönheit, und ihrer Geschicklichkeiten, verabscheuet wurde, so entschloß sie sich, in

ein anderes Land zu ziehen. Sie verkaufete ihr ganzes Vermögen und reisete mit ihrer thörichten Mutter ab. Sie kamen in eine große Stadt, wo man anfangs von Artigen ganz eingenommen war. Viele vornehme Herren sucheten sie zu ihrer Gemahlinn; und sie erwählete sich einen darunter, welchen sie heftig liebete. Sie lebete auch ein Jahr lang sehr glücklich mit ihm.

Weil die Stadt, worinnen sie wohnete, sehr groß war, so erkannte man es so bald nicht, daß sie eine Zeitungsträgerinn wäre; weil sie viele Leute besuchete, die einander nicht kannten. Eines Tages nach der Abendmahlzeit redete ihr Mann von vielen Personen und sagete, ein gewisser Herr wäre kein gar zu redlicher Mann, weil er ihn viele böse Streiche hätte begehen sehen. Zween Tage darnach war Artige auf einer großen Maskerade. Ein Herr in einem Domino zog sie zum Tanze auf, und setzete sich darauf zu ihr. Weil sie gut redete, so vergnügete ihn ihr Gespräch sehr; vornehmlich weil sie alle ärgerliche Geschichte der Stadt wußte, und solche mit vielem Witze erzählete.

Indessen wurde die Gemahlinn desjenigen Herrn, von dem ihr Mann mit ihr geredet hatte, zum Tanze aufgeführet, und Artige sagete zu der Maske in dem Domino: „Diese Dame ist sehr liebenswürdig; es ist „nur Schade, daß sie mit einem nicht gar zu redlichen „Manne vermählet ist.„

„Kennen Sie den Mann, von dem Sie so übel „reden?„ fragete die Maske.

„Nein, antwortete Artige: aber mein Mann, der „ihn vollkommen gut kennet, hat mir viele garstige „Streiche von ihm erzählet, die er begangen hat:„ und darauf erzählete Artige sogleich alle diese Historchen, welche sie, nach ihrer angenommenen bösen Gewohn-

wohnheit, noch vermehrete, damit sie Gelegenheit hätte, ihren Witz sehen zu lassen. Die Maske hörete ihr sehr aufmerksam zu; und sie war über die Aufmerksamkeit, die sie ihr schenkete, sehr vergnügt, weil sie dachte, die Maske bewunderte sie.

Als Artige mit ihrer Erzählung fertig war, so stund die Maske auf und gieng fort. Eine Viertelstunde darnach meldete man Artigen, ihr Mann wollte sterben, weil er sich mit einem Herrn geschlagen, dem er seinen guten Namen entzogen hätte. Artige lief mit thränenden Augen nach dem Orte, wo ihr Mann war, der nur noch eine Viertelstunde zu leben hatte.

„Geh mir aus den Augen, boshaftes Geschöpf, „sagete dieser sterbende Mann zu ihr. Deine Zunge „und dein Ausplaudern nehmen mir das Leben.„ Und nicht lange darnach erblassete er. Artige, welche ihn bis zum Thörichtwerden liebete, stürzete sich, da sie ihn gestorben sah, ganz wüthend in seinen Degen und stieß ihn sich mitten durch den Leib. Ihre Mutter, welche dieses entsetzliche Schauspiel sah, wurde dadurch so gerühret, daß sie vor Bekümmerniß krank wurde und unter Verfluchung ihrer Neugierde und der thörichten Gefälligkeit starb, die sie gegen ihre Tochter gehabt, deren Verderben sie verursachet hatte.

Fräulein Geistreich.

Man muß es gestehen, diese Artige war ein boshaftes Geschöpf.

Madem. Gut.

Gar nicht, mein Schatz; sie war ein unbedachtsames Mägdchen, welches viel Eitelkeit besaß, welches seinen Witz zeigen wollte, und welches eine sehr gute Tochter würde geworden seyn, wenn ihre Mama ihr

das

das erste Mal, da sie etwas bey ihr angegeben oder ihr eine Zeitung zugetragen, die Ruthe gegeben hätte.

Fräul. Geistreich.

Mein Gott, meine liebe Gut, Sie machen, daß ich zittere und bebe; ich besitze ebenfalls Eitelkeiten, wie Artige; ich will bey allerhand Gelegenheiten meinen Witz zeigen, und ich bin sehr unbedachtsam; wenn ich so großes Unglück anrichten sollte, wie sie.

Madem. Gut.

Sie haben ein gutes Hülfsmittel dawider, meine liebe Freundinn. Man muß taub, blind und stumm werden.

Fräul. Maria.

Aber das ist ja ganz entsetzlich, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Nicht so entsetzlich, meine lieben Fräulein, als Sie es wohl glauben. Wenn Sie sich in einer Gesellschaft befinden, wo man Böses von dem Nächsten redet, so werden Sie taub; das ist, hören Sie dieses böse Gerede nicht an: und wenn Sie es nicht Umgang haben können, solches mit anzuhören, so seyn Sie stumm, wenn Sie aus dieser Gesellschaft gehen; das ist, wiederholen Sie es niemals, was Sie gehöret haben. Sie müssen auch die Augen vor dem Thun und Lassen Ihres Nächsten verschließen. Sie sehen, von was für Wichtigkeit das ist. Ich wollte lieber in einem Walde bey Räubern leben, als bey einer solchen Zeitungsträgerinn oder Angeberinn. Ich würde vor den Räubern auf meiner Hut seyn. Aber wie soll man sich vor einer Person wohl in Acht nehmen, die man für seine Freundinn hält, der man niemals etwas zu Leide gethan, und welche uns alle Augenblicke durch ihre Schwatzhaftigkeit den größten

Gefährlichkeiten aussetzen kann? Ich gestehe es Ihnen, meine Fräulein, wenn ich bemerket hätte, daß eine von Ihnen dasjenige austrüge, was hier gesaget wird, so würde ich sie mit Schimpfe und Schande aus der Gesellschaft stoßen. Allein, meine lieben Kinder, ich sehe, daß es schon sehr spät ist, und wir die Zeit verplaudert haben. Ich befürchte, sie werde uns zu kurz werden, unsere Historien herzusagen. Wir wollen also nur noch ein wenig aus der Erdbeschreibung nehmen. Fräulein Verständig, erzählen Sie uns doch die vornehmsten Flüsse in Deutschland.

Frl. Verständig.

Da ist erstlich die Donau, welche in Schwaben entspringt, von Westen nach Osten durch Bayern, Oestreich, bey Wien vorbey, Hungarn und die europäische Türkey durchfließt, und endlich mit sechs Armen in das schwarze Meer fällt. Zweytens, der Rhein, welcher in der Schweiz mit zwoen Quellen aus dem St. Gotthardsberge kömmt, von Süden nach Nordwest durch den Bodensee geht, und nach den Niederlanden läuft, wo er sich endlich im Sande verliert. Drittens, die Weser, welche bey ihrer Quelle in der Grafschaft Henneberg erst die Werra heißt, von Süden nach Norden durch Westphalen hindurch geht und in der Nordsee ihre Mündung hat.

Frl. Maria.

Was ist denn eine Mündung und eine Quelle, meine liebe Gut? Ich verstehe die beyden Wörter nicht recht.

Madem. Gut.

Eine Mündung ist diejenige Oeffnung, wo ein Fluß ausgeht, oder der Ort, wo er in die See oder in einen andern Fluß fällt. Eine Quelle aber ist der

Anfang

Anfang oder Ursprung eines Flusses, wo sein Wasser zuerst aus der Erde kömmt. Fahren Sie fort. Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Viertens kömmt die Elbe, welche in Schlesien aus dem Riesengebirge entspringt, und von Osten nach Westen und Norden hier bey Dresden vorbey durch Obersachsen und Niedersachsen geht und hinter Hamburg in die Nordsee fällt; und fünftens die Oder, welche an den mährischen und schlesischen Gränzen entspringt, durch Schlesien, Brandenburg und Pommern geht, und sich endlich mit dreyen Mündungen in die Ostsee ergießt. Ein jeder von diesen Flüssen aber nimmt unterwegens auch noch andere zu sich, worunter einige ebenfalls merkwürdig sind.

Madem. Gut.

Lehren Sie uns doch auch noch die vornehmsten davon kennen, mein Schatz.

Frl. Verständig.

Die Saale, welche auf dem Fichtelberge entspringt, durch Sachsen fließt und in die Elbe fällt; die Havel, welche im Brandenburgischen ist und auch in die Elbe fällt, und dann die Mulde hier in Sachsen und die Moldau in Böhmen bey Prag. Der Mayn, welcher durch Franken geht; die Mosel, welche durch das Trierische läuft; der Neckar, welcher durch Würtemberg und ein Stück von der Pfalz geht, und welche alle drey in den Rhein fallen. Weiter sind auch noch die Nabe, die ebenfalls aus dem Fichtelberge kömmt, durch die Oberpfalz und etwas von Bayern geht; der Lech zwischen Schwaben und Bayern; die Iser, die mitten durch Bayern geht; und die Inn, welche aus Tyrolen kömmt, durch

Bayern

Bayern fließt, und so, wie die andern dreye vorhin, in die Donau fällt.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, das Fräulein Verständig saget uns da viele Länder und Namen, die ich noch nicht kenne, und die Sie mir auch noch nicht gewiesen haben.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; Sie haben noch zu lernen, aus was für Ländern und Provinzen ein jeder von den zehen Kreisen in Deutschland besteht. Allein, Sie haben Schatzens Erläuterung der homannischen Universalcharten, worinnen sie solches für sich selbst nachzulesen die Güte haben werden. Sie finden es im I Theile a. d. 207 u. f. Seite. Künftig wollen wir uns weiter davon unterhalten. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder.

Ende des zweyten Theiles.

Bayern fließt, und so, wie die andern dreye vorhin, in die Donau fällt.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, das Fräulein Verständig saget uns da viele Länder und Namen, die ich noch nicht kenne, und die Sie mir auch noch nicht gewiesen haben.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; Sie haben noch zu lernen, aus was für Ländern und Provinzen ein jeder von den zehen Kreisen in Deutschland besteht. Allein, Sie haben Schatzens Erläuterung der homannischen Universalcharten, worinnen sie solches für sich selbst nachzulesen die Güte haben werden. Sie finden es im I Theile a. d. 207 u. f. Seite. Künftig wollen wir uns weiter davon unterhalten. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder.

Ende des zweyten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens für die deutsche Jugend eingerichtet und mit den nöthigsten Kupfern versehen
Bd.: 2

Leipzig 1767

Paed.pr. 304-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759182-8
VD18 11831227-004